P. o. germ.
819
be

P. O. germ. 819 be Lentner

Baumann'sche Leihbibliothek
in Wunsiedel.

No. ~~12987~~.

3 Kr. Lesegeld auf 8 Tage, für jeden Tag darüber 1 Kr. Das jährliche Abonnement beträgt 5 fl. — das vierteljährige 1 fl. 30 Kr., das monatliche 36 Kr., welcher Betrag jedesmal voraus zu bezahlen ist. Unbekannte, die bandweise lesen, erhalten nur gegen einen Einsatz von 1 fl. 45 Kr. einen Band.
Jedes Buch wird bey Zurückgabe genau durchgesehen, ob dasselbe nicht beschmutzt oder sonst beschädigt worden ist, in welchem Falle der Ladenpreiß dafür bezahlt werden muß. Besonders bitte ich, Kindern die Bücher nicht in die Hände zu geben, und die eingelegten Papierchen zum Merken anzuwenden, um das Einschlagen der Blätter zu vermeiden. Jedes Buch wird gut gepackt versendet, und so auch wieder zurück erwartet.

Ritter und Bauer.

Roman in vier Büchern

von

J. F. Lentner,

Verfasser des „Tyroler-Bauernspiels.“

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Magdeburg, 1844.

Verlag von Emil Baensch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ritter und Bauer.

Dritter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

II.

Ich bin edel, sprichet mancher Mann,
An dem man Tugend nicht, noch Ehre, Zucht,
Noch Würd' erkennen kann.
Ich wollt', daß der nicht wäre wohl geborn,
Noch edlen Mannes Sohn, –
Und daß man säh' zu allen Zeiten
Die Edlen adelichen thun.
Der Edelstein ziemt sich zum rothem Golde,
Wer Edelstein in Kupfer fügen wollte,
Der hätte ihren Werth gar schnell vermachet,
Also geschiehet einem edlen Mann,
Der ächten Adel nicht erwerthen kann
Mit reiner That; deß Adel ist geschwachet.

Herr Reinmar von Zweter.

Vor Sanct Michaels Hochalter in der Pfarrkirche zu Peittingen sang der Gesellpriester das „**Ite, missa est**“ und die Menge machte sich auf, so schnell wie möglich aus dem dumpfen Gotteshause in's Freie zu kommen, wo heut besonders

gleißend und feiertäglich das Taggestirn vom wolkenlosen Firmamente luegte, da es gleichsam seinen Namenstag feierte; denn es war der „Sunnwendtag", Sanct Johann des Taufers und Vorläufers Hochzeit. Dem großen Heiligen zu Ehren war die alte Kirche über die Maßen gefüllt gewesen; alle frommen Hausmütter hatten ihre Krüglein mitgebracht, heute frischgeweihten Brunnen zu schöpfen, und alle Quellen und Wässerlein zu empfehlen in den Schutz des guten Sanct Johann; überdem führte aber die Neugier auch ein gutes Theil der Kirchgänger herbei, denn es begingen die Werkleute der Bauhütte an der Nicolaskapelle ihr Zunftfest, da des lieben Herrn Christ vorgehender Bote als Schirmherr verehrt ward von den Kundigen der freien Maurerei. Vom Lehrbuben bis zum Meister waren sie in bester Festwatt zum Frohnamt gezogen, waren zweimal zum Opfer gegangen, und hatten vom Pfarrherrn ihre Rosenschappel und Sträuße weihen lassen, die sie als Feierschmuck trugen.

Männiglich wußte auch, daß vom Gewerke im Leithaus ein Mahl bestellt worden, und daß die lustigen Gesellen mit lautem Schall dahin ziehen wollten, sobald der Pfaffe den Segen geschlagen hätte, um vorerst auf dem Platze vor ihrem Bau einen Tanz zu springen mit den Dirnen des Dorfes.

Darum wollte auch Alles zuerst aus der Kirche kommen; die müßigen Gaffer, um gute Plätze zu finden, die zechfertigen Buben, um an der Schenkthür mit vollem Kruge die Einziehenden zu bewillkommen, die Mägdlein, so sich heut besonders in prangende Heß geworfen und säuberlich gezopft hatten, um ganz vorn sich aufstellen zu können am Platz, damit die tanzlustigen Knaben sicher nach ihnen greifen möchten. Mit Fluchen und Schwören, Ach und Weh, mit Stoßen und Treten wälzte sich der Haufe endlich hinaus zu den zwei schmalen Thüren, und reihte sich zur Gasse, durch welche der Zug der Bauleute wandeln sollte. Etliche Buben erkletterten flink die alten Linden, andere die Friedhofmauer und höchst unehrerbietig rannten und trotteten die Enkel hin und wieder auf den Gräbern ihrer Altvordern.

Unter denen, die da von dem neugierigen Haufen, wollten sie oder wollten sie nicht, aus dem Gottshause mit hinausgewälzt worden waren, befand sich auch ein Mann, der sonst selten in diesen Räumen gesehen worden, der Greuther-Freisaß, Wegilolf.

Doch der war nicht um des Zunftspieles willen aus seinem Einödhof zu Dorf gekommen, wenn er auch hart an's Kirchthor sich hindrängte, als müsse er den Anblick von der ersten Hand haben, und darum allerlei Merkreden hören mußte

von ein paar flachshaarigen Schwabenkählen, die er unhöflich bei Seite schob oder von einem hinter ihm stehenden Nachbar, den der schlanke Baumann leider um ein paar Kopflängen überragte. Zwar luegte er fleißig in die Kirche hinein, als wollte er Jemand herausbeschwören mit den suchenden Blicken, aber als jetzt die drei Spielleute, die den Steinmetzen voranschritten und im Vorhäuslein warteten, ihre Pfeifen und Zinken erschallen ließen und zum Aufzug antraten, da machte er ein mißvergnügtes Gesicht, und alle folgende Herrlichkeit schien für ihn gar nicht da zu seyn, — nicht die feinen Lehrbüblein, die mit Kränzen aufgeputzt, Kehle und Hammer und andres Werkzeug trugen, das alles mit Grünzeug und farbigen Bändern umwunden war, — nicht der stattliche Altgeselle, der das Banner des Gewerkes führte, angethan in ritterliche Tracht, mit dem Schwert gegürtet und die mächtige langwimpelige Fahne so meisterlich zu schwingen wußte, auf deren rothem Seidentuch Sanct Johanns Bild und der Maurerei Zeichen, die übereinandergelegte Setzwage, Winkel und Richtscheit prangte in Gold und Farben mit dem mystischen Monogram der Bauhütte. — Er übersah gänzlich die lange Reihe der rüstigen, ernstblickenden Helfer und der frischern Junggesellen, die nach Alter und Rang sich nahten, alle mit Rosen geschmückt, in ihrer Mitte

Riß und Modell des Baues tragend, zu dem sie sich vereint hatten; — er beachtete nicht einmal den Meister, der hinter den Trägern der Bautafel ging, im dunklen, langen Mantel, mit einer Goldkette um die Schultern und in der Hand einen Rosenstrauß haltend, eine Gestalt, die ebenso den Männern Ehrfurcht einflößte, als die Frauen nicht genug den schönen, bleichen Jüngling zu rühmen wußten, der an des Alten linker Seite wandelte, in einem seltsamen bis zu den Knieen reichenden Paltrock von schwarzem Pfellel, an dem eine welsche Kapuze hing, dessen langes, lichtbraunes Haar so schön abstach zu der runden, purpurfarbenen Mütze, und dem obendrein gar gern die hübscheste Maid einen freundlichen Blick oder ein rasches Küßlein zu Kauf gegeben hätte für das weiße Röslein, welches er trug in den zierlichen Fingern.

Alle diese angestaunten Schönheiten und Wunderdinge ließ er an sich vorüber gehen, ohne in das Ah und Oh der ihn umgebenden Landleute auch nur ein Einzigmal mit einzustimmen, die vor dem bürgerlich-stolzen, ungewohnten Prangen der Zunftgenossen sich ebenso tief bückten, als sie es mit neidischem Blick begafften; ja er verließ nicht einmal seinen Platz, als das nachströmende Volk ihn mitfortwälzen wollte hinter dem Zuge; er arbeitete sich vielmehr wieder zurück nach

der Kirche, und als er unter den wenigen Ueberfrommen nicht fand, was er suchte, da durchstöberte er den mit Menschen angefüllten Platz, und manches Jüngferlein wunderte sich, daß ihr der sonst so menschenscheue Greuther frei und frank in's Gesicht gucke, trotz Schattenhut und Schleier.

Wegilolf suchte nach Engeltruden. — Eher, als er und das Mädchen neulich bedachten, war der günstige Festtag gekommen und ganz gewiß hoffte der sehnsüchtige Werber die Maid am Kirchgang zu finden, ja er meinte, es möchte sich die Zeit ihres Beisammenseyn's bis zum Abende ausdehnen, wo zum uralten Sunnwendfeuer die Buben und Dirnen sich vereinten, am Kreuzberg den Holzstoß zündeten, Scheiben schlugen und Feuer juckten.

Es war dem Manne in den Tagen seiner Jugend die Theilnahme an allen Freuden versagt gewesen, wie sie die Lust derselben erfindet, meist gelehrt von der höchsten Meisterinn Minne; doch es hatte ihm nie am Sinn dafür, an dem harmlosen Verständniß derselben gefehlt. Jetzt, wo sein grambefreites Gemüth sich dem Leben und dem Genusse aufschloß, jetzt begehrte er das Versäumte nachzuholen; er konnte wohl nicht mehr sich mischen unter die ringenden und springenden Buben, aber als ein emsiger Zuseher freute er sich auf der luftigen Berghöhe zu wandeln, wenn

die Lohe des Sanct Johannsfeuer aufschlug zum Dämmerhimmel, die Liebespaare sich fanden, und der Knabe im Sprunge der Erkornen über die Flammen half, wenn die Feuerräder der angeglühten Holzscheiben, mit geschickter Hand von den Schwingstäben geschleudert, wie rothe Sterne im Bogen hinsausten zu Ehren der Liebsten. — Und mit wem hätte er am liebsten beim Sunnwendfeuer sich gesehen, mit wem seine Freuden getheilt, als mit der, die ihm durch ihrer Holdseligkeit Zauber die Sinne vom Siebenschlaf gelöset, ihm die Lust gegeben zu fröhlichem Anblick und Genuß des Lebens.

Schmerzlich war es ihm, Engeltruden nicht zu finden, — er hatte sich so sehr gefreut, sie zu sehen. Er hatte mit dem Gedanken, sie gewiß am gewohnten Platze vor dem Kirchthor wieder erscheinen zu sehen, ihren freundlichen Gruß zu empfangen, sich in seiner Waldöde oben recht gern getröstet und nur einmal war er mit dem frühesten Morgen hinübergelaufen zu der Halde, wo man zur Mühle hinabsieht, dafür aber wollte er sich auch entschädigen, wenn er Englein heimgeleiten, und sie bitten würde, nach der Vesper etwa doch zum Feuersprung nach dem Kreuzberg zu kommen. Es konnte die Liebe auch in des unverdorbnen, kräftigen Mannes Brust, so ernsthaft in ihrem Wesen sie war, jener kleinen, unbedeu-

tenden Wünsche und Hoffnungen, der zarten Sinn- und Traumspiele nicht entbehren, wie sie die Jugend als des „Herzens Schnurrpfeifereien" aushegt und pflegt. Bei Wegilolf wuchsen eben die Frühprimeln und Oster-Veilchen im schönsten Sommer hart neben reifender Frucht und erstarkten Bäumen, — in ihm war der Grund gesund und frisch geblieben, die innerste Triebkraft, wenn auch der Schnee überlang drüber lag, und alles braun und blüthenlos geblieben war.

So gab er denn auch, hatte er gleich ein halbes Stündlein lang alle Winkel des Marktes durchstöbert und sich unter dem Volk herumgebalgt, die Hoffnung nicht auf, das liebe Mägdlein doch noch zu erspähen, und er entschloß sich, geduldig dem eben begonnenen Umtanz der Bauleute zuzuschauen und zu warten bis darnach die Menschen sich verliefen, unter deren Menge ihm doch, trotz seines sichern Auges, das Englein möchte entgangen seyn.

Gerade vor der Umzäunung des Bauplatzes hatten die Steinmetzen, die in der Hütte ihre Werkzeuge und Zunftzeichen abgelegt, einen Ring gebildet, und sich die besten ausgelesen aus den Mägdlein im Volke. Die Stoßpfeifer bliesen auf zum zierlichen Reigen, den der Altgeselle mit gezücktem Schwert anführte, das er in der Linken schwang, indeß seine Rechte die züchtig schrei-

tende Tänzerinn leitete. — In Mitte des Kreises hielt der Meister mit seinem jungen Genossen, — und es gereichte Wegilolf jetzt zu einem besondern Trost, als er an dem finstern Gesichte des Letztern wahrnahm, daß er nicht der Einzige unter den Hunderten sey, der keinen großen Antheil nahm an der allgemeinen Lust.

Diese aber steigerte sich in selbem Augenblicke, denn gerade als der erste Absatz des Tanzes vollendet, nahte sich ein Zug vornehmer Hofherrn mit Pagentroß und Waffenknechten, und wirklich war unter ihnen der junge Herr und Fürst, der Welf. Er ließ die guten Leute durch seinen Marschalk bedeuten, daß sie ohne Scheu ihr Spiel fortführen möchten, da er gekommen wäre sich zu ergötzen an der Lustbarkeit der ehrbaren Zunftmänner, und willig gaben die Zuseher Raum, daß der gesellige Herr mit seinem Gefolge bis an den Ring vortreten und Alles recht genau sehen könne. Die Steinmetzen riefen ihm ein „Willkommen" und die Andern stimmten aus vollem Halse mit ein.

Tanz und Musik hoben von Neuem an, und um so mehr bemühten sich Gesellen und Dirnen jetzt zu treten und zu schleichen so kunstreich und ehrbar sie's nur vermochten. Darauf erschien mit gewaltiger, rosenbekränzter Kanne der Schenke der Zunft, sein Knabe mit dem „Willkomm" — ei-

nem derben Becher zum Umtrunk. Der ward gefüllt und dem Meister gereicht, welcher mit wohlgesetztem Spruch den ganzen Bau und die edle Kunst, die freie Maurerei, begrüßte, und den Pokal dem Jüngling gab, der rasch und ohne viele Worte ihn auf des Meisters Wohlseyn leerte.

Der Schenk goß von Neuem den Becher voll, und jetzt grüßte er den jungen Bruder seiner Zunft, hob den Humpen und rief:

„Wohlauf, ihr guten Gesellen und frommen Maurer, wir wollen trinken und heilsprechen über unsern Bruder, der hier steht, — den weisen und ehrbaren Mann, Gualfredo!"

Ehe aber die Andern antworten mochten mit lautem Freudenjauchzer, ließ sich Herrn Welfs Stimme vernehmen, laut und gebieterisch:

„Das lügst Du in Deinen Hals, Geselle! Nenne den Buben beim rechten Namen!"

Staunend und stumm blieb die Menge, der Meister und mit ihm Alle im Kreise sahen bald nach dem Fürstensohn, der, den Ring zerreißend, vorgetreten war, bald auf den vernichtet stehenden, jungen Steinmetzen, der Haupt und Blick zu Boden senkte, und, kaum als jener die Stimme wieder erhob, ängstlich an des Freundes Arm sich festklammerte ohne Laut und Wort.

„Wenn Du nicht weißt, wen Du vor Dir hast," — sprach Welf weiter, — „will ich Dir's

jagen. Der hier ist ein herrenflüchtiger Knecht, ein Leibeigner, verfehmet und gebannt. Wallfried ist er geheißen, des Leibhörigen Eppo Sohn, — dem Gotteshaus und den Mönchen von Steingaden zu eigen und zu Recht. Darum heisch' ich ihn zu Haft und Buße, ich, als des Klosters Schirmvogt. Zu dieser Stund' nehm ich ihn, wo ich ihn finde, begehre ihn zurück für mich und meine Schirmleute. — Gieb Dich, Wallfried, — greift ihn, ihr guten Mannen!"

Wilder Lärm brach jetzt los unter der Menge, die Tänzer stoben aus einander, die Dirnen kreischten, enger drängten sich Alle nach der Mitte, wo schnell die Gewaffneten sich Bahn brachen und nach Wallfried faßten, den die dazwischen stürzenden Gesellen wieder losrissen.

„Um Gott" rief Meister Wilhelm, — „wär's möglich? — Bist Du, was er sagt?" —

„So ist's" — keuchte Wallfried, der in die Kniee sank, — „ich bin verrathen!" —

„Verrathen — von wem?" fragte Jener — doch schon fuhr zürnend der Herzogssohn auf seine Knechte ein und fluchte: „Noch einmal, — greift den Flüchtigen!"

„Mordjo, — Mordjo" — tobte dazwischen die Menge, — „Frevel am heiligen Tag, — heut faht man keinen Mann! — 's ist Gottesfriede! — Rettet, rettet! — Unsere Hochzeit

stören ist wider Recht! Er gehört unserer Zunft! — Wir haben Freiheit, wie Mönch und Kirche von König und Kaiser! — Es gilt keine Gewalt!"

Die beleidigten Werkleute murrten, schrieen laut über Verletzung ihrer Rechte, das Volk, weil seine Freude so augenscheinlich und vorsetzlich gestört worden.

„Wir wollen's nicht leiden! — Hojo, ihr Mannen, — wehret, wehret! — Schlagt die Buben! — Helft dem Armen — jagt die Hofschälke heim, die Hundesöhne, die uns geringe Leut schinden, die Schelmen und Haarschlichter! — Hojo, drauf und dran!"

Gewalt fand gewaltthätigen Widerstand. Der Meister, der den Fürsten kniefällig bat um Mäßigung und Recht, ward von ihm losgerissen, die Zünftler warfen sich auf die Schaar der Höflinge, die Bauern hoben derbe Fäuste, schon ging's an ein Ringen und Raufen, Schreien und Heulen. Der schon von den Knechten erfaßte Wallfried fühlte sich auf einmal befreit. Ein starker, ringfertiger Mann schleuderte mit raschem Schwung, den Haufen durchbrechend, zwei der Schergen zu Boden.

„Flieh, flieh — zur Kirche, zur Freistatt!" rief er dem Halbbewußtlosen zu. Der Gedanke, so sich die Freiheit retten zu können, erstarkte

den Jüngling. Er raffte sich von der Erde auf, wohin ihn die fallenden Knechte mitniedergerissen hatten.

Des Mannes Zuruf hatten die Nächsten vernommen. Schnell flog das rettende Wort von Mund zu Mund.

„Freistatt, — Freistatt — Helft ihm durch zur Kirchen! zum Friedhof! — Haltet die Schergen auf!" — schrie es durcheinander.

Jener starke Helfer, Wegilolf, riß den Jüngling fort, brach ihm Bahn durch den Menschenhaufen, der, so gut es ging, die Gasse öffnete, indessen Andere den nachdrängenden Söldnern und Schranzen sich in den Weg warfen.

Es waren kaum fünfzig Schritte bis zur Kirche, — doch blind und sinnlos war der Flüchtling, er stürzte, von seinem Führer sich losreißend, bald dort, bald dahin unter den hemmenden Volkshaufen. In diesen fielen jetzt, ihre Wehren brauchend, die gereizten Edelbuben, und Waffen, nackte Schwerter dräuten, die Speere und Kolben hoben sich zum Schlag. Vor den Waffen wich die unbewehrte Menge; wenn auch Einzelne muthiger einen Ringkampf wagten, waren sie schnell besiegt. Welf voraus stürmte mit bloßem Schwerte durch die Verzagten, — vor ihm keuchte Wallfried die letzten Schritte zum Friedhof hinan.

„Flieh, — flieh!" schrie es wieder — er hat die Freistätte — rühr' die Mauer an, — den Boden!"

Da flog ein Stein dem Fliehenden an den Fuß, er strauchelte — Herr Rüdeger, hart hinter dem Fürsten that den Wurf. Welf faßte jetzt nach des Verfolgten Gewand, — der, im Drang der Verzweiflung, raffte sich noch einmal auf — schleppte sich vier Schritte, faßte den Ring am Kirchenthor.

„Frei — Frei — Gerettet, er hält den Thürring, — er hat Freistatt!" — jubelte das Volk.

Wieder war der todtmatte Flüchtling gesunken, aber seine Hand hielt den rettenden Ring fest. Einen wilden Fluch that der Herzogssohn, und stand auf einen Augenblick still, schon stürmten Leute heran, warfen die Höflinge nieder, wollten den Befreiten in die Kirche bringen.

„Leidet's nicht, beim Höllen-Scherg, leidet's nicht!" schrie der Ingenrieder. „Hie Welf, — Herbei, ihr Knappen und Herrn!"

Und Welfs Schwert zischte im Kreise, am Nacken faßte er den schon Geretteten, Rüdeger schlug diesen auf die Hand mit seinem Kolben, und Beide rissen ihn, ehe es die Andern dachten, hinweg von der Kirchthür, schleuderten ihn den nachdringenden Knechten zu.

Wüthend tobte bei diesem gotteslästerlichen Frevel das Volk: „Waffen und Weh" schrie es, „das

ist Unthat, das ist Rechtsbruch, — Gotteshaus-Freiheit darf kein König brechen. Das ist wider Eh und Recht! Gott soll man schonen in den Kirchen! Leidet's nicht, — ihr frommen Mannen!" Allgemein wurde das Handgemenge, Steine und Prügel wurden Volkswaffen, mit blutiger Gegenwehr schlugen sich die Burgleute durch, in ihrem engen Knäuel den Gefangenen mitzerrend, Welf selbst hieb unter die Widerstrebenden. Zum Dorfe hinaus bis zu dem ersten Thor des Schlosses stürmte die Menge mit, oben rasselte schnell die Zugbrücke auf, Bolzen und Steine vertrieben die schreiende Schaar. Durch alle Gassen tobte noch stundenlang der Aufruhr.

Wegilolf, den ein Schlag im Kampfe getroffen, wiewohl ohne starke Verletzung, hatte sich jetzt wieder aufgerafft. — In dem Hause, wo er Unterkunft suchte, seine Wunde zu waschen und zu verbinden, erfuhr er die Bestätigung, daß Wallfried seines Bruders Sohn, hörte von dessen Flucht; des Armen Loos, wenn Welf sein Schirmvogts-Recht gebrauchte, war entschieden — den herrenflüchtigen Knecht traf der Tod. Aber war nicht Eppo ein Günstling des alten Herzogs, hatte dieser ihm nicht Schutz und Gnade zugesichert? Vom Sohne mußte sie dieser verlangen, zur Stunde als Flehender vor ihm erscheinen. Schnell war Wegilolf entschlossen, — er selber wollte den Bruder auffordern, ihm beizustehen.

Ohne Zögern machte er sich auf und eilte nach der Herzogsmühle. Hoch klopfte sein Herz, als er den Hang hinab stieg, als er vor der Thür stand. Sonntäglich still und friedlich war's hier unten, kein Laut regte sich im Hause, noch mußte die schreckliche Kunde nicht in diese Räume gedrungen seyn. Und hier sollte er nun nach so langen Jahren den Bruder wieder sehen, und sein erstes Wort sollte nicht das der Versöhnung, sollte eine Unglücksbotschaft seyn. — Als er den Hammer hob und pochte, schütterten ihm die Schläge durch das Mark seiner Gebeine, er fieberte und bebte. — Man hörte sein Zeichen nicht, er mußte es wiederholen. —

Jetzt ging innen im Hause eine Thür, Schritte nahten sich, — es wurde geöffnet. Ein bleiches Mädchen maß mit befremdetem Blick den Mann, der da ein Tuch um die Stirn gebunden und Blutflecken am Linnenrock, erhitzt und schweißtriefend an der Schwelle stand.

„Was wollt Ihr?" — fragte sie rasch und bereit die Thür zuzuwerfen.

„Wo ist mein Bruder? — Ich muß zu ihm," — drängte Jener und trat hastig in die Küche, — „um Gottes Hulden, — bringt mich zu ihm!"

„Zu Eurem Bruder?" — forschte die Maid, überrascht und staunend den Eindringling betrachtend.

„Zu Eppo, dem Müller," — erklärte der Mann.

„Der ist hier in der Stube, — er liegt aber-

mals hart darnieder" antwortete Jene. — „Ihr — aber wäret —"

„Wegilolf vom Gereuthe," ergänzte der Andere. und riß die Seitenthür auf, schnell in's Gemach eintretend.

„Wegilolf," bestätigte Eppo, der im Bett sich horchend aufgerichtet hatte, und mit gebrochener Stimme laut aufkreischend nun zurückfiel auf sein Lager.

Heilka und der Bruder bemühten sich, den Ohnmächtigen wieder zur Besinnung zu bringen. Bitten und Vergebungsworte sprach der Letztere, tiefe Rührung erschütterte ihn beim Anblick des abgezehrten, todtkranken, hülflosen Bruders, dem er vielleicht mit seiner Botschaft den letzten Herzensstoß geben sollte. Vor seinem Bette kniete er nieder und benetzte mit Thränen die abgewelkte Hand.

Der Kranke erholte sich, er heftete die matten, hohlen Augen stier auf den Knieenden; Staunen und Furcht machten jede Muskel des abgeserbten Gesichtes beben, seine Lippen stammelten:

„Was, — was willst Du von mir? — Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen, — laß mich in Ruhe sterben!"

Wegilolf antwortete: „Vergiß Hader und Groll, — ich vergebe, vergieb auch Du. Ich bin da,

Eppo, — Dir zu Hülf und Schutz, — doch höre eine Botschaft" —

„Von Dir — eine Botschaft?" — stöhnte dieser, „Du kannst nur Unheil melden; bist ein böser Rabe, — schweige, ich will nichts wissen?"

„Du mußt" — rief der Andere, — „es gilt Deinen Sohn!"

„Wallfried? — So weißt Du von ihm, hast ihn erkannt und verrathen — meinen Sohn!"

„Nicht ich, — nicht ich — aber er ist in Haft und Banden. Vom offnen Markt, vom Friedhof hinweg riß ihn Herr Welf und begehrte ihn als flüchtigen Hörigen für seine Schirmbefohlnen von Staingaden. Mit Gewalt und Frevel hat er ihn gefangen. Im Schlosse liegt er jetzt wohl im tiefsten Thurm!"

Heilka's Wehschrei mischte sich in des Alten Röcheln, der mit geballter Faust wie ein Wahnsinniger sich vor die Stirn schlug und fluchend hinsank in die Kissen.

„Wallfried, — Wallfried!" schrie er wild auf, — und „Er stirbt, — er stirbt" kreischte die Tochter, als Eppo's Geheul zum erstickenden Keuchen und Röcheln ward, und die Züge, die Augen ihm erstarrten.

„Hülfe, — schnell, — gebt ihm einen Trunk

Wasser," rief sie Wegilolf zu, der selbst die Besinnung verlor. — Er eilte hinaus in die Küche, — aus dem Herdwinkel jammerte es plötzlich: „Wer — stirbt? — Eppo, — Eppo!" — Erschrocken blickte er dorthin; ein Weib, blind und halbgelähmt, kauerte auf einem Schämel, unfähig sich zu erheben, die Arme tappend ausstreckend nach einer Stütze. In ihrer halben Taubheit hatte die Unglückliche nur einzelne Wehrufe vernommen, namenlose Angst ergriff sie, sie wollte fort und konnte nicht einmal sich bewegen, ihr Hülfruf war übertäubt worden von dem Geschrei Heilka's.

Wegilolf stürzte nach der finstern Ecke, — er erkannte in der Greisinn seine Mutter, — sie an seinem Ausrufe den Sohn. — „Du — Du und Eppo stirbt?" rang sie aus der Kehle, — „Mord, — meine Söhne — Hilf Gott!" und ein jäher Schreckensschrei erstickte, ehe er ihren blauen Lippen entfloh, sie schwankte und sank starr in des Sohnes Arme. —

Als er aus einer Betäubung, die dem Irrsinn nahe, zu schwankem Bewußtseyn erwachte, hing das Weib todt und schwer in seinen Armen. Zwanzig Jahre lang hatte er nicht an ihrem Herzen gelegen, seiner Mutter Antlitz nicht gesehen, und als er wieder sie umarmt hielt, war ihr das

Herz gebrochen, ihr Gesicht erblaßt im Tode, ihr Auge geschlossen für immer.

Auf den kalten Lehmboden ließ der Sohn ruhig und sanft die Leiche seiner Gebärerinn nieder, und knieete daneben hin, die Hände der Todten befühlend, ihre Stirn, die Stelle, wo das Herz schlägt, als suche er noch Leben in ihr.

So fand ihn Heilka, die jetzt aus dem Gemache eilte, wo sie ihn vergeblich erwartet. —

„Die Mutter ist todt!“ — rief er ihr zu.

„Die Ahnfrau? — Heiliger Gott im Himmel — 's kann nicht seyn!“

„Gewiß, — sie ist kalt und steif, — der Schreck hat sie umgebracht, — sie ist todt!“

Durch die offne Thür hörte Eppo diese Worte. — An sein Bett stürzten die Beiden, als sie ihn, der eben hoch aufathmend wieder zum Leben zurückkehrte, neu aufschreien hörten im neuen Entsetzen. Es war der Schreck, der alle Lebenskräfte in ihm aufjagte zur wildesten Verzweiflung.

„Die Ahnfrau — hin, — todt!“ — schrie er mit fürchterlicher, tonloser Stimme, die in der eigenen Anstrengung erstickte. — „Wallfried hin, — morgen unter Henkers Hand, — Heilka — Alle, sie Alle — und ich, ich hab's gethan, hab sie umgebracht! — Hinab, hinab zur Hölle, — sterben — sterben müssen ohne Buß und

Beicht! — Heilka, um Christs Leiden und Blut willen, — hole mir den Beichtpfaff' — der Teufel faßt nach mir! — Helft, helft! — Ich will beichten. — Ich bin ein arger Sünder! — Keine Gnad für mich, — keine Gnade!"

Das Mädchen, obwohl Wegilolf es ihr wehren wollte, rannte wie sinnlos hinaus, — die Höhe hinan, den Weg zum Dorfe. Allein bei dem tobenden, sterbenden Sünder blieb der Bruder zurück. Vergeblich versuchte er, den selbst die Schrecken dieser Stunden fast um alle Besinnung und Kraft brachten, den Kranken zu beruhigen. In Flüchen über sich selbst und die Verderber, die Gewaltigen, die ihn betrogen und vernichtet, in frevelnden Gebeten und verzweifelndem Jammer über der Seinen Loos marterte Eppo sich selbst um die letzten Lebensfunken, die in seinem längst zerstörten Leibe zitterten vor Tod und Gericht.

„Bete, — Bruder — bete!" stammelte Wegilolf einzelne Male, als jenem endlich die Sprache gebrochen, und er mit tiefem Keuchen, mit eiskalten Händen dalag und des Todesschweißes Tropfen langsam niederrieselten über die Stirn.

Wohl mehr als eine Stunde mochte so vergangen seyn. Jetzt meinte Wegilolf dröhnenden Hufschlag zu vernehmen. Es nahte sich der Mühle. Die Thür der Stube flog auf und mit der Miene des Schrecks stürzte Berthold von Dornau herein.

„Weiß er die schreckhafte Mähre? Seines Sohnes Verhaft?“ fragte der Ritter.

„Er weiß sie — und sie ist sein Tod,“ antwortete der Bauer. — „'s wird bald zu Ende seyn mit ihm.“

„Um Gott, nicht ehe er mich gehört,“ — rief Jener und drängte sich an's Lager des Sterbenden, warf sich über ihn, faßte seine feuchte Rechte. „Eppo — höret mich,“ begehrte er, — „nur ein Wort! — Nehmt Euer Gelöbniß zurück, zwingt Eure Tochter nicht zum Kloster! — Wieder wollt' ich kommen, Euch zu bereden zu väterlicherm Gesinnen, da brachten die Knechte mir die Botschaft von Wallfried. — Wenn Engeltrude auch dieß erfährt, — sie wird erliegen und sterben — und ich, — ich wollte heut sie von Euch in Ehren und Ernst begehren zu meiner Hausfrau.“

Wegilolf stand, horchte, staunte; — sein Bruder wandte das Haupt dem Edelherrn zu. Sein brechender Blick flackerte noch einmal auf, und ein stechender Strahl, wie in boshafter Freude, zuckte nach Bertholds bangem, bittenden Auge. Kaum vernehmlich stöhnte er:

„Englein, — Euer Weib, — sagt — Eure Metze, — und ich will gern des Teufels seyn.“

„Eppo“ — schrie der Jüngling, — „Ihr raset, — sie wird mein ehlich Weib, so wahr mir Gott helfe, sprecht Ja und Amen, — in Eu-

rer letzten Stunde verleugnet nicht Euer eigenes Kind!"

„Sie ist nicht meines! — Der Herzog, — der arge Schelm, — ist ihr Vater, — meine Schwester ihre Mutter! — Herr, — thut ihm die Schmach, — und macht sie zur — Ich will's Euch in der Hölle danken!"

„Engeltrude — Welfs Tochter?"

„Des Herzogs, — Welf's Kind, — er Leitbirgens Schänder?" fragten zugleich, laut rufend, der Junkherr und der Bauer.

„Ja, — Welf, — er, — mein Teufel!" — würgte Eppo aus den krampfhaft sich schließenden Zahnreihen.

„Lüge nicht, Bruder. — Schwört, schwört es mir!" — forderten die Beiden. — Jener versuchte die Hand, die Schwurfinger zu heben, heftig nickte er mit dem Haupte. Er konnte nicht mehr sprechen. — Wieder begann er zu röcheln, — doch bald zuckte er in heftigem Krampfe zusammen, weit auf riß es ihm die Augen, die sich gräßlich drehten in den tiefen Höhlen und dann glanzlos still standen, — der Mund erstarrte, seine ganze Gestalt schien sich zu dehnen und seine Brust sank ein mit einem kurzen, heftigen Athemzug. Er hatte geendet.

Die Schauer des Todes wehten durch das dumpfe Gemach. Die beiden Männer blieben

lange stumm, jeder stehend zu einer andern Seite des Sterbelagers. Wegilolf schloß dem Bruder die Augen, und über ihn hingebeugt, schwer seufzend, rieselten ihm endlich einzelne, mildernde Thränen die Wangen nieder auf die Stirn des Todten.

„Du bist hingegangen ohne Frieden“ — sprach er zu diesem, — als könne er ihn noch hören, — „ich gebe Dir mein Verzeihen und meine Sühne mit, armer Mann! — Selber hast Du Dich in Trug und Lug gefangen, und hart gebüßt. Helf Dir der barmherzige Gott und genade Deiner armen Seele.“ Die Hände faltend in stillem Gebet verblieb Wegilolf, der junge Edelherr warf sich gedankenvoll und düster blickend auf die Wandbank am Fenster.

Auf ihn fiel des Bauern Blick, und mit ihm schienen die schmerzlichen Empfindungen desselben einem lebhaftern Gefühle Raum zu geben, ein plötzlicher Gedanke verdrängte das ernste, schwermüthige Sinnen, indem er des Bruders entseelte Hülle betrachtend in sich selbst vergessen stand.

Er näherte sich dem Ritter und redete ihn an: „Ihr habt — mein edler Herr, — vorhin Engeltruden genannt. — Wo ist sie? — Ich habe über dem, was geschah, — ganz vergessen, daß ich sie nicht einmal hier fand.“

„Unter meinem Schutz weilt sie in Dornau bei meiner Mutter“ — antwortete Berthold.

„Bei Euch? — Was entfernte sie von hier?“

„Dieses Todten Härte und Falschheit, die Unbill die ihr drohte. — Sie war von ihm und Welf zur Nonne geschworen, — Gewaltthat sollte sie in den Klosterzwinger bringen. Ich gab ihr Freistatt und Schirm.“

„Die soll sie nun bei mir finden,“ sagte ruhig der Andere.

„Wer seyd Ihr, daß Ihr so sprecht?“ fragte der Dornauer mit finsterem Dräuen der Mienen.

Der entgegnete: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Berthold? Vor eilf Jahren an der Schranne zu Peitting habt Ihr mir Kampf geboten als Eures Vaters Mörder. Ich bin Wegilolf der Greuther, dieses todten Mannes Bruder, Engeltrudens Ohm. Ich begehre sie von Euch zurück.“

„Und ich versage sie Euch ein für allemal.“ fuhr der junge Rittersmann auf und erhob sich. „Englein bleibt bei mir — sie muß mein werden. Nicht die Pfaffen sollen sie haben, um sie in die Zelle zu zwingen, nicht sonst ein Mensch auf Erden.“

„Welches Recht habt Ihr an die Jungfrau?“ erwiderte gelassen der Freisasse.

„Sie wird mein Weib. — Ihr hörtet, daß ich sie von Jenem begehrte, der bis jetzt als ihr Vater galt.“

„Das kann nicht Euer Ernst seyn. Dieß Wort habt Ihr nicht bedacht.“

„Weßhalb? — Ich hab's dem Todten gelobt bei Mannes Wort und Ritter-Ehre."

„Der Todte verschmähte Euer Geloben, wie ich es wiederholt thue für ihn und mich. Ihr könnt, selbst wenn Ihr's wolltet, Engeltruden nie und niemals heimführen als Euer ehrlich Gemahl. Sie ist einer armen Dirne Kebskind, Euer Lehenherr, der Euch eine andere, ebenbürtige Braut gekürt, ist ihr Vater. Er wird Euch zwingen, jene zu freien, wird Englein ins Kloster sperren. Dorthin soll sie nicht, wenn sie sich selber weigert. Ich bin ihr geborner Vogt und Treuenwart, ihr nächster Blutsfreund, ein freigesessener Mann. Ich will sie besser wahren vor allem Zwang und aller Schmach."

Der Herr von Dornau aber trotzte: „Meint Ihr, ich lasse mich zwingen? — Nicht Herr Welf, nicht alle Fürsten und Könige der Welt beugen meinen Entschluß auch nur Haarbreit. Eh' bricht der Himmel ein. Ich hab mir's selbst geschworen, die Maid wird mein, und so bleibt es, ich minne sie in ganzen Treuen, ritterlich und ehrlich. Weg werf ich Lehenspflicht und jegliches Band, um das eine theurere festzuschlingen, um die süßere Pflicht in starker Stette zu üben."

Wegilolf lächelte wehmüthig und entgegnete: „Es redet die Jugend aus Euch und das heiße Geblüt. Aber Ihr schaut zu ehrlich, um einer

jähen Wallung Euer besseres Gesinnen dran zu geben, Ihr werdet nicht thun, was Ihr sagt. Ich mag Euch gern so reden hören, das bürgt mir, daß Ihr, wenn der Schwindel vorüber und die ruhige Stunde kommt, abstehen werdet von diesem Vorhaben, das Euer und meines Schwesterkindes Unheil besiegelte für's ganze Leben. Oder könntet Ihr an Englein zum Schelm werden, ihrer Mutter Mißwende auf ihr Haupt laden?" —

„Das sagt nicht zum zweiten Male!" rief entrüstet der Edelherr. — „Ich begehre die Jungfrau in Ehren und Züchten. Und weil Ihr gelten mögt als ihr Vogt, so tret' ich jetzt zu Euch und heische als ein frommer Mann von Euch des Engleins Hand und bitt' Euch, gebt sie mir zum Weibe."

„Und ich, — als ein biderber Mann, — muß sie Euch verweigern," erwiderte festen Tones der Bauer.

„Ihr dürft das nicht!" — warf Jener hin.

„Ich muß und will es. — Zu Euch und Eurer Mutter werd ich kommen, mein Mündel verlangen, und Ihr werdet sie mit mir ziehen lassen."

„Wenn die Maid nun aber freiwillig bliebe?" fragte Berthold.

„Freiwillig? — Wie — was meint Ihr mit dem Wort?“

„Wenn sie bliebe, — weil sie mich liebt?“

„Weil sie Euch liebt?“ — wiederholte Wegilolf und seine Stimme brach, aus seinen Wangen wich alles Blut. „So — habt Ihr ihr Geständniß? — habt ihr Herz gewonnen, ihre Minne?“

„Ich hab's,“ rief der Jüngling.

„Dann geht — und thut, wie Ihr könnt und müßt,“ — entgegnete der Andere, die Hände pressend auf die Brust, in der ihm das Herz zu zerspringen drohte.

Berthold begriff nicht des Greuthers Rede, nicht seine Aufregung. Der aber sprach heftiger: „Ich bitt' Euch, — Herr, — geht jetzt in Gottes Namen. — Laßt mich allein — sorgt und wacht für Englein, um des Heilands Willen, — geht!“

Er drängte den Dornauer-Junkherrn, der staunend nicht einmal widerstrebte, hinaus zu seinem Roß. — Als er ihn, von seltsamen Grauen ergriffen, fortsprengen sah über Kies und Stein, in Staub und Waldschatten verschwinden, schleppte er sich zurück in's Haus. Vom Boden nahm er jetzt die Leiche seiner Mutter auf und trug sie in's Gemach, legte sie neben der des Bruders auf das Bett und, in die Knieen sinkend, rief er mit dem schmerzlichsten Tone:

„Warum kann ich nicht als der Dritte liegen, bei Euch? — Todt, — todt — Alles vergessend, alles Weh und Aberweh!“ —

Ein neuer Schmerz, ein nie gefühlter, aber schlimmer denn alle, die bis zur Stunde je seine Seele belasteten, hatte sich mit Bertholds letzten Worten als tödtlichstes Gift eingeätzt in seine Brust, — das Leid der Liebe, bisher ihm fremd, sollte es ihm nicht länger bleiben. Oft hatte er gedacht, größeres Weh möge nicht auf Erden seyn, als er trüge; — jetzt meinte er alle Schmerzen zusammen gern tragen zu wollen, hätte er diesen letzten Einen nicht erfahren. — Kräftig und innig war die Liebe in ihm gewesen, gleich stark und tief war nun das Leid. — Ihm hatten die vernichtenden Worte, daß Engeltrude einen Andern liebe, erst das geoffenbart, was ihm in der ursprünglichen, nach innen gekehrten, seltsamen Art seiner Neigung ein unklares Sehnen, eine Ahnung geblieben war, — den Wunsch nach Gegenliebe, die Bedingung, ohne welche jede Liebe ihre schönsten Blüthen mit unnatürlicher Hand selber brechen muß. — Wo er geben und streben wollte mit der ganzen Vollkraft seines Wesens da mußte er auch empfangen und gewinnen; zu einfach und gesund war seine Seele, als daß er lange hätte frei bleiben können von dem natürlichsten, wahrhaftigsten aller Wünsche, mit Liebe Ge-

genliebe zu erringen. In dem Augenblicke, wo er erfuhr, Engleins Liebe sey ihm verloren, lernte er erst es fassen und begreifen, wie selig ihn ihre Minne gemacht hätte. Er hatte wie König Etzel in den Sagen, die im Volksmunde damals lebten, den Hort der Nibelungen gefunden im Berge, aber zugleich den Tod; — als die unendlichen Schätze ihm winkten im Blendglanz von tausend Regenbogen, als er wonneberauscht die Hand darnach hob, traf ihn der mordende Streich. Engleins Liebe hätte als einzige Wunderrose aufgehen müssen am Dornstrauch seines Lebens und er hätte vergessen, mit welcher Mühe er ihn gepflanzt, wie er an den Stacheln sich oftmals wundgeritzt, wie er trostlos auch das wenige Laubgrün vom Unwetter verdorben gesehen hatte. — Jetzt brach er wieder Zweige von dem blüthenlosen Strauch, und wand sich selbst die stachlige Krone um das blutende Herz. —

Still saß er neben seinen Todten, ohne Klage, ohne Thränen, und dachte einzig und immer, wie glücklich, wie so unbeschreiblich selig er hätte seyn können, wenn Engeltrude ihn geliebt hätte, — und wie er nun ebenso unglückselig wäre, und über dem war es Abend geworden und die scheidende Sonne blickte mitleidig herein in's Gemach, zu den drei Menschen, deren Einer nur lebte, um die Gestorbenen zu beneiden. —

Stimmen und Schritte von Kommenden weckten Wegilolf. Heilka erschien, mit ihr das Hausgesinde der Mühle und ein Priester. Oben im Dorfe hatte Jene noch Alles in voller Verwirrung eines drohenden Aufruhrs gefunden, der Pfarrherr und sein Geselle waren unter der Menge, sie zu bereden und zu beruhigen, Herr Swigger von Mindelberg, der Richter, zog mit den Frohnknechten umher, den Frieden auszurufen. — Die Mühlknappen fand sie unter den tobenden Gesellen, die Magd von Angst gefangen in der Kirche. Sie selber eilte, des Bruders gedenkend, zur Burg hinauf; stundenlang bettelte sie um Einlaß, der ihr immer versagt ward. Zurückgekehrt in's Dorf, traf sie den Leutpriester, und beschied ihn zu des Vaters Leiche, — denn sie dachte wohl ihn nicht mehr lebend zu finden.

Den Gebeten des Mönches, dem Wehe und Zeter des Gesindes entfloh das Mädchen, den Oheim mit sich führend aus dem Gemache. —

„Wir müssen den Bruder retten," — sagte sie — „oder sie sollen uns übermorgen mit dem Vater und der Ahnfrau in das Haus legen von sieben Fuß Länge." — — —

— — — Gleich den Beiden, die wir hier verlassen, hatten sich beim Abendschein aus dem ungewohnten Lärmen, den unerwartet eingerittene Bewaffnete in dem witwenstillen Dornau erho-

ben, die beiden Mädchen geflüchtet in Richlindens Kammer.

Roßgewieher und Waffenklirren, rohes Geschrei und Reiterflüche waren seit langer Zeit nicht gehört worden in diesen Räumen. Die Frauen wußten nicht, was der Besuch der Reisigen bedeute, sie wichen den Gesellen aus, die sich, so gut es ging, einlagerten in der engen Veste, und Bertholds vertrautem Hausmeier mochte ihr Erscheinen wohl erklärlicher seyn, als Frau Mechtilden selbst, die sich in ihre Kemenate versperrte. Die beiden Herren von Kohlgrueb und ihre fünf Gesellen begehrten auch nicht nach ihrem Anblick und warteten mit Ungeduld des abwesenden Bertold's, die nur durch einen schnell bereiteten Trunk und Imbiß etwas erträglicher wurde.

Unten rumorten die fehdelustigen Männer, — das Rasseln ihrer halbabgeworfenen Harnische, ihr Streiten und Reden, das Klappen der Kannendeckel tönte aus den geöffneten Fenstern der Wohnstube herauf in den Erker, an dem das Fräulein mit ihrer Schutzbefohlnen sich an den warmen Abendlüften erfreuen wollte.

Auf einem Tischlein lag eine Zither, und da kein Gespräch gedeihen wollte zwischen ihnen, indem nach wenigen Worten sie beide verstummten, so griff wie in Gedanken Engeltrude in die Saiten des heimathländischen Instrumentes. Es

liegt ein unbeschreibliches Wonne- und Wehklagen und Klingen in dem Tone der Zither, wie sie seit uraltester Zeit daheim ist in den Hütten bojoarischer und allemannischer Hirten auf den Almen oben, wie in jeder gemüthlichen Stube im Dorfe unten, — in jedem Kämmerlein, wo ein frisches, frohes, freies — oder ein mit seinem Leide einsames, klagendes Herz lebt, das in den Bergen schlagen lernte. — Das Zittern und Schweben ihres Tones macht unsere Seele miterbeben; nachhaltig und nur langsam endend ist jeder Laut, hinüber in den folgenden vertönet deutlich der vorhergegangene; wie ein sterbender Freund vertrauet er ihm das Leid im bebenden Seufzer, — oder jauchzet in Lebens- und Liebesfülle dem Herzensbruder zu, und der singt als treuer Kamerad so Leid wie Lust sinnig nach und bringt dennoch sein eigenes Lied. Nur leise und schüchtern, fast gehaucht, schweben die Weisen aus den angeschlagenen Saiten, und doch ist jeder Ton körnig und voll. Seltsam einen sich die Wirkungen der gespielten Lieder und der eigene Wiederklang der Zither; — es ist keine noch so fröhliche Weise, in welche nicht eine unbeschreibliche Wehmuth hineinklänge aus den Saiten, als singe die Zither ihr eigenes Lied zu dem, das die Hand des Spielers ihr entlockt; — kein klagendes, trauerndes mag diese anstimmen; wie frische Lebenslust und

Hoffnungsmahnung wird der Nachhall des Saitenspiels dazwischen summen.

Kaum hatte Englein einige Accorde gegriffen auf den geliebten Saiten, so drängte sich alles Freuen und Sehnen, alles Wünschen und Hoffen ihrer Seele in beengender Fülle zusammen in der jungfräulichen Brust, ihrer Liebe Bewußtseyn, ihr Werden und ihr unbestimmtes Ahnen suchte im Klang die Sprache, deren sie bedurften, wenn das Herz nicht brechen sollte im Uebermaße der Empfindung. Nach dem Finger strömte das wallende Blut, sie mußte in Tönen sagen, was ihr für Worte zu viel, zu zart schien.

Aus den einzelnen, unbestimmten Doppel- und Dreiklängen ward erst ein halbes, — in mitten abgebrochenes, — dann ein leise gespieltes Lied. — Bald begleitete sie mit halber Stimme die deutlich erklingenden Saiten, — zu der Weise fanden sich die Worte. — Vor sich hinblickend, als wäre sie allein, sang sie ein Lied, das sie vor vielen Jahren gehört und unbewußt im Gedächtnisse behalten hatte, als sie mit Hildegarden bei der Herrinn von Markhardtstein als Gast verweilte:

„Zwei Mägdlein schön und hehre
„Begannen Beide zu klagen;
„Des Herzens sehnende Schwere
„Die Beiden einander sagen.

„Die Eine zur Andern sprach:
„Groß Leid und Ungemach
„Benimmet mir die Sinne,
„Nie werd' ich mehr Freuden inne,
„Seit ich den Liebsten nicht sach.
„Die Rede ist mir gar schwere,
„Sprach wohl die Andern do,
„Mein trut Gespielinn mehre,
„Auch ich werd nimmer froh.
„Ich hab den Mann verlorn,
„Den ich hatt' auserkorn,
„Vor Allen die da waren,
„Er konnt' so wohl sich gebahren, —
„Er ward mir zu Leide geborn.
„Die Dritte kam gegangen,
„Sie saß hin zu den Zwei'n,
„Sie ward nicht wohl empfangen,
„Sie hießen sie, geh' hein,
„Geh' hin, wo Freude sey,
„Wir sind der Freuden frei.
„Du magst in Freuden walten,
„Dein Lieb darfst Du behalten,
„Dir blieb sein Herz getreu."

Als sie schwieg und, wie beim Beginn, des Liedes Weise allein in den Saiten der Zither nachhallen ließ, da wandte Richlinde, die dem Gesange horchend, hinausgesehen hatte in die dämmernde Landschaft, das holde Gesichtlein der Sängerinn zu, und fragte mit wehmüthigem Ernste:

„Wo bleibt die Dritte, die freudenreiche Maid?

— Wir Beide sind wohl die, so sich ihres Herzens sehnende Noth klagen?"

Engeltrude antwortete: „Ihr — Ihr sollt die Glückliche seyn, laßt mir allein den Gram und die Sorge. Ich habe die bösen Gäste zu Euch mit herein gebracht, ich will gehen und sie wieder mit mir nehmen."

„Du irrest — Englein" entgegnete Jene, — „ich bin oft so trübsinnig und wetterlaunisch. Jedweder hat solche aschgraue Stündlein. Sie vergehen aber und die rosenfarbnen kommen nach."

Die Freundinn aber schüttelte ungläubig das Haupt und sagte: „Dem ist nicht so. — Erst seit den dreien Tagen, die ich bei Euch bin, verstimmet sich der Frohsinn, mit dem Ihr mich noch begrüßt, noch in den ersten Stunden erfreutet, zu einer Schwermuth, die mir peinlicher, als Euch; Ihr seyd böse auf mich, — Richlinde, — Ihr zürnet mir und möchtet es gern verläugnen."

„Ich — Dir zürnen? — Bilde Dir nichts ein, — Du wunderliches Kind, — ich bin Dir hold, wie in dem ersten Augenblick, da wir uns sahen."

Engeltrude schwieg, aber ihre Ueberzeugung von der Freundinn innerer Mißstimmung, für deren Grund sie ihre Gegenwart in Dornau erkannte, hatten ihr des Edelfräuleins Worte nicht benom-

men, sondern vielmehr bestärkt. Obwohl unerfahren in Allem, was die Meisterinn Minne erst uns lehret und nur zu theuren Lohn begehret für dieß Wissen, wies sie das eigene Gefühl zurecht bei der Beobachtung von Richlindens verändertem Wesen. Sie war um ein paar Jahre älter als jene und von je besaß sie einen klaren, fertigen Verstand, der sich mit Leichtigkeit und Sicherheit den Pfad suchte und zum Ziele half, und so erkannte sie bald die Ursache, die das heitere Gemüth von Bertholds Braut verdüsterte, je weniger diese in ihrer jugendlichen, offenen Weise irgend einer Verstellung fähig war, je deutlicher das eigene Herz sie hinwies auf die Leiden des Fremden. Es war die Eifersucht, die in Richlindens Busen sich regte, jene Leidenschaft, die der Liebe das Siegel der Wahrheit aufdrückt, geglüht in den Flammen des qualverzehrten Herzens, jene Eiferfucht, die der Probierstein wird für das Vollgewicht unserer Neigung, die das reine Gold zu Tage ritzt, das im innersten Herzen sich birgt. — Rücksichtslos hatte Berthold vor den Augen der Braut seine Liebe zu deren Schützlinginn kund gegeben. Die rücksichtslose Offenheit, die seinem ganzen Thun zu eigen, glaubte er hier um so weniger zurückhalten zu müssen, je mehr er der Erkornen die Ehrenhaftigkeit seiner Neigung, und der Andern den Wunsch, ein aufgedrungenes Band zu

lösen, kund geben wollte. Doch er verletzte nur Beide, — denn Engeltrude erbebte ja bei jedem Worte, jedem halben Blicke, die ihr bestätigten, was sie nur zu gern für Irrthum erkannt hätte; jeder Widerspruch, den sie wagte, drohte den heftigsten Ausbruch einer Erklärung zu beschleunigen, welche ihr Herz und das einer Braut, einer Mutter gleich schmerzlich treffen, in Feindschaft, ja in Haß und Fluch trennen mußte vom Verlobten und vom Sohne, und in unabsehbarer Folge blutigen Zwist werfen konnte zwischen edle Geschlechter, die, statt des Ehebandes Friedensgrün zu winden um die vereinten Schilde, sie feindlich zersplitterten in wilder Fehde. — Richlinde mochte wohl erkennen, daß Jene des jungen Edlen Werben zurückwies, daß sie ihn mied, so viel es ihr möglich; doch zu unerfahren, zu rein war ihr Gemüth, um alles Argwohns an Engleins Schuldlosigkeit sich zu entschlagen; sie mochte, in ihrer heiligen Liebe zu Berthold, im Geliebten lieber den Verführten, als den Verführer sehen, lieber war sie ungerecht gegen die Freundinn, als gegen ihn.

Desto größer war der armen, rathlosen Engeltrude Schmerz, desto eifriger sann sie, wie dem Allen abzuhelfen, desto heißer betete sie die durchweinten Nächte zu Gott um Rath und Trost. Seit dem Morgen des Sanct Johannis-

tages schien sie entschieden, — vor allem suchte sie vor der so liebgewonnenen, guten Tochter Hiltebolds sich auszusprechen; — doch immer hatte es diese gemieden, in ihre Reden einzugehen, bis jetzt endlich die Einsamkeit, die Macht des Liedes, die des Gefühls zarteste Saiten befreit und stimmet für jeden verwandten Klang von Außen, auch dem offenen Worte sein Recht erwarb.

„Weicht mir nicht aus und meinen Fragen, edles Fräulein," bat Engeltrude mit bescheidener Festigkeit. „Wenn Ihr auch schweigt, — ich weiß, daß Ihr mir zürnt, ich weiß weßhalb. Es ist um Eures Verlobten willen, der mir armen Maid in solcher Huld gnädig und ergeben ist, wie ich sie nie begehrt, — wie ich niemals erfahren zu haben wünschte."

Hoch erröthete Richlinde: „Was redest Du?" — sprach sie schnell dazwischen, — „brich ab, — ich will nichts hören."

„Ich aber bitt' Euch drum, erlaubet mir zu reden," entgegnete Jene in entschiedenem Tone. „Warum wollen wir uns verschweigen, was für uns längst offenbar ist? Es wird nichts besser, wenn wir verbergen was uns schmerzt. — Ihr werdet, so gut Ihr's mit mir meint, damit enden, mich einer Schuld zu zeihen, die mir fremd ist, werdet mich verachten als eine Magd ohne Zucht und Wahrhaftigkeit. — Das soll nicht seyn, um

Euretwillen nicht. Glaubt mir, nur weil ich nirgend Rath und Schutz wußte, wagte ich mich unter dieses Dach. — Mein Mißgeschick hat mir erst verrathen, daß ich von Euers Bräutigams Sinnen und Herzen mehr fürchten mußte, als von denen, die mich bedrohten. Ich hatte Berthold lieb bis zu jener Stunde, doch ich erschrak vor ihm mehr denn vor jeder Gewalt, jeder Unbill. Hier, meinte ich, möchte der edlen Frau und Eure Gegenwart jeden Schritt hemmen, den er weiter thun wollte auf dem Unheilspfade. Weil er nicht weicht, — so will ich es thun. Ich habe mit Gott mich berathen und bin nun entschlossen."

Das Fräulein blickte schüchtern zu Engeltruden auf und fragte: — „Du hattest Berthold — lieb, — und willst ihn fliehen?"

„Ich hatt' ihn lieb, — wie einen Bruder!" entgegnete diese. — „Desto schlimmer ist es, vor einem Bruder erzittern zu müssen, weil er eine Minne fordert, die wir ihm nicht schenken können — nicht wollen — nicht dürfen."

„Und wenn auch Du ihn nicht begehrst, — wird er von Dir lassen?"

„Er wird, — deß seyd gewiß. Ich habe heut die lange Nacht gesonnen und nachgedacht, und habe den lieben Gott gebeten und die heilige Himmelskaiserinn, die reine Magd, und zuletzt ist es mir froh und freudig geworden um's Herz und

ich wußte gewiß, daß Alles gut zu Ende gehen werde. Ich sah Euch als die glückselige Hausfrau Berthold's, hochgeliebt von ihm, hier in dem Hause, wo Ihr so mild und gut mich in meiner Noth aufgenommen habt, und freute mich von Herzen Eures Glückes. Ich weiß auch, wie es zu gewinnen ist, ich weiß, wie der irrgehende Traute gar bald sich hinfinden wird an Eure Seite, um nie mehr davon zu weichen. — Morgen bin ich nicht mehr bei Euch und hier an meinem Platze soll er sitzen und nicht mehr meiner gedenken. Er liebt Euch, — wenn er mich nicht mehr sieht, wenn er weiß, daß ich nie ihm werden kann, was Ihr ihm seyd. Der böse, gelüstige Wille in ihm möchte sein frommes Herz bethören. — Ich kann dem bedrängten Herzen helfen und ich will's. Ohne daß es Berthold weiß, verlaß ich diese Burg, und in Gottes Namen nehm' ich meinen Weg zu einer Freistatt, wo Muttertrost und Rath mir sagen wird, wie ich tragen soll, was mir noch bestimmt ist. Ich will nach dem Chiemgau pilgern, in mein liebes Klösterlein am Nonnenwörth. Bis Herr Welf heimkehrt von der Meerfahrt behalten mich wohl um Gotteswillen die frommen Frauen, und dann will ich ihn bitten, — daß er mich — den Schleier nehmen lasse am Sanct Irmgards Grab, wo ich als Kind schon davon träumte.

„Und Du wolltest eine Nonne werden, und — bist doch darum in Bertholds Schutz geflüchtet, um dem zu entgehen?“ — erwiderte das Fräulein.

Die Jungfrau erbleichte und antwortete verwirrt: „Ich war krank in jener Stunde. — Es hatte ein seltsam Wesen sich meiner bemächtigt, wie Schwindel flimmerte es mir vor den Augen, — das Herz drückte der Alp. — Jetzt ist's vorübergegangen und ich sehe jetzt wieder hell und athme leicht. — Am besten wäre mir's wohl gewesen, ich hätte niemals mein Eiland verlassen.“

Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, und über die sanften, ruhigen Züge ihres Antlitzes legten sich die Schatten eines vergeblich niedergerungenen Schmerzes. Um die frischen, keuschen Lippen zuckte ein leises Beben, die langen Wimpern senkten sich über das sinnige Auge, und aus ihrem goldenen Gitter brach die gefangene Thräne. Wohl zerdrückten die kleinen Finger schnell die schöne Perle, die der Taucher Schmerz heraufgeholt aus der tiefsten Tiefe ihrer Seele, doch die Freundinn errieth ihres Kummers Grund. An Engleins Seite schmiegte sie sich. Mit mitleidsvoller Stimme fragte sie:

„Ist das Dein Ernst? — Es ist Dein Ende, wenn Du das Gelübde sprichst; statt der Zelle mögen sie Dir gleich ein Grab im Kreuzgange

geben. — In Deinem Herzen wohnet Minne, — und Du willst ihr und dem Manne entsagen, den Du liebst. Gieb redlich Antwort — ist's nicht so?"

Engeltrude schwieg, aber Alles gestanden ihre glühenden Wangen, die Thränen, die jetzt ungehemmet strömten.

„Du bist die beste Maid, die ich je gesehen", sprach Richlinde weiter, — „Du bist fromm und gut wie ein wahrhafter Engel. Für mich und mein Glück willst Du so viel thun und Dich selbst vergessen. Das darf nicht seyn, — Du arme, herzliebe Schwester!" — sagte sie und umfing die Freundinn — „willst Du mich wohlgemuth und in Freuden wissen, so mußt Du es in gleichem Maße seyn. Dein Lieb sollst Du behalten; — rede, erzähle, wer ist der Mann, der Dir viel theuer ist, Deines Herzens Erkorner? Er muß Dir werden, — Du wirst sein trautes Gemahl, wirst eine fromme Hausfrau und bleibst in alle Ewigkeit meine Schwester. Hast Du den Willen, mir meinen Berthold zu gewinnen, so will ich Dir den Mann Deiner Liebe erwerben helfen. — Nenn' ihn mir, mein Englein, — sage, ob er Dir hold?"

Engeltrude aber wandte jetzt das schmerzbewegte Angesicht, den thränenfeuchten Blick nach Richlinde, und hob bittend die gefalteten Hände.

„O, — Richlinde —" flehte sie, — „laß mich schweigen von Allem dem! — Ich bitte Dich bei Deiner Liebe! — Die Todten wollen Ruh' im Grabe, und ich habe meine Lieb heut begraben in meinem Herzen. Niemals hätte mir werden können, was Du mir wünschest. — Der Mann, den ich liebe, weiß es nicht, — wird es nie wissen. Sein Name gilt so wenig, — und ich werd' ihn wohl auch vergessen, wenn ich fleißig bete und andere Heiligen nenne. So Gott will, wird er nicht im Brevier stehen, das ich als Chorfrau lesen muß. Es wird nicht schwer seyn, den Frieden zu gewinnen, wenn man Muth zum Streite hat. Aber brich mir Du nicht meinen Vorsatz, ehe er erstarkte. Laß mich thun, was ich beschlossen habe."

Richlinde antwortete ihr mit Thränen. „Du willst mich also verlassen? Ich soll Dich ruhig hingehen sehn in das Ellend, an einen Ort, der Dich scheidet von jeder Lieb?"

„Nicht doch," sagte mit dem wehmüthigen Lächeln der Entsagung ihre Freundinn. — „Dort wohnt die beste Minne, die Gottes Minne. Du wirst mit Berthold einmal kommen nach dem Chiemgau, und die Nonne heimsuchen im Stift, — Frau Wehmuth oder Frau Vromuth, wie sie mich nun heißen mögen, und ich werde Deinen Kindlein Paterlen und Ostereier schenken, und

Dir Hildegards Grab zeigen und den Platz daneben, den ich mir ausgesucht habe. — Gieb nach, mein Trautelein, — und gelob mir Deine Hülfe zur Flucht. — Du wirst Frau Mechthilden meinen Dank sagen, und — sie wird zufrieden seyn mit meinem Thun. Ich mag auch nicht mehr zum Vater heim; den wirst Du grüßen lassen und ihm sagen, ich wolle für ihn beten, für ihn und Heilka. Du aber mußt mir ein paar Pfennige schenken, denn ich möchte nicht betteln, und als eine ehrliche Betfahrerinn wandeln nach meinem See zu meinem Mütterlein."

„Du — allein? — den weiten Weg! — "

„Nicht allein, — mit meinem Schutzengel! — Sorge nicht für mich. Morgen, wenn der Wächter die Tageweise singt, hab ich mein Bündlein unterm Arm, und ziehe meiner Straßen. — Öffne Dein Schatztrühlein, und gieb mir armen Pilgerinn einen Zehrpfennig! "

Der leichte Scherz, mit dem Engeltrude die Wehmuth dieser Stunde mildern wollte, brach ihrer Freundinn letzten Starkmuth. Sie eilte zu der Truhe, wo ihre Brautschätze verborgen lagen, die sie vor Kurzem so frohlockend der Schutzbetrauten gewiesen hatte, — sie öffnete diese, und nahm hastig das Schmuckkästlein, den reichen Stoff des Brautgewandes, der es bedeckte, warf sie heraus und auf den Tisch vor Engeltruden hin schüttete sie des Kästleins Inhalt.

„Nimm, was Du willst, nimm Alles," — rief sie — „mich freut nichts mehr, ich will nichts wissen von Brauttag und Hochzeit! — Soll ich mit Deinem verborgenen, ewigen Leidwesen mein Glück zahlen müssen, so mag auch ich nicht glücklich sein!"

Engeltrude aber ordnete statt einer Antwort wieder die Edelsteine und Ketten in den Schrein und nahm dann einen Goldgulden aus einem Beutelchen.

„Das nehm' ich von Dir zu leihen, — im Himmel will ich's heimzahlen!" sagte sie.

„Ich gehe mit Dir," — klagte an ihrem Halse das gerührte Fräulein, — „ich gehe mit Dir!"

„Und — Berthold, — was würd' er sagen?" fragte heiter die entschlossene Freundinn.

„Was wird er sagen, — wenn Du fort bist?"

„Er wird zu Dir sprechen: Vergieb und vergiß, mein liebes Frindelin! — und derweil werde ich schon wandeln bei jenen Bergen."

Sie hob das Haupt, das sie zärtlich auf Richlindens Schulter gelegt hatte, und sah hinaus in's Freie. — Es war tiefe Dämmerung geworden und rings auf allen Höhen brannten die Sunnwendfeuer.

„Schau hinaus, Richlinde!" — rief sie, — „so wird die echte Minne aufgehen in seinem Herzen, so roth und hell wie ein Sanct Johanns-

feuer; — hoch über aller Welt, hart am Himmel, wie ein Stern."

Richlinde blickte in das frohleuchtende Auge der Schwester und küßte sie, und im Himmel freuten sich die Engel dieses Bundes. — —

Und wie hier die heiligen Flammen auf den Kulmen der Berge im frommen Widerscheine leuchteten in den thränennassen Blicken hoffender und entsagender Liebe, so schaute ihr Feuerauge ein Paar, das in trunkener Vergessenheit flüchtige Liebesgaben tauschte, Schmeichelwort und zärtliche Zweifelsfrage wechselnd, geraubten Kuß und sehnendes Umfangen. Denn nur in der Nebelkappe wagte sich der Buhle in die Kammer der Geliebten, und sie zitterte, daß der nächste Augenblick ihre Schuld verrathe.

Am späten Abende war aus verborgenem Thürlein der Fürstensohn aus der Herrenburg entwichen, wo er Selvaggia's Gatten zurückgehalten wußte von seinem treuen Rüdeger, als dieser mit den ältesten der Bauleute erschienen war, Wallfrieds Freilassung fordernd als ihr gutes Recht. — Nicht länger sollte es dem besorgten Weibe geheim bleiben, daß der gefürchtete Verräther schadlos gemacht sey; er selber wollte der Bote sein, und nicht war es ihm allein zu thun, ihrer Freude Zeuge zu werden, ihn trieb ein Gefühl wie die befriedigte Rache der Eifersucht, denn er gedachte ihres Mitleids,

ihrer zaghaften Fragen über Wallfrieds Geschick. — Selvaggia hatte ihn nicht erwartet, — meist hatte er ein heimliches Zeichen seines Kommens geschickt, — sie begrüßte ihn mit der Leidenschaftlichkeit, die ihre Liebe zu einer Gereiztheit der Empfindung steigerte, die kaum denkbar ist und der sie um so freimüthiger sich hingab, je weniger sie in ihrem wilden, ungebändigten Geiste Bande und Gesetze erkannte, die von ihr Bekämpfung eines solchen Gefühles fordern konnten.

In üppiger Wildniß, in einer Welt der überschwellenden Lebenskraft, im Waldeszauber südlicher Berge, im Sonnenglühen des romanischen Landes war sie erwachsen, ohne irgend einen Zwang und ein Gehorchen zu kennen. Kaum fähig, sich selber das Wenige zu betteln, was der Südländer zum Lebensunterhalt braucht, trennte sie sich selbst von denen, die in der früheren Kindheit für sie sorgten. Wußte sie doch nicht einmal den Namen mehr, mit dem sie jene gerufen hatten, als sie Meister Wilhelm entführte aus ihrer Ruinenwohnung. Kannte sie einen Gott und ein Gebot? — Sie that, wie sie ihre Landsleute thun sah, — sie kauerte, wenn die Sonne zu heiß brannte, gern in den dunklen kühlen Kirchen, zeichnete ein Kreuz auf Stirn und Brust, wie jene, knieete vor einem Heiligen fromm wie vor dem Götzenbilde ihrer Ahnen, und fürchtete Alles, was die Kinder fürchten. Als

der seltsame Künstler des Priesters Segensspruch begehrte, sie als sein Weib an sich zu fesseln, begriff sie nur, daß ein Brauch erfüllt wurde, den die Welt begehrte; sie wußte, daß sie für immer an den Gatten gebunden wäre, sie fürchtete seinen strafenden Arm; — doch sie kannte keinen Treubruch, keine Schuld, wo sie nie geliebt hatte. Seine Sklavinn war sie und zitterte wie die Sklavinn vor seinem Herrenrecht; — darum wünschte sie ihm zu entfliehen. Das heiße Herz folgte nur dem eigenen Gebot, der Leib gehörte dem verhaßten Gebieter. Liebe hatte sie begehrt, — und in Welf den Mann gefunden, wie ihn ihre Liebe wollte, jung und schön, reich und mächtig, im Genusse die Erfüllung und den neuen Wunsch findend. Ihn hielt sie umfaßt und es war nicht unbewußtes Liebesstammeln, wenn sie sprach: „So möcht ich Dich ewig halten!“

Sie lauschte mit Begierde jedem seiner Worte, als er ihr erzählte von Wallfrieds Fängniß; sie begehrte kein Mitleid mehr für den verrathenen, blonden Liebling. Da die That geschehen, die sie damals fürchtete, frohlockte sie über das Gelingen. Dem süßen Boten ward süßer Lohn. Wohl fürchtete sie des Gatten Rückkunft, die Wächterinn Kunizza lag vom aus der Heimath mitgebrachten Fieber befallen in ihrer Kammer. Welf beruhigte sie, er versprach bald zu scheiden.

Doch schon war wohl bald eine Stunde um. — An Selvaggia's Fenster ruhten die Liebenden und das Weib freute sich der niegesehenen Bergfeuer.

„Sieh, — sieh" — rief sie, — „das sind Rosen, die vom Himmel fallen, und einen Kranz schlingen um die Erde. Wie sie funkeln, — so schön, so schön wie Deine Augen, die ich tausendmal küsse!"

„Doch schöner sind die Deinen, — schöner, als alle Sterne. Sieh, wie blaß sie heute sind; sie sind's aus Neid, weil sie Deine Augen sehen," kosete der Jüngling. „Sie erlöschen — einer nach dem andern." —

„Weil sie Euch nicht sehen wollen in Schande und Schmach, — ehrloser Buhler!" rief eine laute, männliche Stimme; — sie wandten sich und vor ihnen stand Meister Wilhelm.

Aufschreiend sank Selvaggia ihm zu Füßen, der Herzogssohn stand ohne Laut und Regung, todtenbleich, den Blick an den Boden geheftet.

„Weißt Du," — begann nach langer Pause der Gatte zu reden zu dem zitternden Weibe, — „weißt Du, was Du gethan, wie Dein Verbrechen heißt? Weißt Du, — daß ich das Recht habe, Dein Blut zu nehmen, meine Ehre rein zu waschen, daß ein Wort von mir für Dich den Holzstoß anzündet? Du solltest meines Namens und Bettes Hüterinn seyn, Du hast sie befleckt."

„Schonet sie," — sprach halblaut, doch trotzigen Tones der Jüngling dazwischen. „Ich bin der Schuldige, der sie verführte."

Wilhelm maß stolz und kalt den jungen Herzog. „Ihr braucht Eure Schande und Schuld nicht zu bestätigen," entgegnete er. — „Glaubt Ihr, ich werde mich rächen an diesem Weibe? Sie sollte wissen, was ich darf und kann, doch ich brauche nicht diese Rechte gegen eine Kreatur, die ich vom Koth und Staub des Heerweges aufgelesen habe, ehe sie zertreten ward. Doch sie will im Schlamme liegen, will zertreten seyn. Ich habe ein Kleinod bewahren wollen vor den Händen der Buben und Diebe; — es lockte mit den Karfunkelaugen selbst sie herbei, damit sie seinen Glanz beflecken, seine schöne Form zerbrechen. Auch Du, — Selvaggia" — fuhr er fort und mit Mühe konnte er die Stimme tiefen Schmerzes niederkämpfen, — „auch Du bist wie Alle, — die heilige Schönheit schändet ihr im niedersten Gelüste. Ich habe Dich heilig gehalten, wie ein Gottesbild, Du giebst Dich hin an Blinde, die nicht einmal sehen, was ihre tolle Sinnenwuth zerstöret."

Selvaggia umfing jetzt Welf's Kniee, und die dunklen glühenden Augen blitzten muthig und sieghaft in des Gatten finstere Züge. „Er liebt mich" sprach sie, — „er liebt mich und darum gehörte ich ihm mit Seele und Leib."

„So bleibe bei ihm," — antwortete dieser. — „Du selber hast Dich losgebunden von Allem, was Dich an mir festhielt, — und Du magst frei hingehen, wie ich Dich fand. Wir sind geschieden auf ewig."

„Du willst mich verstoßen?" fragte wieder das Weib, von dem plötzlichen Gedanken ihrer Verlassenheit ergriffen, wenn der Gatte sich lossagte und der Liebste seine Schwüre bräche.

„Ich geb Dich frei, — mein Haus kann nicht mehr das Deine, mein Name nicht mehr der Deine sein. Die Pflicht, die ich von Dir verlangte, war gering, — denn das Thier, der Hund lernt sie, den ich nähre, — die Dankbarkeit; Du hast nie erkannt, was ich für Dich that. Suche Schutz und Schirm, wo Du ihn findest, da Du den meinen muthwillig verhöhntest und verspieltest."

„Bei mir Selvaggia, — Du findest ihn bei mir!" rief Welf und hob sie auf vom Estrich, mit schützendem Arme ihren schlanken Leib umschlingend.

„Ihr mögt sie in Schande behalten, wie Ihr sie in Schande gewonnen habt," entgegnete der Meister. — „Mit Dir hab' ich gerechtet, — Weib! — Ich habe so wenig begehrt, Du hast mir das nicht gegeben; nicht länger will ich der Thor seyn, der sein bestes Gold aus dem Fenster wirft. Ich habe niemals verlangt, was andere Thoren

von den Weibern heischen, — Deine Untreue verletzt mich nicht, — ich habe nie daran gedacht, Treue bei Deinem Geschlecht zu suchen; der Betrug war Dir leicht, weil ich nichts that, ihn abzuwehren; — Du hast mich nicht verrathen, weil ich Dir nie vertraute. Was Du mir warst, — ich seh es jetzt und bin um eine Erfahrung reicher — hast Du nie begriffen. Ich habe von einem Weibe noch immer zu viel gefordert! Fahre hin! — Du bist nichts werth, als daß es Dir ergehe nach Deinem Willen! — Doch Ein's noch, — Du hast dennoch einen Verrath geübt, — an einem Verblendeten, der sich Dir vertraute; — jetzt verstehe ich seine Worte, — und das sollst Du büßen."

Das junge Weib erkannte schnell den Sinn seiner Rede; erst jetzt ergriff sie die höchste Angst, denn von dieser Schuld sprach sie sich selbst nicht frei. — Unwillkührlich stammelten ihre erblassenden Lippen den Namen, „Gualfredo."

Wilhelm faßte sie hart am Arme. „Du weißt, was ich meine. Den Freund hast Du mir verführt und ihn an Diesen hier verkauft! Er liegt in Fesseln und sein Tod ist gewiß, — gewisser noch der Deine und Deines Buhlen Schande. Mein Eid verdammt Euch Beide. Du hast aber die Macht, Dich zu retten. — Hier stehet der, von dem Wallfried das Verderben droht. Verlange von ihm dessen Freiheit — und Dein Leben, des Bu-

den hochgepriesener Name soll ungeschändet, ungefährdet bleiben.“ —

Der Fürstensohn knirschte mit den Zähnen und in wildem Blitzen drohten seine Augen dem Manne, der ihn also in seiner Gewalt hatte. Schon faßte er seines Dolches Griff und drohte: „Ehe Mord und Tod“ — doch Selvaggia hing sich fest an seinen Nacken, hielt seinen Arm zurück, flehte mit entsetztem Blicke: — „bei meiner Liebe, — Welf! — was willst Du thun!“

Ruhig stand Wilhelm aber vor dem Wuthbebenden und sprach; „ich fürchte den Tod nicht, — Herr! Ihr mögt mich morden, — wenn Ihr den Muth dazu habt.“ Die halbgezückte Waffe stieß der Jüngling mit einem Fluche in die Scheide, — doch in heftigen, bittenden, schmeichelnden Worten, unter einem Strome von Thränen flehte nun sein Lieb, er möge des Gatten Verlangen erfüllen, möge den Unglücklichen freilassen.

„Dieses Weib mag Euch folgen, — weil Ihr sagt, Ihr liebtet sie, weil sie Euch zu lieben meint,“ unterbrach sie der Künstler; — „mir gebt den Sohn, den Schüler, den Bruder zurück. Ihn muß ich haben — oder ich wage das Leben von uns Dreien gegen seines. Gebt mir Wallfried — noch in dieser Stunde und nehmet diese hier mit fort. Nicht länger mehr darf sie unter einem Dache mit mir bleiben!“

„O thue seinen Willen, — gieb Gualfredo frei — und fliehe mit mir, wie ich so oft schon bat," schluchzte das schöne Weib, und umklammerte Welfs Kniee von neuem, rang die Hände zu ihm empor. — „Für mich, — mein Welf, mein Leben, — für mich sollst Du's ja thun! Bin ich Dir nicht mehr Dein Alles, das Weib, für das Du eh' dem Leben, Allem entsagest, eh' Du mich aufgiebst?"

„Für Dich?" — antwortete grollend der Jüngling; doch seine Mienen sprachen schon der gewährenden Liebe mildere Sprache, sein Blick ruhte mit begehrendem Entzücken auf des Weibes Zügen, das ihn mit einer Gewalt gekettet an ihr Wesen, vor der er in ernstern Minuten in sich selbst erbebte. — „Für Dich?" — wiederholte er fast zärtlich, — „Du bleibst dann mein? — Ich gebe nach — der Bube sey Euer!"

„Ich will ihn aber jetzt, — sogleich," begehrte Wilhelm. „Ihr führet diese mit Euch fort, nach der Burg, — ich gehe mit Euch. Heimliche Einlaßthüren wisset Ihr gewiß, heimlich gingt Ihr alle Eure Wege. Ihr löset selbst die Riegel und Ketten meines Freundes und führt ihn zu mir. An der Thür werde ich mit Selvaggia warten und dort tauscht Ihr sie ein gegen Jenen, — Kunizza schick ich Dir morgen," wandte er sich an Selvaggia, — „die

darf Dir nicht fehlen. Nimm Deinen Schleier, — zieht die Kappe über, Herr, und laßt uns gehen."

Ohne Widerspruch folgten die Beiden. Ehe eine Stunde verging ward Wallfried von dem jungen Fürsten geführt aus dem Verließe, zu der Ringmauer-Pforte. Ohne mehr ein Wort mit seinem Weibe zu sprechen, schied der Meister, doch Selvaggia küßte sein Gewand, benetzte es mit Thränen und schluchzte: „Vergieb!" Er wandte sich von ihr, und umfing den halbbewußtlosen, befreiten Jüngling, der sprachlos an seinem Halse lag. — —

Als es im Osten graute, kaum wenige Stunden nach Mitternacht, da standen zwei Männer im Reisegewand, den Stab in der Hand, vor dem Baue der Capelle zu Sanct Nicolaus. Ungleich und da und dort begonnen, roh und formlos ragten die Pfeiler und Mauern, die niedern Säulen, die bogenlose Pforte der Kirche wie ein verwüstetes Gebäude, dunkel und trostlos über dem Schutt und Gerüstwerk, über Steinblöcken und Ziegelhaufen empor.

„Die Wurzeln müssen verdorren, die wir hier zurücklassen," sprach der Ältere der Männer, „die Stämme dieser Säulen sollen ohne Äste bleiben, ohne Blume; keine Rose soll hier blühen, kein Kreuz ihr entkeimen, das wir erhöhten. — Hier haben wir vollendet, ehe wir kaum begonnen haben."

„Es ist mein erstes Werk," — setzte der Andere

hinzu — „als einen Trümmerhaufen lasse ich es zurück. Es fällt in Schutt und Moder, bevor ich es ausgebauet habe. Das ist meines Lebens Bild."

„Nein, — nein, — Wallfried," — entgegnete lebhaft der Erstere, — „laß hier den Bau verfallen, Du wirst einen neuen, schöneren beginnen. Ich nehme Dich mit fort von dieser fluchbelasteten Stätte. Wirf Alles von Dir, Heimath und Herd sind Dir hier verloren, die Deinen todt, ob sie auch leben, Du hast nur Dich selbst — und mich." —

„Dich, — den ich betrog, verrieth um jenes Weibes willen" stöhnte der Jüngling an des Mannes Brust.

Der aber umfing ihn fest mit beiden Armen „Glaubst Du meine Freundschaft wanke so leicht? Einen Bruder laß ich nicht verderben, wenn er strauchelte und fiel. Hinab steig ich zu ihm in den Abgrund, und auf meinen Schultern will ich ihn herauftragen auf den sichern Pfad. — Komm Du mit mir! Ich will Dich führen, will Dich heilen. Ich war selber lange krank und nur Eines half, — in dem einen Mittel ist aller Trost und alle Kräftigung, — in der Kunst. Sagt ich Dir nicht einmal, Du pflanztest die Blume und kennst nicht die Heilkraft, die in ihr wohnt? — Du sollst sie kennen lernen und genesen." —

Von der Baustätte führte Meister Wilhelm den

Jüngling fort und schritt mit ihm des Weges entlang zu den dunkeln Bergen. — Zur selben Stunde war einst Wallfried mit dem Pilgrim aus der Heimath gezogen, sorglos und im begierigen Drange der ersten Jugend; — zum zweitenmale schied er von ihr, und er war sich seiner Zukunft so unbewußt wie damals, — doch statt des frohen Herzens trug er ein tiefverwundetes mit fort. — Er gedachte jetzt jener Flucht, — er dachte an Engeltruden — nicht an die von jetzt, die er kaum einmal gesehen, — an das Englein, von dem er damals in der Nacht Abschied nahm und ihm das hölzerne Kreuzlein schenkte. — —

Am Morgen, wo sonst am Gerüste die muntern Werkleute sich regten, blieb dieses leer und verlassen. Die Gesellen waren dem Meister gefolgt; wo sie also gekränkt worden in ihrer Freiheit wollten sie nicht mehr schaffen. —

Herr Welf hatte Sanct Niclas-Kirchweihe zu vorschnell gefeiert — die rechte Weihe hatte gefehlt. Er sah nie das Fähnlein mit dem Kreuz auf dem Thurm der Capelle. —

12

Zu guter Stunde sei Deine Fahrt,
Dein Leib, Dein' Seele, sey bewahrt,
Dein Lob, Dein Heil, Dein' Ehre.
Mag Dich erwenden mein Gebot,
Mein Flehn, mein Drohn das weiß wohl Gott.

So will ich bitten sehre,
Seit daß Dein Fahrt unwendig ist,
Führ' Du zwei Herzen zusammen,
Das meine und auch das Deine hin;
Davon ich immer traurig bin,
Nun sey Christ Dein Geleite.

Graf Friedrich von Leiningen.

Von der Zinne des epheugrünen Dornauer Thurmes sang solche Reime der ausspähende Wächter dem Morgen entgegen, — eine gute Tageweise, wie uns so manche überkommen sind als ein eigner morgenbeglänzter, thaufrischer Lieder-Strauß

in dem Blumenhort des ritterlichen Minnesängers. Der fromme Knecht an den Zinnen ist der Vertraute der Liebenden; sein Ruf trennt sie in der frühen Stunde, wenn sie die Nacht gekoset und gespielt in froher Minne, in seliger Heimlichkeit. Dann tönet das warnende „Wecke ihn, Fraue!" herab und das „Horn mit Schalle, daß man es hört, es kummt ein Gast, mit Glast aus Oriente." Da schilt das Fräulein den Herrn Tag, und die kühle Luft und der Vöglein Frühgesang im röthlichen Hag, da sieht sie im Lucifer den Abendstern, und möchte sich und den Liebsten gern täuschen über die Nähe des bittern Scheidens und Meidens und nennt den treuen Wächter unselig und „all das Wecken sein" und schmeichelt „Schlaf, Geselle!" Jener aber ruft hinwieder „Ich singe, ich sage, es ist am Tage." Nicht länger darf der Liebster bleiben und wähnen, er säh den lichten Mondenschein; noch einmal küßt er sie auf den rothen Mund und ziehet sie an sich, die Aermlein blank geben ihm noch ein süßes Umfangen, und steter Minne Versicherung vertröstet ihn bis zum Abendschein.

Nicht ein Warneruf für verborgene Liebe war das Wächterlied, das auf der Warte von Dornau erklang gegen den lichten Tag, es schied nicht Ritter und Frau aber; — seine wehmüthig treuherzige Weise lockte dennoch Abschiedsthränen in holde Augen, mahnte an eine Scheidestunde, die zwei junge

Herzen bluten ließ, welche in frischester Schwesterliebe sich umfangen hielten.

In ihrer engen Kammer machte sich Engeltrude zur beschlossenen Wanderung nach der Zufluchtsstätte zu Nonnenwörth fertig, und das Fräulein von Schwangau half weinend der lieben Freundinn den kleinen Reisebündel packen, das Pilgrimsgewand anthun, das sie noch in der Nacht sich bereitet hatte. Wohl hatte sie nochmals ihre besten Ueberredungslisten versucht, Englein von dem Vorhaben abzubringen, sie wollte die Maid nicht allein ziehen lassen; doch sie erkannte nur zu bald, daß die Entschlossenheit der Freundinn jeden Einwurf zurückweise mit männlichem Ernste, wenn auch in schüchternem Worte. Englein bat sie dringend, die Ruhe nicht zu trüben, die jetzt in ihrer Seele eingekehrt war; sie wiederholte ihre Bitte, der Burgfrau Dank und Gruß zu bringen, eben so an Herrn Meginrad. „Gern," setzte sie hinzu, „hätte ich mich ihm vertraut, aber nur zu leicht würde Berthold von ihm erfahren haben, was ich vorhabe; — auch soll er nicht wissen, was von diesem mich scheidet."

„Hast Du an ihn, — den Junkherrn, — nichts zu entrichten?" fragte zögernd Richlinde. — „Gieb mir ein freundliches Wort an ihn auf, — damit er mir eher vergebe, daß ich Dir zu Deiner Flucht geholfen habe."

„Sagt ihm, — ich hätt' ihm das Herzeleid verziehen, das er mir angethan, — und gebt ihm an meiner Statt diesen Schwesterkuß, — doch erst an Euerm Hochzeitstage," — entgegnete Jene.

„Werd' ich den Tag erleben?" sprach das Fräulein in schmerzlicher Ahnung „Weiß ich doch nicht einmal, ob ich je des Verlobten Liebe gewinnen werde. Ich hatt' es wohl in ein paar wonnesüßen Stunden gemeint, — aber der Berthold damals war ein anderer, — als der jetzige. Hast Du ihn je so gesehen, wie gestern am Abende? Er ist verändert in seinem ganzen Wesen. Als er spät noch zu uns heraufkam von seinen reisigen Gästen in der Mutter Kemenate, wie wüst und wild war sein Ansehn! Hart und barsch redete er mit Frau Mechthilden, zu mir sprach er nicht eine Sylbe, mit seinen Blicken schien er Dich zu verzehren. Was geht in ihm vor? Ist er krank?"

„Ich hoffe zu Gott, — nein! Er scheint an irgend ein Abenteuer zu denken; vielleicht ist's ein ritterlicher Zwist, ein Ritt, den er wider Willen thun soll. — Laßt ihn jetzt, — das Fieber geht vorbei, unter Deiner Pflege wird er genesen."

„Geb es Gott!" sagte die trauernde Braut. — „Fast möcht' ich Dich beneiden, die Du den Muth hast, in einer kleinen Zelle all Deine Zukunft zu versperren, bis ihre Thür sich öffnet, wenn Du zum Himmel wanderst."

Engeltrude band jetzt das nonnenartige Schleiertuch um Nacken und Haupt, und als sie die Falten am Halse ordnete, fanden ihre Finger das Schnürlein, an dem sie Wallfrieds hölzernes Kreuzchen trug.

Sie hielt von einem plötzlichen Gedanken ergriffen inne, und schweigend stand sie, ihre Brust hob sich unter den heftigeren Schlägen des Herzens. Thränen traten ihr ins Auge, und langsam löste sie die Schnur, und zog das Kreuzchen aus dem Mieder. —

„Ich habe noch eine Bitte an Dich, Richlinde," sagte sie — und erröthete in jenem schönen Purpur, der nur im Kern der unbefleckten Rose und auf der Wange der reinen Jungfrau heimisch ist — „und Du wirst sie mir wohl erfüllen. — Nimm dies Kreuzlein, und versprich mir, es selbst zu bestellen. Gieb es nur in des Mannes Hand, den ich Dir nenne. Ich habe ihm mein Leben zweimal zu danken und gäb' ihm gern ein Zeichen, daß ich seiner nicht vergessen habe und daß er meiner gedenke. Du magst ihn einmal aufsuchen, wenn Du mit Berthold zu Forste ziehst. Im Taßwald steht sein Heim, man heißet ihn Wegilolf vom Gereuthe."

„Ist er's, — den Du liebest?" — fragte das Fräulein und blickte theilnehmend in Engleins nasse Augen, — diese aber senkte das Köpfchen, wandte sich ab und schwieg.

Rasch griff sie nach dem grauen Schattenhut, den sie über die Stauche zog und festband, und belud sich mit dem leinenen Säcklein, das ihre wenigen Reisebedürfnisse enthielt.

„Einen Stab will ich am nächsten Haselstrauch mir schneiden," sagte sie, „und dann ist die Wallfahrerinn fertig. — Jetzt gieb Du mir Deine Hand und laß mich leise aus dem Thore ziehen; — ich habe den Ratto im Gärtlein gesehen, jetzt mag ich unbemerkt hinausschlüpfen." —

„So muß ich Dich von mir lassen, mein liebes Englein," klagte Richlinde, sie mit lautem Weinen umarmend, — „so gehst Du schon, — schon jetzt?"

„Ich muß. — Mach mir das Herz nicht schwerer, als es ist, es möchte mir brechen," antwortete Engeltrude. — „Nimm diese Küsse, mein trautes, vielliebes Schwesterlein, — behüt Dich Gott und vergelt Dir Gott treulich tausendmal Deine Liebe zu mir armen, ellenden Magd, und mach' er Dich so seldenreich und froh, als Du es verdienest! Gedenke mein, — oft, — recht oft! Alle Tage beim Schlafengehen da sage: „Gut' Nacht, Englein!" und ich will sprechen: „Gut' Nacht, Richlind! — schlafe gut und träum' von mir!" Das wollen wir halten. — Und komme einmal auf das Wörth, wenn ich ein Nönnlein bin, und Du eine glückliche Hausfrau. — Leb recht wohl und bet' für mich! B'hüt Dich Gott, mein Lieb!"

An ihrem Halse schluchzte Richlinde: „Fahr wohl, — Englein! — Fahr wohl! Geb uns der reiche Herr im Himmel ein freudiges Wiedersehen!“

Die Scheidende riß sich los, und öffnete die Kammerthür. Sich selbst und die Zurückbleibende besprengte sie mit Weihwasser aus dem steinernen, eingemauerten Gefäße neben dem spitzen, engen Pförtlein, und mit einem leisen „Lebe wohl!“ die Treppe hinabgleitend, noch einmal die zärtlichen Blicke zu Richlinden, der sie oben zu bleiben winkte, aufrichtend, eilte sie in das dunkle Thorgewölbe und verschwand aus den Augen der Freundinn. —

Beschleunigten Schrittes wandelte sie auf dem bebuschten Fußpfade am Lechufer entlang; schon hatte sie die Höfe und die Burg hinter sich, deren Anblick ihr hohe uralte Eschen und Alberbäume am Hohlwege versperrten, als sie sich flüchtig gewandt hatte, um noch einmal zurückzuschauen. Nur das Kirchlein am Uferrand schien sie zum Abschied zu grüßen; wie ein Stern flimmerte das vergoldete Kreuz am Dache im ersten Strahl der aufsteigenden Sonne.

Doch kaum gönnte sich Engeltrude den tröstenden Anblick. Sie stieg jetzt hinab über das Wiesengelände, der Lechbrücke zu, — als sie sich entgegen ein Weib kommen sah, — gleich eilig wie sie. — Die Wanderinn bemerkte sie, — auch Englein erkannte diese, — es war Heilka.

„Bist Du's?" rief das Mädchen und flog auf sie zu — „ich meinte Dich zu kennen und zweifelte dennoch. — Zu Dir nach Dornau wollte ich, Du mußt mit mir gehen nach dem Peittinger-Schloß, mußt Dir und mir Eingang erbetteln zu Welf. Dich wird er hören, wird Wallfried verschonen und frei geben. Die Heiligen gaben mir den Gedanken ein, als ich heut Nacht die Leichwacht hielt beim Vater und der Ahnfrau. Kaum erwartete ich den Tag. — Englein, Du mußt mit mir gehen, — ich will mein Blut und Leben für Dich lassen, aber hilf mir den Bruder erretten. — Ich hab ihn beredet, den Vater heimzusuchen in der Nacht. Sein Segen hat ihm nichts geholfen, der Vater ist todt, — und er ist gefangen auf Haut und Haar. Hilf, hilf für ihn bitten und flehen, er hat Dich allezeit so lieb gehabt."

So mußte nun das verlaßne Mädchen, das arme Englein, auf ihrem Wege in die selbstgewählte Verbannung ein Hemmniß finden, ehe sie kaum die ersten Schritte gethan, und eine Last von ungeahntem, unbekanntem Weh warf sich ihr entgegen. Sie erfuhr erst jetzt Wallfrieds Heimkehr, — jetzt seine Verhaftung am gestrigen Tage, die Berthold ihr sorglich verhehlt hatte, ebenso wie Eppo's Tod und den der Großmutter, all das Leid, das in der kurzen Frist eines Tages über die Ihren hereingebrochen war.

Doch wunderbar stärkte jetzt der frühere Schmerz ihre Seele, daß sie dem neuen nicht erlag. —

„Ich sollte nicht weit zu wandern haben, um ein Ziel für mich zu finden,“ sagte sie zu sich selbst. „Es ist die Pflicht, die mir den Weg weiset, die Bruderliebe.“

Und sogleich war sie bereit, der Schwester zu folgen, sie wollte nicht weichen, bis Welf sie erhöret, und Wallfried mit ihr hätte ziehen lassen. —

Mit einem Blick zum Himmel erhob sie sich von dem moosbewachsenen Markstein, auf dem sie gesessen, als sie Heilka's traurige Kunden vernehmen mußte, als sie dem Vater heiße Thränen nachweinte, der ihr so hart begegnet war in seinen letzten Lebenstagen, als sie ihm zum Zeichen ihres kindlichen Gesinnens ihren armen Bruder zu retten gelobte.

„Gesegne Gott unsern Eintritt!“ betete sie, als sie mit der Schwester in das Thor der Herzogsburg trat, und ohne Hinderniß den Hof erreichte.

Hier flehte sie den ersten Knecht, der ihr unwirsch entgegen kam, dringend an, daß er sie geleiten wolle bis zum Gemache des jungen Fürsten; der aber ging ohne Antwort, — und wie er thaten Andere. Hohnreden und Scheltworte gaben ihr die Buben zurück.

Heilka stand stumm und mit zürnenden Blicken hinter ihr. Nur auf der Schwester Bitte hielt sie

die Verwünschungen, die Flüche zurück, die auf ihrer Lippe schwebten. In der gewaltsamsten Aufregung war ihr ganzes Wesen, — der Ausdruck ihrer Mienen hatte etwas Schreckhaftes, — wie Wahnsinn glotzte es ihr oft aus den stieren, glanzlosen, rothgeweinten Augen. Ruhig und muthig blieb dagegen Engeltrude. Jedem, der vorüberging, wiederholte sie demüthig ihre Bitte, eine mitleidige Magd führte sie endlich in eine Halle, an die Treppe, welche zu des Herrn Wohnung führte, und wies sie an einen Kämmerling. Der aber drohte, mit des Wächters Hunden das Gesindel verhetzen zu lassen; ein grober Waffner wollte sie verdrängen; ihm gab Englein den Goldgulden, ihre Wegzehrung, damit er sie bleiben ließ.

So saßen in einer Fensterbrüstung wohl an zwei Stunden lang die beiden Mädchen. Ein halbtrunkener Kellerknecht hatte ihnen gesagt, Herr Welf komme vielleicht hier herab in den Hof, — sie wollten ihn darum erwarten. — Sie blieben bald unbeachtet.

Jetzt kam über den Hof her aus einem Seitengebäude mit einem Reitbuben, der am Rücken Panzerzeug und Tartsche trug, herrisch und heftig sprechend mit raschem Gang der Ingenrieder-Edelherr, so finster blickend, wie nur der höchste Unmuth und übles Gewerb die Züge verzerren mögen, mit einem Gesichte wie „ein Feld voll Teufel", um mit dem Volke zu reden.

Dennoch wagte es Engeltrude, ihm entgegen zu gehen, als er in die Halle kam, und mit schüchternem Worte ihn zu bitten, sie zu Herrn Welf zu geleiten.

Erst fluchte er: „Fahr zum leidigen Höllenwurm in Pech und Schwefelfeuer, — Du flennende Begutte! — der Herr hat sattsam Weiberschreien gehört, und arge Noth über mich gebracht.“ — Doch schien er mit Einemmale der milden Stimme ein aufmerksames Ohr zu gönnen, er schaute der Bittenden unter den Hut und verwundert that er einen Schritt zurück, als er Englein gewahrte.

„Gottes Marter!“ rief er, „Ihr seid's? — Was sucht Ihr entsprungenes Klosterweiblein bei uns argen Sündenböcken?“

„Ich komm für meinen Bruder Gnade zu erflehen,“ antwortete die Jungfrau.

Rüdeger besann sich eine Weile, — dann sagte er mit listig wehmüthiger Miene: „Ihr habt Eure Zeit übel gewählt, — der Herr ist grimmig, wie ein hungriger Wolf, und wir stehen auch am Sprunge, bei guter Zeit durch den Zaun zu brechen; — indeß ich will's wagen, und Euch hineinschlüpfen lassen in seinen Käfig. Vielleicht macht ihn Euers Gesichtleins Anblick sanftmüthiger. — Kommt mit mir!“

Rüdeger stieg nun die Treppe voran, gefolgt von Engeltruden, hinter der sich Heilka vorsichtig barg.

Am Söller oben hieß er sie warten, und huschte in eine Thür. Zitternd harrten die Mädchen, sie wagten nicht einmal mit einander zu sprechen.

Nach guter Weile öffnete sich die Pforte, der Edelherr katzenbuckelte auf leisen Sohlen heraus, seine falschen Augen glitzerten vergnüglich und zwinkerten einladend der erfreuten Jungfrau.

„Der Herr will Euch hören," zischelte er, — „hat viel Redens und Zankens gekostet, und Ihr dürftet mir wohl ein Küßlein als Zollpfennig verabreichen." Lüstern faßte er Englein um den Leib, die sich ihm kaum zu entwinden vermochte, und durch die halboffne Thür floh. Heilka wollte ihr folgen, doch Jener verstellte ihr den Weg und mit den Worten: „Wir haben an dem einen Zeislein genug und brauchen keinen schreihalsigen Raben," warf er die Pforte vor ihr zu, durch die er sich schlangenschnell hineingewunden hatte in's Gemach. Von innen ward ein Riegel vorgestoßen.

An die Schwelle hin kauerte sich das Mädchen, an eine Ritze des alten Thürgetäfels, das in Wald und Waidwerk geschärfte Ohr daran legend, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit horchend. —

Drinnen begrüßte, vor Beklemmung kaum zu reden vermögend, die zitternde Engeltrude den Fürstensohn, den Gespielen aus der Kindheit. Sie ließ den breiten Wallerhut auf den Rücken fallen und nahte sich mit gebeugtem Haupte dem Jünglinge,

der an einem Tische lehnte, verstörten Antlitzes, seinen weiten, langen Tappart um sich schlagend.

„Was begehrst Du, Engeltrude?“ fragte er kurz mit scheuem Blicke auf die zu seinen Füßen Hingesunkene, und das von ihr erfaßte Kleid unwillig ihrer Hand entreißend.

„Ich will Euch bitten und beschwören, hoher Herr!“ stammelte diese, — „meines Bruders Wallfried gnädiglich zu schonen; ihm Leben und Freithum zu lassen! — Darum fleh ich Euch an bei Gottes und des Heilands Gnade und Sühnenblut, durch alle guten Heiligen des Himmels und um aller frommen, armen Leute willen. Verzeihet ihm, was er unwissend als ein Knabe verschuldet, schenket den Bruder, unsern einzigen Stab und Stecken, mir und der armen Heilka, die wir am gestrigen bösen Tage Waisen und Verlassne geworden sind.“

Welf senkte die finstern Brauen, doch um seine Lippen spielte ein boshaftes Lächeln.

„So hoffest Du,“ fragte er, — „ich werde thun nach Deinem Begehr?“

„Das hoff' ich, Herr!“ entgegnete mit bangendem Herzen, aber alle Kraft vertrauenden Glaubens aufbietend und die Stimme erhebend, das Mädchen. „Ihr seid der Sohn meines gnädigen Herrn und Pathen; in vergangenen Tagen, da

wir Kinder waren, mein freundlicher Spielgeselle, und ein frommer, milder Fürst."

Der Herzogssohn lachte jetzt tückisch und sprach: „Entschlage Dich dieses Wahnes, thörichte Dirne! Ich will mein gutes Recht nehmen, wo ich's finde, und die Milde den Einfältigen und Schwachen überlassen. — Deinem Bruder wird geschehen, wie ihm soll, — er wird am Rabensteine faulen. — Und Dich, Du störrische verbuhlte Chorschwester, will ich nicht entkommen lassen, da Du selber so gutwillig zurückgeflogen bist in den Schlag, flattriges Vöglein! Du bist in meiner Haft, und wirst ihr so sicher nicht entgehen, als die Sonne am Himmel hängt. Ich will Dich fester halten, als Dein Liebster, der Bube von der Dornau. Er mag Dich holen, wenn es ihn gelüstet, er mag Dich suchen über allen Bergen in einer vermauerten Zelle, mag sich an Deiner Zier und Schöne letzen, wenn Dein Haar geschoren, Dein Leib ausgehungert ist, Dein Hirn verbrannt vom Wahnwitz. Du mußt eine Nonne werden, ihm zu Spott, — doch nicht ein behagliches Faullenzerleben will ich Dir bereiten lassen, in dem Du an süßen Leckerbissen und heimlicher Buhlschaft Dich laben könntest, nicht zur Muhme nach Wessobrunn will ich Dich bringen, — ich nehme Dich mit mir ins Welschland, noch heute Nacht brech ich auf, und dort laß ich Dich sperren in eine Keuche zu Molch

und Wurm, Dich füttern mit schimmligem Brot, lasse Dich hüten von den boshaftesten der heuchelnden Bußfrauen. — Tolles Thier, warum kamst Du zu mir? — Du hast mir getrotzt, hast Deinen Buhlen gehetzt auf mich, wie einen Bärenfänger, bist mir entwichen und meinst nun, ich sollte der gutmüthige Narr sein, ungerächt und ungestraft meine Schmach zu verschlucken, und Dein gnädiger Herr bleiben heute und fürder? — Fort mit der Dirne, Rüdeger, auf den Eisenknecht. Laß sie in ein sichres Kämmerlein bringen, bis wir mit dem ersten Nachtschrei zu Rosse steigen."

Er wandte sich zum Gehen, — doch Engeltrude, mehr eine Leiche als lebend, warf sich ihm vor die Füße und hielt ihn mit übermenschlicher Kraft fest am Arme, den er vergeblich loszureißen versuchte.

„Bei Gottes reiner Mutter!" schrie sie, — „seid Ihr ein Teufel, Herr? — So wollt Ihr an mir thun! An mir, die Euch der Vater empfahl zu Schutz und Pflege? — O höret mich, — habt Erbarmen, — höret mich!"

„Ich thue nur des Vaters Willen," trotzte der junge Fürst, der bei aller Bosheit dennoch erschrak, wenn er des strengen Vaters dachte. — „Er hat befohlen, daß du den Schleier nehmest."

„Ich will folgen, will ins Kloster," keuchte Jene mit angsterstickter Stimme, immer fester sich an ihn anklammernd, — „doch — nicht zu den

Walchen; — bringt mich fort, — wenn Ihr wollt, jetzt, in diesem Augenblick, — nur nicht ins Ellend!"

„Laß — mich los!" rief Welf, — „reiße sie hinweg, Rüdeger, — sie hält mich wie eine Wahnsinnige, wie mit Teufelskrallen! Fort, — ich höre nicht!"

Lauter noch schrie aber die Verzweifelnde: „Um Eurer Mutter willen, bei Eurer und ihrer Seligkeit, — habt Mitleid mit meiner Noth! — Welf, Welf — sei barmherzig, — bring' mich nicht von Sinnen!"

Schon hatte sie der allzeit bereite Helfer um den Leib erfaßt, und zog sie mit all seiner Kraft vom Boden auf, da stürzte ein Weib aus einem Nebengemache, vor Schrecken bleich, aufschreiend in romanischer Zunge:

„Welf, — mein Welf, — was ist Dir, was will dieß Weib?"

Es war Selvaggia. Der fürstliche Jüngling warf ihr einige Worte hin, die sie beruhigen, ihr Alles erklären sollten, doch Engeltrude unterbrach ihn, Rüdegern sich entringend und mit letzter Anstrengung sich hinschleppend zu des jungen italischen Weibes Füßen, die Hände hebend, stammelte sie mit brechender Stimme.

„**Misericordia**!"

Aus den lateinischen Gebeten im Nonnenchoral erinnerte sie sich des Wortes und seiner Bedeutung,

und mit dem verwandten Laute hoffte sie die Fremde zu rühren.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Theilnahme und Mitleid leuchteten ihr tröstlich aus Selvaggia's großen, stolzen Augen, die nicht ohne Neugierde das Antlitz der Flehenden betrachteten; die dunkle Tochter des Südens schien befremdet von der unwiderstehlichen Holdseligkeit, die in diesen einfachen, sanften Formen und Farben rührend und gewinnend selbst jetzt, wo Angst und Schmerz diese zerstörten und verblaßten, so klar und offen jedem schnell zu Herz und Seele sprach. Sie war der eigenen Schönheit sich bewußt, sie hatte wie oft ihr lebensüppiges, alle Sinne verlockendes Bild geschaut im Spiegel und sich daran gefreut mit der Unbefangenheit eines Kindes und der Siegeslust der Liebenden; — sie hatte sich gewöhnt, nur die entschiedenen, vollendeten Gestalten, die gesättigten, warmen Farben der Heimath für schön zu halten; — doch sie empfand jetzt, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, es wohne in diesen rosenbleichen Wangen, diesen lichten Flechten und ruhigen braunen Augensternen ein Liebreiz, der in seiner deutschen, sinnigen Art so viel Reines und Jungfräuliches, so viel des ewig Heilig-Schönen umfasse, daß sie der armen Bittenden den Sieg über die eigenen Reize zugestand, ohne ihr neidisch zu zürnen.

„Sie ist so schön," sagte sie leise zu Welf, —

„schone ihrer. Wenn sie in ein Kloster muß, so gönne ihr ein freundlicheres Asyl, wo sie leichter das verhaßte Loos tragen mag.“ Und mit milder Stimme richtete sie tröstende Worte an Engeltruden, die erwartungsbang jeden Laut von ihren Lippen haschte, und, da sie ihre Rede nicht verstand, an Ton und Geberde die Gewährung ihrer Bitte zu erkennen suchte.

Der junge Fürst schwieg, noch konnte er einer wilden Rachelust nicht Herr werden. Selvaggia schmiegte sich mit züchtiger Zärtlichkeit an ihn und lispelte: „Ich bin jetzt Dein, ganz Dein! Bald wohnen wir in glücklicher Verborgenheit; soll uns dorthin eine Verzweifelnde begleiten und ihr Fluch unsere Liebesworte zertrennen? Laß dies Mägdlein hier. O die Heimath heilt alles Leid, — ein Grab in der Heimath mußt Du ihr gönnen!“

„Du machst mich irre an mir selbst!“ sagte endlich der Jüngling, „ich muß Dir gehorchen.“ Und an Engeltruden sich wendend fuhr er fort:

„Willst Du ohne Widerrede, ohne Klagen und Geheul Dich fügen, — nach Wessobrunn in den Nonnenzwinger mir zu folgen?“

„Ja, — ich will's, — lohn' es Euch Gott!“ entgegnete schwach und hoch aufathmend die Maid.

„So steh auf — und harre geduldig,“ befahl Welf. — „Noch heute fahr ich von hinnen in's Welschland, — ich will aber selber vorher Dich in

die Hände meiner Muhme geben, — so ist gethan nach des Vaters Befehl und Deiner Bitte. Rüdeger führt Dich in Haft, — und ohne Wort und Laut wirst Du folgen, wenn wir mit der tiefen Nacht zu Roß steigen. — Geh' mit der Dirne, — im Sperberthurm mag sie im Stüblein warten."

Stillschweigend küßte Englein des Herrn Kleid und Selvaggia's dargereichte Hand, und folgte Rüdegern, der sie über einen engen Gang und eine Wendeltreppe niederführte und einem Knechte befahl, den Hausmeier zu rufen, der die Schlüssel am Gurt trug, wie es seines Amtes war. — Ein flüchtiger Blick zeigte Engeltruden Heilka, die in einer finstern Nische sich an der Stiege versteckt hatte. Sie machte ihr Zeichen, als habe sie Alles gehört und mahne sie, zu hoffen.

Auch als nun der Meier erschien und nach kurzem Gespräch mit dem Ingenrieder die nahe Eisenthür eines kleinen Gemaches aufschloß, das Engeltruden zur kurzen Haft bestimmt war, als diese es betreten hatte und das unbeholfene Schloß wieder hinter ihr abgesperrt war, spähte Heilka genau in dem dunklen Thurmwinkel umher, und dann, als die Männer sich entfernt hatten, schlüpfte sie durch die Pforte hinaus, und fand sich im Schloßhof, dem sie schnell und vorsichtig enteilte.

Bis sie den einsamen Waldweg nach der Mühle erreicht hatte, floh sie in ungestümer Hast, ohne

sich umzusehen oder Athem zu schöpfen; — jetzt hielt sie in ihrem Laufe inne und allmählich mehr und mehr in Gedanken sich versenkend, ging sie langsam dahin, manchmal mit sich selber sprechend, dann wieder dem Rufe des Guckguks lauschend, der aus der Buchenhalde des Lechs herauf seinen einförmigen Wahrsagespruch erschallen ließ, den Heilka sorgfältig nachzuzählen schien.

So verfolgte sie ihren Weg bis hinab in den Thalgrund zu ihrem väterlichen Hause. — Dort fand sie Wegilolf, der sich so eben zu einem Gange bereitete und den Knechten Aufträge gab.

„Wollt Ihr gehen, Ohm," fragte sie, — „wollt Ihr auch mich verlassen?"

„Das verhüt' Gott!" antwortete Jener. „Ich will an Deiner Statt ein paar schlimme Gänge thun. Dem Klostermeier will ich Deines Vaters Absterben verkünden und den Nachbarn ansagen zum Todtentrunk. Auch den Pfarrherrn werd' ich bescheiden zur Leichfahrt und das Grab bestellen für morgen. Dann muß ich heim, auf daß meine Leute gut haushalten, bis ich wiederkomm."

„Wann kehrt Ihr zurück?" — fragte das Mädchen.

„Bis es nachtet bin ich wieder hier," entgegnete Wegilolf. „Doch, — rede, — was ist's mit Wallfried? Hast Du Englein gefunden, warst mit Ihr bei dem Herrn?"

„Wir waren im Schlosse," berichtete die Ge-

fragte fast klanglos eintönig, wie ein Mensch, der aller Hoffnung sich entschlagen und in dumpfer Gleichgültigkeit das Härteste und Schmerzlichste theilnahmlos bespricht. — „Wir haben gebettelt und geweint, — ich wußte es aber, — es half nichts. Mauern und Eisenriegel brechen nicht, wenn auch Weiber mit Angstgeschrei vor ihnen knieen und bitten, bis ihnen das Herz bricht. Mit dem Bruder ist es aus. Er wird sterben müssen. In Gottes Namen, — es wird also besser seyn."

„Verzage nicht, Heilka, — Gott wird helfen, wo die Gewaltigen so unbarmherzig bleiben. 's ist ein arges Uebel, wenn die Unmilde wohnet bei der Macht. Sie säen einen bösen Saamen, und ihre Enkel werden an der aufgegangenen Frucht verderben. Es soll der Mensch nicht den Menschen verknechten und mit ihm thun als gelte seines Gleichen geringer, denn er. Wohl sagen sie, das habe Gott so verhängt, und um seines Willens halber müssen wir Armen uns fügen, — Gott wird's aber auch rächen, was sie missethun in ihrer Obmacht. — — Doch," fragte er jetzt zögernd, — „wo ist Englein geblieben? — Du kommst allein?"

„Es ist — heim," — sagte Jene.

„Nach der Dornauerburg? — Nicht mit Dir? — Zurück also nach dem Schlosse?"

Heilka nickte stumm bejahend mit dem Kopfe.

Ein schmerzliches Zucken bebte über des Mannes Miene. „Ich hab' geglaubt, daß sie mit Dir käme," sagte er mit dem Tone getäuschten Hoffens. — „So sollen wir zwei allein bleiben?" —

„Ich denk', — auch an uns wird das Scheiden kommen," erwiderte die Maid.

Wegilolf gab ihr die Hand und sie ging mit ihm bis zum Gatterthürlein. Mit forschenden Blicken las sie in den Zügen des Mannes seines Schmerzes Ursache.

„Ihr habt das Englein wohl lieber als mich?" sagte sie dann mit gleichgültiger Frage.

Der Greuther konnte nicht antworten. Er fühlte das heiße Blut in den Wangen, und die seligschmerzhafte Beklemmung unbeglückter Liebe, jenes namenlose Gefühl, das alle Wonnen erschöpft und sie auflöst in das eine, tiefste Weh, das die Menschenbrust kennt, weil es alles Empfinden umfängt vom Hasse bis zur aufopferndsten Hingebung des eigenen Ich's.

„Fahrt wohl," sprach Heilka, die des Oheims gewaltige Aufregung nicht zu beachten schien, — „b'hüt Euch Gott und kommt gut zurück!"

„Z' Nachts sehn wir uns wieder!" entgegnete Wegilolf, und mit einem Händedruck verließ er das Mädchen und ging rasch von hinnen.

Langsam kehrte Heilka, die ihm lange nachgesehen, in das Haus zurück und ging nach der

Kammer, wo in roh von den Mühlknechten gezimmerten Särgen auf den Rechbrettern die Leichen Eppo's und der Großmutter lagen und ein geweihtes Licht zu ihren Häupten brannte.

Eine Magd saß dabei auf niederm Schämel und murmelte zerstreut Gebet an Gebet.

Dieser befahl das Mädchen zu gehen, und nachdem sie aus einer Schale, die bei den Särgen stand, reichlichen Weihbrunnen auf die Todten gespritzt hatte mit dem Wachholderzweige, nahm sie den Platz der Dienerinn ein und begann lange und brünstig zu beten.

Als sie schwieg, betrachtete sie lange stumm und ohne Thräne die Züge der Verblichenen. Starr und finster, ein untröstlicher Anblick, dräuten Eppo's Mienen, die Spuren seines langwierigen, körperlichen Leidens waren längst schon eingeprägt auf dem knochigen Gesichte des Mannes, doch schärfer und entschiedener, als je im Leben, war jetzt der Ausdruck seines innern Ichs zurückgeblieben; dieses gefühllose, tückische, halsstarrige Trotzen einer rauhen, zu Trübsinn und Vereinzelung geneigten Seele, deren ursprünglich gutgeartetes Gemüth von äußerer Gewalt verletzt in seinem dumpfen, unerkannten und ungetrösteten Schmerze sich selbstsüchtig verknöcherte, und die bösen Begierden sich nähren ließ an dem eigenen Grame, weil es vergeblich nach Recht und Rache sich abgemühet hatte. — Jene

Ruhe und Versöhnung mit Allem, was der Erde angehört, die der Tod sonst jedem Leichenantlitze als tröstendes Siegel aufdrückt, fehlte dem seinen gänzlich und das war es, was seiner Tochter Gemüth so heftig erschütterte, daß sie endlich in gewaltsames Weinen ausbrach und mit glühenden Zähren die Stirn des Vaters badete.

Nicht seinem Tode galten diese Thränen; sie galten dem harten, unseligen Geschick, mit welchem der Verblichene zu ringen hatte, so lange er athmete; sie weinte jene Thränen, die dem Schmerze über ein zerstörtes Leben gehören, das in unverschuldetem Elend allem Bösen und Tödtenden anheimgefallen war; — einem Loose, das mit ihm Tausende trugen und dem Tausende wie er unterlagen. Die Tochter des Leibeigenen, des Bauern war es, die über das Weh ihrer geknechteten Brüder und Schwestern weinte. In diesen Zähren, die langsam über ihre Wangen rieselten, bis sie von den bleichen Lippen eingesogen wurden, klagte sie vor Gottes Richterstuhl und fragte den Herrn: „Warum uns, den Schuldlosen, dieses Leid und diese Last? Bist Du der Gerechte und Milde, wie uns Deine Priester lehren?“

Sie empfand in diesem Augenblicke das ganze Vollgewicht alles Schmerzes und Druckes, dem in jener Zeit die eine Hälfte des Volkes verfallen war, damit die andere in herrischem Gedeihen dem un-

seligen Uebermuthe verfiel, der aller nachkommenden Zeiten Unglück und Schmach in unserm Vaterlande verschuldete, weil er Recht und Ehre der Brüder zerschlug und die heilige Einheit zerriß, die in Freiheit und Gleichheit beruht. —

An den Ihren und an ihr selbst hatte sich der Fluch ihrer Knechtschaft erfüllt. Leben und Lebensglück eines Geschlechtes war vernichtet durch das Herrenrecht, das ein anderes darüber übte. — Dem Loose waren erlegen Vater und Mutter, Ahnfrau und — wie sie dachte — der Bruder, — sie selber saß — eine mit dem Leben Fertige, selbst um den Wahn der Alles gleichmachenden Liebe betrogen, — an den Särgen der Blutsfreunde.

Sie dachte diesem Loose nach und ihre Thränen versiegten und in bitterem Grolle erstarrte ihr das Herz im Busen und sie verzieh dem Vater jede Härte, jede Lieblosigkeit, mit der er sie im Leben gekränkt hatte, weil sie ahnte, warum er hart und lieblos gewesen.

Mit Einemmale erinnerte sie sich an Engeltrude. — Sollte auch diese mit untergehen? — Sie dachte an Wegilolf. Alles, was sie früher flüchtig und haltlos in ihrem Innern aufgenommen, Entwürfe und Wünsche, Errathenes und kaum Beachtetes ward ihr klar, trat lebhaft mahnend vor ihre Seele. Eine gewaltige Thätigkeit des innern Lebens regte sich an der Stelle der dumpfen Ab-

spannung, der sie verfallen und, ohne es zu wissen, wohl Stundenlang nachgehangen hatte.

Woher diese Umwandlung kam, wußte sie nicht. In der ungeordneten Reihe von Gedanken und Träumen nahte sich ihr plötzlich Engeltrudens Gestalt, der Schwester Geschick erklang ihr wie ein Lied voll unnennbaren Schmerzes, empört fühlte sie ihre ganze Kraft, daß sie so lange unthätig der Gefangenen vergessen habe, und mit allen tausend und tausend Armen faßte ihr seelisches Ich den einen, letzten Gedanken fest, der es obenhielt im stürmischen Lebensmeere, der es retten konnte vor dem Versinken in die entsetzliche, nächtige Tiefe des Wahnsinnes und der Verzweiflung.

Wieder mochten Stunden hinübergegangen sein, da kam Heilka aus der Todtenkammer nach der Stube und nahm ruhig Platz am Tische, begehrte von der Magd zu Essen und labte sich mit den Resten des kargen Mahles.

Eine unerklärliche Veränderung schien in ihr vorgegangen zu sein. Ton und Art, ihr ganzes Wesen war das eines Menschen, der eine schwere Aufgabe des Lebens in seinem Innern gelöset hat, und eines einzigen Zweckes sich in unerschütterlicher Klarheit und Kraft bewußt geworden, zugleich mit der vollen Ueberzeugung, daß er ihn erreichen werde. Selbst ihr Aeußeres hatte den Ausdruck dieses Seelenzustandes angenommen. Der unheim-

lich kalte, trotzige Blick hatte den heldenhaften, ruhigen Glanz freudigen Muthes; sie schaute froh, wie nach einer vollbrachten, guten That, und das höhnisch-schmerzliche Lächeln war zum leisen, weichen der Wehmuth und Hoffnung geworden. So malten die alten Meister ihre Märtyrinnen, die mit dem Werkzeug ihres Todes zugleich die Palme tragen und auf blutigem Boden wandeln, bereits umleuchtet vom Goldgrund seliger Verklärung. —

Sie erhob sich bald wieder, ging nach ihrer Kammer und, in ihre weite Regenflogge gehüllt, erschien sie wieder und rief die Magd, damit sie bei den Todten die übliche Wache übernehme.

„Ich hab einen Gang zu thun," sagte sie, — „es ist bald Abend, und ein Wetter droht über'm Forst beim Fuder Heu vom Ammersee herüber, — es geht der untere Wind, drum will ich mich beeilen. — Wenn der Vetter kommt, bitt' ihn, meiner zu warten, oder doch des Boten, den ich vielleicht ihm schicke."

„So kommt Ihr heut nimmer heim?" fragte die Dirne, — „doch gewiß bis morgen früh zur Leichfahrt?"

„Bis dorthin sicherlich, Gutta," — antwortete Heilka.

Dann ging sie nach dem Gemache, wo die Särge standen und betete inbrünstig, hinknieend zu des Vaters Sarg.

„Nicht alle Deine Kinder sollen in Leid und Noth vergehen," sagte sie endlich leise, als hörte die Leiche ihre Worte. „Das Englein, Dein Liebling, soll übrig bleiben zu Wonne und Friede. — Hilf zu und bitt' bei Gott, Du armer Mann, wenn Du kannst."

Sich erhebend, nickte sie freundlich lächelnd den Verstorbenen zu. „B'hüt Gott, Vater, — b'hüt Gott Aehnlein," sagte sie, und zur Magd: „Grüß' mir Wegilolf, — und lebt Alle wohl!"

Mit den Worten ging sie, die Hände fest gedrückt auf der klopfenden Brust, aus der Mühle, und langsam fort auf dem Fußpfad am Lechufer, der nach der Brücke führte, und wieder hinan die andere Uferhöhe nach der Dornau.

Sie fand den engen Thorweg des Ritterhauses fast versperrt von den Rossen reisiger Leute, auch in dem kleinen, winklichen Hofe waren Knechte beschäftiget, die eben vom Pferde gestiegen, und ihrer Herrn gerüstete Streitrosse entsattelten. Vom Söller, der rings an dem Gebäude hinlief, das den Hofraum umfing, begrüßten laut und lärmend frühere Gäste die Ankömmlinge, welche eben in vollem Heergewätte die schmale Treppe emporrasselten.

„Kommt Ihr einmal?" — rief Herr Gernot von Kohlgrub, — „das Warten hat der Teufel erfunden. Frisch und fruot, das mein Krey, gehämmert, so lang das Eisen glüht!"

„Was bringt Ihr für Mähren?" fragte sein Bruder Altmann dazwischen.

„Gute genug, — laßt uns nur erst verschnaufen," antwortete Lutholb, der Soyer.

Zwischen den Reitern durch schlüpfte Heilka und kam unbemerkt nach einem kleinen Gange des ersten Gadens, wo ihr ein junger Bube begegnete, welchen sie bat, ihr die Kammer des würdigen Herrn Meginrad zu weisen, mit dem sie zu reden begehre.

Der Garzon lachte und meinte, er wäre nicht ungern an des Beichtpfaffen Statt, wenn allzeit solche Sünderinnen kämen, und ihr ein Thürlein am Ende des Ganges weisend, machte er sich mit dem Weinkruge hinab zum Keller, indessen das Mädchen schüchtern an die Zellenpforte pochte und bald durch dieselbe verschwand.

In dem größten Gemach der Burg, im Gastgaden tauschten jetzt die lobebaren Mannen Fragen und Antworten, während die Ankommenden das schwere Rüstzeug abwarfen.

„Nun wollen wir bald anheben zu fechten und zu schirmen," sagte der Luthold. — „Schon hat der Eckenbrecht die Welfen angefaßt, weil der Junge vom Peittingerschloß that, als könne er unsern Absagebrief nicht lesen. Der fällt dem Buben in die Weichen, wie meine Rüden einem Bären."

„Wann ritt der Wildstaiger zum Waidwerk?"

jubelte gierig der Kohlgruber und schüttelte den jüngeren Soyer.

„Ihr werdet den Lärmen bald hören," antwortete dieser. „Er und die Trauchgauer fielen zu Frohnreiten über die Schwaige der weißen Münchlein von Steingaden her, und über die Höfe auf der Wies. Alles ward mit Brand angestoßen, die Leute flüchteten nach dem Kloster, — wir hörten stürmen in Raitenbuech, als wir bei Ramsau vorbei trabten."

„Heut, — am Freitag?" — fragte Altmann. „Schlag das wilde Wetter den Tollbrand in den Boden! 's'ist Gottsfriedentag. Konnt er nicht warten bis zum Montag, wo jeder Christ seinen Spann verfechten mag."

„Was Gottsfried! — Wann hielten die Schelmen Friede, hatten sie's auf einen ehrlichen Mann abgesehen?" tobte sein Bruder. „Den Frieden haben die Pfaffen gemacht, wir aber wollen sie aufjagen aus ihrer lästerlichen Schlafseligkeit! — Ich wollt', ich wäre mit dem Eckenbrecht geritten!"

„'s war mir nicht wohlgethan, die schuldlosen Klosterleute heimzusuchen!" entgegnete Volko, der bisher ohne am Gespräche Theil zu nehmen den Saal durchschritten hatte, der Tage gedenkend, die er fern gewesen von seinem Vaterhause. Nichts hatten die langen Jahre an dem Gemache geändert, dessen schwere Pforte sich immer nur öffnete zu

fröhlichen Festen, wenn Freunde und Gäste bewirthet wurden. Da war noch die dunkelbraune Dielendecke, das Gold an dem Laubwerk der geschnitzten Balken, die Blumen und Gethiere und Schildlein leuchteten noch in frischen Farben an den Tragpfeilern und an der zierlichen Säule, die das Kreuz des Deckengebälkes stützte. An den Wänden waren noch die roth und silber geblumten Sperlaken gespannt, und von den Pfeilern der Fenster schaueten die rohen Bildsäulen der Könige und Recken noch eben so starr und dräuend herab, wie er sie nicht ohne Furcht gesehen hatte, wenn er als Knabe manchmal durch die vom alten Hausvoigt gutmüthig halbgeöffnete Thür in das zauberschön geträumte Prunkgemach luegen durfte. Über dem ungeheuern Kamin hingen auch die zwei Wappenschilde der Edlen von Dornau und Mazzensis , wo sie mit den jetzt vergelbten Eppigkränzen geprangt hatten bei seines Brudes Hochzeit mit Mechthilden. Damals hatte er das letztemal diesen Saal betreten. Der finstere Geist der Rache erschloß ihm jetzt nach einem halben Lebensalter wieder dieß Gemach, das die Freuden seiner Kindheit und das Weh seiner Jünglingstage gesehen.

Schwermuth hatte ihn ergriffen, der kampflustige Lärm seiner Genossen vermochte nicht ihn zu zerstreuen.

„Hat der von Ingenried den Fehdepfeil in sein

Burgthor bekommen?“ fragte wieder ein Ritter? — „Wollen wir ihm nicht zuerst zu Hofe fahren und ihn begrüßen mit hartem Handschlag?“

„Ja, — ihm gilt der erste Ritt,“ entgegnete der Herr von Dornau, — „Es gilt Bruderblut.“

„Also gen Schwaben!“ schrie der Kohlgruber. „Da hätt’ sich einmal das Spiel gedreht. Sonst fechten die Schwaben voran in jedem Streit, jetzt sollen sie die ersten Hiebe spüren auf ihren Eisenhauben.“ —

„Wo habt ihr den Berthel gelassen?“ fragte Heinrich der Soyer.

„Wenn man den Wolf nennt, so kommt er,“ sagte ein Anderer, — denn eben trat der junge Ritter von Dornau ein und mit ihm der alte, getreue Eckhardt, — vermummt in die Lumpen eines fahrenden Spielmanns.

„Hoi, — Vetterlein!“ jöhlte jetzt Herr Gernot, „bist irr im Kalender, meinst’, es wär’ der unsinnige Pfinsttag, daß du den Gauch verkehrest wie einen Schemen zum Narrenlaufen?“

„So mir Gott, der Alte gleicht auf ein Haar dem Geigerveitl von Kohlhof!“ — lachte Altmann.

Berthold aber rief: „Haltet Ruhe, ihr Mannen, es bringt uns der allzeit Treue wichtige Kundschaft. Wir werden heut noch einen Streich thun,

wie keinen zweiten, alle Rache mag ihr Ziel finden, der junge Welf soll lebend oder todt in unsere Hände fallen."

„Der Welf? — Wie das? — Sag an, hat's der Alte ausgespäht? — der Fang ging über jeden, da wäre der Eckbrecht hinabgethan!" lärmten Alle durcheinander.

„Laßt nur den Eckhart zu Worte kommen, er wird's Euch ansagen."

„Thu auf den Schnabel, Du alte Steinschnepfe," mahnte Gernot, — „warst etwan im Nest des Wölfleins?"

„Ich war auf dem Geschloß zu Peittingen," berichtete der Knecht, und drängte sich vor an den Tisch, wo er müde in einen Stuhl sich setzte und seine alte Geige bei Seite warf, während ihn die Herren umgaben, ihm einen Labetrunk boten und kaum erwarten mochten, was er brächte. Berthold saß ihm gegenüber, — seithalb stand ernsten Blickes Herr Volko.

„Als wir heut zu Mittag von Soyen abzogen," redete der Alte weiter, — „da versprach ich den Herren gute Mähre zu werben, und derweil sie fürbaß fuhren, suchte ich diese Fetzen zusammen, nahm von Herrn Luthold eine alte Fiedel und, wie ich's oft genug gethan, lief ich guter Dinge hinein in's Land in meiner erborgten Hülse und keck hinauf in die Pfalz. — Müßige Tag-

dieb' sind nirgend mehr, als in Herrn Welfs Haus und ein Spielmann ist allzeit willkommen. Ich schnoberte dabei herum in Hof und Stall, Flur und Küche, und derweil ich bei etlichen Knechten im Winkel an der Kellerthür eine gestohlne Kanne leere, predigt hinter der Ecke, ohne daß er mich sah, der falsche Hund von Ingenried seinem Buben, er solle bis zur zehnten Stunde in der Nacht ihm den Renner satteln, weil er den Welf geleiten solle, der gen Wessobrunn fahre." —

„Gen Wessobrunn?" — fragte der Junge von Dornau.

„So sagte der Rüder und dann auch sein Knecht. Der listige Narrenvogt ging nach allerlei Gerede, ich aber mit den Andern wir machten uns an den Buben; er mußte trinken und ich sang weidliche Schelmenlieder, und fragte dazwischen nach Allem, was ich nicht hören konnte von dem frühern Zwiesprach. Der Bube schwatzte wie ein Staar. Bald hatt' ich weg, daß der Welf wohl auf ein Minneabenteuer fahre. Er müsse seines Herrn steifem Wallach ein Frauengezäume auflegen, und so viel er wisse, wären nicht mehr denn sechs oder sieben bei dem Zuge, des Herrn Leibbuben und der Rüder, und er selbst.

„Weiber dabei?" lachte Gernot, — „desto frohsamer wird der Fang!"

„Hast Du recht gehört, Alter?" forschte Berthold und faßte mit starker Hand den Arm des Kundschafters. „Es soll eine Frau mit den Reisigen fahren?"

„Mein Seel, 's ist so. Eine oder zween, ich weiß nicht," bestätigte Eckhardt. — „Als ich allzudick kam mit Fragen und Querreden, da spürte der Bube trotz seines halben Rausches, ich wolle ihm die Würmer aus der Nase ziehen. Er schmähte grimmig auf die Lugenschelme, die jeden ehrlichen Mann überlisten, und betheuerte doch dabei, Alles sey bis zum I-Tüpflein wahr, was er gesagt habe. Mir gab er einen harten Schlag zum Dank, und als ich von den Andern Recht begehrte, so meinten sie, ich sollte es haben wie alle fahrenden Leut', die Gut für Ehre nehmen, und boten mir des Mannes Schatten an der Wand oder einen Schildblick der Sonnen. Doch eh 's zum Argen kam, war ich davon und wohl froh über das Erhorchte."

Indessen nun die Ritter fragten nach Dem und Jenem, und ihre Anschläge schmiedeten, die Widersprüche bekämpften, und des Bären Haut feilboten, ehe sie denselben hatten, eilte der Junkherr von Dornau hinaus, von einer Ahnung getrieben. —

Unterm Burgthore verabschiedete sich im selben Augenblicke Heilka von dem Fräulein von

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Schwangau, und verließ in Herrn Meginrads Begleitung das Haus.

„Gott gesegne Euern Gang!“ rief Richlinde ihnen nach, und stieg dann wieder die Treppe hinauf. Noch standen Thränen in ihren Augen, ihre Wangen flammten. Unter dem Söllerdach begegnete ihr Berthold.

„Wo ist Engeltrude?“ fragte er das Fräulein mit heftigem Tone.

Dieses schrak zusammen, hielt sich an der Säule des Geländers, und — wiederholte verwirrt den Namen Engeltrude.

„Sie ist fort?“ rief Jener noch lauter, — „sie ist fort! Euer schuldbewußtes Schweigen sagt mir's. Ihr — falsche Dirne, — Ihr und die Mutter habt sie verjagt, — die Arme, — die Vaterlose — Ihr wolltet sie mir vom Herzen reißen! Sie ist jetzt in Welfs Gewalt, er schleppt sie ins Kloster. Doch, — ich will's ihm wehren. — Sein Leben für diese That!“

„Berthold, — höret mich!“ flehte Richlinde, doch der stieß sie rauh bei Seite, und stürmte zurück nach dem Saale.

„Auf, — auf, Ihr Mannen! — schrie er, — „wir fangen den Wolf und seine Schwester, die er selber zerfleischt!“

Und als die Braut des Dornauer's von der

Betäubung sich erholte, in welche der Schlag sie versetzt, den ihr Haupt an die Mauer gethan, als Jener sie zurückgestoßen hatte, hörte sie das ungestüme Kampfgeschrei der Ritter:

„Hie Dornau! Tod allem Welfenblut!"

13.

Viel schönes Weib, nun fahr mit mir,
Lieb und Leid das theil ich sammt Dir,
Die Weile als ich das Leben han,
So bist Du mir viel lieb.
Und nänntest Du auch einen Bösen,
Mein Lieb entgeht Dir nicht. —

Nun bringe mir her viel balde
Mein Roß, mein Eisengewand;
Ich muß einer Frauen halb räumen das Land,
Die will mich des bezwingen, daß ich hold ihr sey.
Meiner Minne will sie nimmer darbend seyn.

Der von Kürenberg.

Zum Aufbruch war die kleine Reiterschaar gerüstet, als der Wächter die neunte Abendstunde vom Thurme rief.

Aus seiner Kemenate kam der junge Herr von Dornau gepanzert und bewehrt, am Helm die seidene Decke und den Dornrosenkranz, seines Stammes Ziemir, die drei Röslein eingewebt in sein roth und weiß getheiltes Waffenhemde. Es blickte

mit der düstern, wilden Glut blutiger Streitlust aus seinem Auge, und alle Farbe war aus seinen Wangen gewichen.

Ihm nahte sich jetzt das Fräulein von Schwangau, das an der Thür ihrer Kammer seiner gewartet zu haben schien. Schwankenden Schrittes, mit allen Zeichen tödtlicher Angst auf den sanften Zügen vertrat sie ihm den Weg und sagte mit bebender, schüchterner Stimme:

„Ihr geht in den Streit, Berthold! — Ist's wahr, daß Ihr Herrn Welf Fehde geboten habt?“

„Allem, was sich Welfisch nennet,“ antwortete rauh der Ritter, — „laßt mich fort, es warten unten meine Heergesellen.“

„Mein Vater ist ein Dienstmann Welfs,“ fuhr Richlinde fort, — „dem Herrn so treu, wie ehedem der Eure.“

„Dafür wird ihn der Welf erschlagen lassen, wie den meinen,“ sprach in bitterem Grimme Jener.

„Er — hätte das?“ fragte entsetzt das Mädchen.

„Beim Himmelherrn, er that's!“

Todtenblaß ward die Jungfrau, sie schien einer Ohnmacht nahe. Doch sammelte sie alle Kräfte, faßte Berthold's Arm, ihn aufzuhalten, und bat:

„Bleibt nur einen Augenblick, — nur wenig hab' ich Euch zu sagen und — ich fürchte, es ist das Letztemal, daß es mir gegönnt ist, mit Euch zu reden. — Ich begreif' es, Ihr könnt diejenige

nicht mehr und niemals Eure Braut und Hausfrau nennen, die Euch die Hand des Mannes zuführte, der Euern Vater meucheln ließ, die Tochter eines Mannes, der getreu hängt an jenem argen Herrn. Ich bin nicht mehr Eure Verlobte, Herr Berthold, — ich sag' Euch los und ledig aller Gewette, so Ihr mir gethan habt. Ich will meine Hand zurücknehmen, — wollte Gott, ich könnt' dasselbe sagen von meinem Herzen!"

Berthold schwieg. Einen scheuen Blick richtete er auf Richlindens Züge. In den lieben Blauaugen flimmerten Thränen. Erröthend sah er zu Boden.

„Weil es aber nicht des Himmels Wille ist, daß unser Bündniß bleiben soll," sprach das Fräulein weiter, „so möcht' ich doch, daß wir in Frieden scheiden, wie wir uns fanden. Berthold, — Ihr habt vorhin harte Worte zu mir gesprochen, habt mich einer That beschuldigt, die mir fremd ist. Bei meines Namens Ehre, — Ihr thatet mir das schwerste Unrecht, das schwerste Leid an. — Engeltrude" — und bei dem Namen konnte sie des Weinens sich nicht mehr erwehren, — „ging aus freiem Willen. Ich — könnte viel sagen, was mir Zeugschaft gäbe, ich darf nicht. — Aber ich bitte Gott und die hochheilige Magd und Mutter, daß sich Alles so wende, wie ich hoffe. — Ihr — werdet die arme Maid vielleicht wiederfinden. —

Möge Euch werden, was Ihr sucht, — das Glück, das ich Euch nicht bieten konnte."

„That ich in meinem Unmuth Euch weh, so vergebt!" antwortete, über seine innere Rührung mit sich selber zürnend, der Dornauer. „Ich wollt' Euch auch bitten, verlaßt dieses Haus, da es nicht länger eine sichere Stätte seyn möchte für Frauen, — ich wünscht' auch meine Mutter —"

„Eure Mutter?" — unterbrach ihn Richlinde. — „Von ihr bring' ich Euch die dringende Bitte, sie aufzusuchen, ehe Ihr fortzieht. Sie ist in höchster Angst, als sie von mir die Kunde Eurer Fehde vernahm; — in der Capelle draußen wollte sie Euch erwarten. Tröstet sie, — seyd mild gegen die Unglückliche."

„Ich wollt' ihr nicht mehr begegnen," sagte der Junkherr. „Doch — um Euretwillen mag es seyn, — damit Ihr sehet, ich gehe ohne Haß."

„Und ohne Lieb'," setzte das Mädchen bei, mit schmerzerschütterter Stimme. — „Berthold," begann sie nach einer Weile, und versuchte ihre Thränen zu ersticken, — „Ihr geht hin, wo das Leben und der Tod hart ringen. Werdet Ihr unversehrt heimkommen? — Berthold, mir ist das Herz zerspalten in unsäglicher Angst!"

Hingerissen von allgewaltigem Gefühle schlang sie die Arme um den undankbaren Freund und

hielt ihn fest, als wollte sie ihn nimmer lassen für alle Ewigkeit.

„Ich hab' meinen Leib oft gewagt in Schlachtennoth für fremde Sache," sagte der Ritter, — „mit Gott und seinen Heiligen fahr ich hin für meine Rache. Nach Eisenklang und Schildesbrechen steht mein Gemüth, mir wird meine Seele nicht genesen, ehe ich nicht Wunden und Blut sehe, oder selber auf der Wahlstatt liege."

„Das verhüte Gott!" klagte Richlinde, — „Berthold, — Dein Ende würd' ich nicht überleben. Und zögest Du gegen meine Sippen, und wüßt' ich bei Deinen Feinden meinen Vater, — ich müßte für Dich beten, einzig für Dich!"

Berthold's rauher Muth war erschüttert. Mit dem Laute der Zärtlichkeit, den er wohl manchmal gefunden hatte für die Braut in Stunden, die er in den nächsten ungewesen zu machen wünschte, fragte er die Maid:

„So hast Du mir auch alles Leid vergeben, das ich Dir angethan, Gott mag mir's zeugen, — oft ohne daß ich es gewollt?"

„Ich habe Dir Alles, Alles längst vergeben" — sagte diese mit stillem Weinen. — „Berthold, — ich mein', Du wirst Niemand finden, der Dich besser lieben mag, denn ich."

Gewaltsam wand sich dieser jetzt los aus ihrer Umarmung. In seiner Brust tobte ein

Sturm aller Gefühle, wie er ihn noch nie empfunden.

„Ich muß fort," stammelte er. „Tröste Dich Gott — Richlinde!" —

„Fahr wohl, mein Lieb' und Leben!" schluchzte sie und lag von Neuem an seiner Brust. Der Jüngling küßte sie scheu auf die reine Stirn. Sie schwankte. „Vergiß nicht die Mutter," hauchte sie und ihre Sinnen schwanden. Sanft ließ sie Berthold auf eine Wandbank der Flur nieder und eilte hinab über die Treppe.

„Zieht voraus, Gesellen," rief er den ungeduldigen Reitern zu, — „hinab am Lech zum Pirschwald, ich folge. Wartet Ihr auf mich, Oheim Volko, — ich muß zur Mutter."

„Zur Mutter, — wo ist sie?"

„Außen in der Capelle," antwortete der Junkherr und rannte aus dem Hofe.

Schreiend und fluchend sprengten die Brüder von Kohlgrueb und die Soyer hinaus mit ihren Knechten; der alte Eckhardt und sein Herr blieben zurück. —

In der kleinen Capelle fand Berthold seine Mutter, wie es schien in brünstiges Gebet versunken, knieend in einem Kirchenstuhle. Das flackernde, matte Licht der kleinen Lampe im Chore konnte kaum die nächsten Gegenstände erhellen, nur auf die ärmlichen Heiligenfiguren des geschnitzten Altars

fielen einzelne Strahlen, auf die Marmorplatte, welche hart vor den Stufen die Gruft der Dornauer schloß, und oben an dem grauen Gewölbe flimmerte ein bleichgelber Ring, der sich dämmerig bis zu der unheimlichen Nacht verdunkelte, welche das enge Kirchlein erfüllte.

Der rasselnde Schritt des Nahenden schlug an's Ohr der Betenden; erschreckt fuhr sie auf und wandte sich gegen Jenen, und selbst als sie in dem Gewaffneten den Sohn erkannt hatte, konnte sie den Schrecken nicht ganz gewältigen, zu welchem sich jetzt auch alle Zeichen der Angst und einer Rathlosigkeit gesellten, die vergeblich nach Worten sucht zu einem Gespräche, an dessen Wirkung Tod und Leben gebannt ist.

„Ihr habt nach mir verlangt," begann der junge Edelherr, dem seine ruhigere Fassung zum Theil zurückgekehrt zu sein schien. — „Doch, — warum muß ich Euch an dem seltsamen Orte finden? — warum wählt Ihr diese finstere Capelle zu unserem Abschiedsletze?"

„Mich vertrieb das ungewohnte, streithafte Thun und Lärmen Deiner Gäste," — antwortete Frau Mechthildis. — Hier kann ich ungestört zu Dir reden — und Gottes Beistand und Kräftigung mocht' ich mir wohl erflehen, — damit ich Dir sagen könne, — was ich sagen muß, um Deiner und meiner Seele ewigen Heils willen."

Berthold blickte mit bangem Auge in das Gesicht seiner Mutter, die es scheu und rasch zu Boden kehrte, und in dieser Stellung wieder schweigend verharrte.

„Was wollt Ihr mir sagen?" stammelte zaghaft und wie vor dem erschreckend, was er vernehmen sollte, der Junkherr.

Mechthildis, alle innere Kraft aufbietend, that ein paar Schritte ihm näher und faßte ihn an Arm und Schulter.

„Berthold," sprach sie mit lauter, fester Stimme, — „Du bist in Wehr und Waffen, um als Feind auszuziehen gegen den Gespielen Deiner Jugend, gegen den Sohn Deines Herrn und Pflegers, gegen Welf."

„Er und sein Vater sind meine und meines Geschlechtes schlimmste Feinde!" entgegnete schroff der Ritter.

Jene aber fuhr fort: „Hast Du vergessen, was Du Herrn Welf zugeschworen hast, als er über Meer fuhr, — seinem Sohne ein getreuer Freund und Genoß zu seyn, nie wider ihn, stets bei ihm zu stehen und zu halten? Hast Du vergessen alle Lieb und Einheit Eurer Jugend, Freud' und Leid, die ihr getheilet? Ist kein mildes, sühnendes Gefühl, keine der frinnholden Herzensregungen in Deiner Brust mehr heimisch für den, welchen Du bedräuest mit Kampf und Tod?"

„Er hat zuerst sich losgesagt,“ antwortete ihr Sohn. Dringender ward der Edelfrau Rede: „Hast Du ein Ohr und ein Herz für die Bitten einer Mutter, deren Angst Du nicht zu fassen vermagst, so stehe von dieser bösen Sache ab. Laß Streit und Zwietracht fahren, suche die alte Minne wieder, suche Sühne und Einigung.“

„Ich habe den Welfen ritterlich abgesagt und den Freunden zugeschworen. Soll ich als ein Bundbrüchiger Ehr' und Ritterwort verlieren?“ fragte Jener.

„Wenn Du gebunden bist, — so hilf in offenem Kampf, bleib der Geselle dieser wilden, streitgierigen Männer; doch zieh heute nicht mit, — laß sie allein ihren Anschlag wagen. Nicht gegen Welf selbst sollst Du fechten. — Sein Leben soll nie in Deiner Gewalt sein, Berthold, — mein Sohn, — ich bitte Dich, nur dieß Einemal thue meinen Willen, bleib zurück, — geh nicht mit den Mordgesellen! — Um Gott und alle Heiligen, höre mich, — bleibe!“

„Ihr redet umsonst, Mutter,“ unterbrach sie dieser. — „Warum soll ich den Sohn dessen schonen, der meinen Vater nicht geschont, nicht seine Ehre, nicht sein Leben? — In meine Hand muß er fallen, wie mein Vater, Euer Eheherr, blind und treugläubig in jenes Buben Hand gegeben war, der sich nicht scheute, sie nach Euch, der Hausfrau

seines treuesten Mannes, auszustrecken, und den Meuchler hinzuweisen auf sein Herz."

Flammenröthe und Todtenblässe wechselten auf Frau Mechthildis Angesicht. Bittend hob sie die Hände zu Berthold empor und stammelte: „Du bist stets ein guter Sohn gewesen, liebreich und gehorsam. Wenn Du meiner Seele Leid kenntest, wenn Du hineinsähest in diese Brust, an der Du gelegen, wie sie zerrissen ist von unsäglichem Schmerze, von tausend Sorgen und Qualen, von Angst und Reue, Du würdest mein Flehn erhören, würdest nicht den Jammer mehren mit dem Gedanken an eine Schreckensthat, die mich in Verzweiflung und Tod, in ewiges Verderbniß stürzen würde. — Berthold, — es ist entsetzlich, diese That zu denken, — mir steht das Herz still, mein Blut gefriert, mein Gehirn brennet; — wenn sie geschähe, — ich, — Du — wir wären verloren hier und dort! Keine Gnade, keine Vergebung!"

„Ich war Euch ein guter Sohn, sagt Ihr," erwiderte grollend der Andere, — „mein bitterstes Weh ist es, — daß ich Euch nicht mehr so zu lieben vermag, wie ehedem, — daß Ihr meine Achtung verlieren mußtet, denn ich weiß, Ihr täuschtet in unseliger Leidenschaft meinen Vater, Ihr hingt treuer an seinen Feinden, als an dem Gatten. Fordert nicht, daß ich da Euch gehorche, wo ich zur Sühne Eurer Ehre zum Schwert greife."

„Sohn, — welche Worte muß ich hören — aus Deinem Munde?' rief die Edelfrau. —

„Die Worte der Wahrheit, die Mahnung an eine Schuld, von der Euch nicht Pfaffe, noch Buße lossprechen können. Gäb's Gott, — daß die schlimmere Euch nicht träfe, die Mitwissenschaft an Eures Eheherrn Mordfall, den der Verführer Eurer Jugend wagte."

Mit lauter Stimme schrie jetzt Mechthildis: „So könntest Du das von mir glauben? — Gott, Gott, Du triffst mich mit harter Hand, — ich erliege Deinen Streichen. Wenn Welf gethan hat, wie Du sagst, wenn Swiggers Blut an seiner Seele klebt, — ich bin unschuldig daran. Ich hebe meine Hand zum Himmel und nehme Christ zum Zeugen und alle Himmelschaaren, — sein Tod fällt nicht auf mein Haupt, — ich klage die an, welche ihn schlugen."

„So laßt mich gehen, und in gerechter Blutrache den Sohn des Feindes erschlagen, der mir den Vater mordete," verlangte Berthold, und wollte eilig aus dem Kirchlein schreiten.

Die Frau verstellte ihm den Weg. Die Arme breitete sie aus, und mit dem schreckenden Blick des halben Irrsinns, mit an einanderschlagenden Zähnen, mit zitternden Gliedern stand sie und kreischte:

„Bei des Heilands Marter und Blut, — Berthold, bleibe, höre mich!"

Kaum verständlich drängte sie die folgenden Worte aus der Kehle, oft hielt sie inne, um hoch aufzuathmen, scheu irrten ihre Augen rings umher, Fieberglut wechselte mit der entsetzlichsten Bläſſe auf ihrem krampfhaft bewegten Gesichte.

„Berthold, — Du kennst nur — die Hälfte meiner Schuld. Ich beichte Dir die andere, um Dich vor einer Sünde zu bewahren, die nicht der Papst zu vergeben vermag, — die Gott selber als die schrecklichste zeichnete auf die Stirn dessen, der sie sündet. — Du weißt, — ich fasse es nicht wie, — doch Du weißt, — von jener Zeit, als ich, ein junges, thörichtes, welteitles Weib, Herrn Swigger die Hand reichte. Ich habe ihn nie geliebt, — ich that's in meines Herzens Verblendung. — Sein Wesen, sein Thun gewann nie mein Denken und Empfinden, — er blieb mir fremd, — ja, ich habe ihn gehaßt. Da bot ein anderer Mann mir seine Minne, — sein Schmeicheln und Schwören betrog, gewann mich, — ich erlag seinem Werben, — doch — der eine Fall öffnete mir die Augen. — Ich kehrte zurück zu Pflicht und Treue, ich büßte und bereute. — Berthold, — jener Mann, — Du weißt es, — war Welf, — der Vater dessen, dem Du Tod und Noth bringen willst! — Er — bewältigte mein Herz, meine Sinne; — nicht Swigger, — er ist — er — Du bist Deines Feindes — Bruder!“

Mechthildis schwankte und sank nach dem entsetzlichen Geständnisse kraftlos zu Boden.

Ohne Athem, ohne Bewußtseyn, wie getroffen vom jähesten Blitzstrahl, der ihm Hirn und Herz verzehrte und zerstückte, stand der Dornauer und schlug die gepanzerten Hände krallenhaft ein in die Ringe des Stahlhemdes, das seine Brust deckte und warf den Helm vom Haupte, unter dem er seine Hirnschaale sich dehnen fühlte, als wolle sie bersten. Er meinte zu ersticken.

„— Ich, — Welf — mein Vater?“ keuchte er und taumelte zurück. Nur seine Rechte griff mechanisch nach einem Kirchstuhle, und stützte ihn, daß er nicht fiel, als seine Kniee gewaltsam zitterten, und zu brechen drohten.

„Du — bist sein Sohn,“ stöhnte das Weib und hob sich knieend auf und streckte die Arme empor zu dem Unglücklichen.

„Weib!“ schrie dieser, — „ — wenn Du die Wahrheit redest, — Doch, — es darf nicht so seyn. Hilf, starker Gott, — es wäre fürchterlich!“ —

Mechthildis hinwieder jammerte und flehte: „Sohn, mein Sohn, — gehe nicht hin, Deinen Bruder zu tödten! Lade nicht den Kainsfluch auf Deine Seele, — häufe es nicht voll das Maaß meiner Sünden! — Nur nicht diese Unthat, nur nicht Brudermord!“

„Noch zweifelte Berthold an dem, was er gehört; er konnte es nicht fassen, ohne zugleich zu fürchten, daß sein Geist dem Wahnsinn verfalle, dessen tolles Lachen und Heulen, dessen Winseln und Lallen er zu hören glaubte, und dazu das entsetzliche Rasseln der Ketten, des Strohlagers Rauschen, an das er gefesselt würde. — „Nein, — nein, — sie lügt!" wiederholte unaufhörlich eine Stimme in seiner Brust mit dem athemlosen, heiseren Stöhnen des ohnmächtigen, nutzlosen Widerspruches, der in seiner Hartnäckigkeit sich aufbäumt gegen die längst erkannte Überzeugung; doch wenn sein Auge, vor dem es ihm wie blutige und schwefelblaue wirbelnde Flammenringe flimmerte und dann wieder tiefschwarze Nacht ward, auf die knieende Gestalt seiner Mutter fiel, dann fühlte er nur zu gewiß, daß diese die Wahrheit gesprochen, eine Wahrheit, die ihm die Haare emporsträubte und den kalten Schweiß träufeln machte von der Stirn, während eine Glut, wie geschmolzenes Erz, seine Adern durchraste und alle Nerven seines Herzens abbrannte, daß es zusammenzuckte in betäubendem, unsäglichen Schmerz.

In einem krampfhaften Lachen und Stöhnen brach sich endlich die Übermacht seiner ringenden Gefühle Bahn aus der arbeitenden Brust und hochauf kreischte er: „Ich — ich Welf's Sohn!"

„So wahr mir Gott gnädig seyn wolle!" —

antwortete mit dem starken, tiefen Tone unumstößlicher Wahrheit das Weib.

Doch in demselben Augenblicke rief aus dem Dunkel der Capelle eine Stimme: „Das Weib lügt, — höre sie nicht, — fort zur Rache, fort!"

Volko stürzte auf seinen Neffen los, und wollte ihn hinauszerren aus dem Kirchlein. — Bei dem ersten Laute seiner Worte war mit einem fürchterlichen Schrei Mechthildis zu Boden gestürzt, daß der Estrich dröhnte, — doch sie raffte sich, als sie die klirrenden Schritte der Männer hörte, schnell wieder auf. Nach dem Altare schwankte sie, riß das Cruzifir hinweg und fiel, es hoch aufhebend, wieder vor Berthold in die Kniee.

Schauderhaft war der Anblick dieser Frau, — ihr Gesicht war erstarrt, wie leblos, und ohne jede Spur von der Farbe des Blutes, — verzerrt bis zum Grauen. Weit aus den Höhlen getreten, glotzten ihre großen Augen, deren Stern jeden Glanz verloren. Sie hatte sich bei dem Falle auf den Marmordeckel der Gruft die Stirn verwundet und schwarze Blutstropfen rieselten, ihr die Wangen herab. Mit gräßlicher Stimme rief sie aber:

„Und kämen die Todten aus ihren Gräbern, und der Teufel aus der Hölle, — ich schwör's beim Heiland, den ich hier halte, — Du bist der Sohn meiner Sünde mit Welf!"

„Sie ist von Sinnen," — schrie Volko und faßte mit Gewalt den sich sträubenden Berthold, dessen Rechte die Mutter festhielt mit übernatürlicher Kraft.

Den Jüngling ergriff es jetzt wie mit scharfen Krallen und zerrte sein innerstes Ich fort in einem Wirbelsturme, der die Welt aus den Angeln zu heben drohte. Erst durchschnitt gleich dem kältesten Stahl ein Schmerz sein Wesen vom Wirbel bis zur Sohle, dann war es ihm, als wäre jede, jede Empfindung in ihm mit ihrer letzten Wurzel ausgetilgt, und endlich brach ein einziges Gefühl hervor, dessen er sich allein bewußt blieb und das alle seine Sehnen anspannte und erzittern ließ, der unbändigste Trieb, Alles zu zerstören, was ihn umgab, eine mordlustige Wuth, in der er gern vergehen wollte, wenn er sie gesättigt habe.

„Denk an Welf, — der Dir Engeltruden raubt," — mahnte der Ohm, dessen ganzes Wesen nicht minder in Rache- und Kampflust entzündet schien.

„ — Welf — Engeltrude — ich ihr Bruder?" stammelte Berthold! — „Tod, Tod — über Alle!"

Gleich einem Rasenden rannte er aus der Capelle, Volko ihm nach, Bertholds Helm aufraffend. Draußen hielt Eckhardt mit den Rossen. — Hinauf und davon wie die Windsbraut! — Ohne Besinnung blieb auf dem Grabsteine ihres Gatten Frau Mechthildis liegen in dem Dornauer-Kirchlein.

— — — An einem Heustadel in dem moorigen Niederwald, welcher an die üppigen Buchen und Tannenhänge des großen Forstes sich lehnet, den man den „Pirschwald" nennt, und der vom Lechufer herüber sich stundenbreit dehnt bis zu dem Höhenzuge, der, vom Peissenberg auslaufend, das Thal der Amper scheidet vom Lechraine, in einem reizenden Wechsel von Thalen und Hügeln, von Feldern der Einödhöfe, die darin versteckt liegen, und den schönsten Wäldern, mit seiner weitgebreiteten Einsamkeit und Stille hinüberreichend bis zum See von Diessen, — in den „Filzen" wie das Volk sagt, hielten die Reisigen, welche dem nächtlichen Wanderzuge Herrn Welfs mit feindlichem Gesinnen auflauerten.

Die beiden Dornauer hatten in ihrem wüthenden Ritte bald ihre Gesellen eingeholt, doch sie mischten sich nicht unter die ungeduldigen, streitbegierigen Sippen. Auch jetzt, wo sie, zum Überfall bereit, die geeignete Stelle dazu gefunden, und in halblautem, eifrigen Gespräch Angriff und Gefecht beriethen, und sich stritten, welche Gegner sie sich wählen wollten, — was mit den Gefangenen zu beginnen wäre, — hielten Beide sich fern.

Berthold war vom Rosse gestiegen und saß auf einem Dengelsteine neben der aus übereinander gelegten Baumstämmen gebaueten Hütte unter dem Vorsprunge des flachen, steinbeschwerten Daches. Er

redete nicht einen Laut. In beide Hände stützte er das gebeugte Haupt.

Unter Tannenbüschen stand Volko mit seinem starken Thiere, die Kapuzze seines weißen Mantels über den Kopf gezogen, eine gespenstige Gestalt der Nacht.

Recht schwer und öde lag diese über der Erde, gleich einem drückenden Alp. Bleifarben war der Himmel, gegen Nordost stockten, bei der gänzlichen Windstille, dicke schmutzig schwarze Wolkenknäuel, — westlich zeigten sich einzelne Sterne in sterbendem Lichte, und nur um so todter erschien das weite, regungslose Firmament. Das unbestimmte Halbdunkel verwischte auch gänzlich jede Form und Farbe der Gegend. Der magere, schlechte Baumwuchs des Moorgrundes, die niederen Tannen und Krüppelbirken schienen einzelne Gruppen von grauen nebligen Gespenstern, die aus dem Röhricht und Riedgrase des feuchten Bodens, zwischen den Bündeln der Disteln und des Farrenkrautes aufstiegen, welche am schmalen Saumwege wucherten. Wie dem Auge Alles grau und aus düstern Dünsten geballt erschien, so lauschte das Ohr vergeblich nach einem belebenden Tone in dieser Wildniß. — Wüst und widerlich angeregt zu allem, was sich in Finsterniß und Öde gern verbirgt, fühlte sich der Mensch in dieser Nacht, an dieser Stelle.

Selbst die Reiter verstummten allmählich oder

sprachen nur vereinzelt und still mit einander, — vertheilten sich rechts und links des Weges, zogen ihre Pferde mehr hinein in's Dickicht, oder zurück gegen die leichte Hügelsenkung, wo aus dunklerem, hochstämmigern Tannichte das schlechte Sträßlein herabbeugte nach dem Moorgrunde. Wurzeln und Unkraut knitterten unter den Rosseshufen, die Zweige schlugen an die Waffen der Reisigen; — dann ward's wieder still. —

„Horch — bellt nicht ein Hund?" fragte jetzt Einer der Harrenden.

„Wohl — doch weit weg, — drüben vielleicht in der Grünau oder am Sedlhof," — antwortete ein Anderer.

„Wo — beim Höllengrübel, — sind wir denn eigentlich?" fluchte Gernot. „'s'ist so finster wie in einer schwarzen Kuh; mein Lebtag war ich nie in dem Drachenleich."

„Hinter uns etwa eine Viertelstunde weit liegt die Buchau," belehrte ihn LutHold, — „wo's vorbei geht nach Wessobrunn gegen die Gräben hin. Links drüben würden wir wohl bald das Kirchlein Sanct Leonhardt, im Forst erreichen und den Egger-Thurm."

„Und dort am Schlag herab geht der Weg vom Hetten herüber und vom Berg. Dorther müssen sie kommen," setzte ein Anderer bei.

„'s trappelt was aus dem Tann," — rief Altmann.

„'s ist der Eckhardt!" — Ihm ritt Volko entgegen.

„Sie kommen," — meldete der Alte. — „In der Grünau schlug der Hund an, und ich hörte Hufschlag auf dem Prügelweg hinterm Hag."

„Zu Pferd, — zu Pferd!" riefen nun die Gesellen und machten sich kampffertig. — „'s soll einen lustigen Buhurd geben," lachte der Kohlgrueber. — „Gieb den Speer, Mangold, ich will ihn tückisch führen und den Buben die Zähne stochern, daß ihnen keiner mehr weh thun soll." — „Haltet Ruh'!" — mahnte der Soyer. Wir vier fallen sie zuerst an. — Macht den Welfen schnell wehrlos!"

Volko faßte seinen Speer und warf den an der Fessel am Rücken hängenden Schild nach vorn, mit der Linken in die Riemen greifend, und so stellte er sich bereit, von den Andern entfernt; bei ihm hielt Eckhardt.

„Wenn ich rufe," sagte er, — „dann greifet an!"

Seithalb unter das Tannicht sprengte Berthold. — Er zog das Schwert, schnürte das Helmband fest, und blickte starr nach der Höhe, von der die Reisigen kommen mußten.

„Reih' Dich an uns!" rief der Soyer Heinrich ihm zu. Aber er hielt an seinem Platze, ohne zu antworten.

Nun ward's stille. Der Weg war frei. Hinter dem Nadel- und dem Buschwerk waren die Rit-

ter und ihre etlichen Knechte verborgen. Langsam verstrichen die Minuten für die Ungeduldigen, fester griff Jeder seine Waffe, faßte sein Roß sicher am Zügel. — Jetzt glaubten sie nahenden Hufschlag und Stimmen zu vernehmen.

Aus dem Dunkel des Wäldchens herab kamen zwei einzelne Reiter, — nicht weit hinter ihnen wieder ein Paar. Der Eine der Vordern murmelte zu seinem Begleiter: „Hast nichts gehört, Gelfrat? — Mir war's, als schnaubten Rosse, — da herum im Filz unten."

„'s haben die Höfler vielleicht ihre Guren auf der Weid!"

„ — Still — 's klingt was, — wie Waffen! — Der Satan brenn den Pirschwald nieder, — ich mag ihn nicht ausstehen."

„Ihr fürchtet wohl, es geistet im Tann?"

Ein harter Faustschlag in's Genick war Herrn Rüdegers Antwort für seinen vorwitzigen Knecht. Der that einen Schrei, — und in selbem Augenblicke sprengte Berthold, einem Wüthenden gleich, gegen die hintern Reisigen. —

Jetzt wildes Gebrüll von allen Seiten. — Hervor aus dem Hinterhalt brachen die Gewaffneten. Ihnen antwortete das Schreien der Reiter im Zuge. Schon hatte Berthold den Einen Mann angefallen, an dessen Seite er in weitem Kappenmantel eine Frauengestalt zu erkennen meinte.

Der wehrte sich gut mit einem derben Kolben, doch des Dornauers Streiche fielen zu grimmig. Ihm zu Hülfe sprengte ein Dritter, auf hellem Pferde, leicht gerüstet. —

„Welf," schrie der Junkherr, und wandte sich jetzt gegen diesen. — Wie ein zürnender Leu fiel er den Gegner an, die Schwerter kreuzten sich, klangen und zischten, Funken stoben von den Schilden. In einen wirren Knäuel verworren stritten jetzt die feindlichen Haufen. Volko hatte des Ingenrieders Knecht vom Pferde gerannt, seine Stimme dröhnte schrecklich: „Hie, Dornau!" Ihm nach brüllten es die Andern. Rüdeger warf sein Pferd scheu bei Seite, ein Lanzenstich traf das Thier, es überschlug sich. Sein Reiter aber stand schnell wieder fest, und sein Schwert brach ihm Bahn in das Moor und zurück zu den Knechten. Einen warf er herab, und sich selbst auf den Renner.

„Zurück, — zurück!" schrie er. Etliche flohen. „Herr Welf, — laßt ab, — zurück, der Teufel ficht in dem verrufnen Tann!"

Welf aber, ohne Laut und Wort, stritt im wüthendsten Kampfe mit Berthold. — Aus der Schaar der Streiter lenkte jetzt ein Weib ihren wildgewordenen Zelter zu ihm heran mit aller Kraft. — Sie rief seinen Namen. Er wandte sich rasch, griff mit der Linken nach dem Thiere der Reiterinn, sein Helm stürzte ihm vom Haupte.

Jetzt hob sein Gegner die Waffe zum tödtlichen Streich, da fiel mit durchdringendem Schrei ein zweites Weib, das jener Knecht vertheidigt hatte, zwischen ihn und den Herzogssohn. — Die Rufende ließ die Zügel fahren, beide Arme hob sie und beugte sich über Welf. In ihre Brust fiel der gewaltige Hieb von Bertholds Schwert. Im selben Augenblicke schlug der Streithammer Lutholds ihr Thier zu Boden, und mit ihm sank die Verwundete unter des Dornauers Hengst, so daß auch dieser überstürzte und sein Herr aus dem Sattel zurücksank, von dem Hufschlag eines andern Rosses hart an den Helm getroffen.

Dennoch glaubte er in der Betäubung, die ihn umfing, mitten aus dem Dröhnen und Klingen der Waffen, dem wilden Schreien und Toben des Handgemenges Engeltrudens Stimme zu erkennen. Mit der Kraft der Verzweiflung und der blutgierigsten Wuth wand er sich mühsam auf. — Neben sich gewahrte er Eckhardt, der, vom Pferde gesprungen, dem getroffenen Weibe Hülfe zu leisten bereit schien. Schnell hatte er auf dessen lediges Pferd sich geschwungen. Schon war das Gefecht zerstreut. Seithalb brachen Flüchtige in's Moor, ihnen nach der brüllende Kohlgrueber. Weit im Vorsprung meinte er einen einzelnen Reiter zu erkennen, Volko's weißer Mantel flatterte im nächtlichen Schatten. — Der verfolgte fruchtlos den flüch-

tigen Ingenrieder. Mit etlichen Knechten stritten vor ihm die Soyer, welchen jene mit äußerster Hartnäckigkeit den Weg verlegten, auf dem zwei Flüchtige dem Walde zueilten. Ein heller Schleier wehte dort, Welfs Schimmel erkannte er.

„Das ist er mit Engeltruden!" schrie Berthold und stürmte unter die Kämpfenden. — Der junge Soyer fing einen Stich mit der Tartsche auf, der dem Blindtobenden galt.

„Du bist ohne Wehr!" rief er ihm zu. „Hier mein Schwert!" — Und dem Kampfgesellen gab er die Waffe, selbst die unbewehrte Hand ausstreckend nach einem Speer der Gegner, — doch dem Stoße nicht mächtig genug; es bohrte sich das Eisen in seine treue Brust. Todtwund fiel er, über ihn hinweg setzte der gerettete Dornauer, den Beiden nach. — Doch wie verschwunden in die Erde waren diese, als er die Höhe erreichte; die Abdachung des Hügels hinab gewahrte er pfeilschnell hinsausende Gestalten, — ihnen folgte er mit keuchendem Rosse, das Schwert hoch schwingend. Sein ganzes Wesen war im tobendsten Aufruhr, sich selber kaum bewußt ras'te er durch den Tann und über die Haide.

„Ihr — Blut, ihr Blut muß ich haben!" stöhnte er athemlos.

Die Stelle des Ueberfalls war leer von Kämpfenden, doch den Boden bedeckten Blut und aufge-

wühlte Erde, zerbrochene Speere und verlorne Waffen, die Leichen dreier Knechte, gestürzte wunde Rosse. — Unter dem Greuel schied mit dem letzten Röcheln Heinrich der Soyer vom Leben, — wie ein siegesfroher Held; — er hatte den Freund gerettet und mit ritterlichem Werk sich den Tod auf dem Wahlfeld erkauft.

Unter Bertholds todtem Streitgaul hervor hatte Eckhardt die Reiterinn gezogen, und sie niedergelegt auf die Senkung des Weges in's zerstampfte Gras. Ein Blutstrom färbte ihr Gewand, doch als er die Kappe zurückgeschlagen, die das Gesicht des Weibes ganz verhüllte, da gewahrte er, daß die Verwundete noch athme, und die frische Nachtluft mit einem gierigen Zuge in sich sog. Das erblaßte, von einer Stauche umhüllte Gesicht meinte er zu kennen, — — Er sann darnach; — der Alte hatte ein treues Gedächtniß. — Vor eilf Jahren war ihm, dem verirrten Pilger, an dieser Stelle diese Maid, damals ein wildes Kind, begegnet und hatte ihn nach der Mühle Eppo's geleitet. Sie war des Müllers Tochter — Heilka.

Jetzt schlug sie die Augen auf, — einigemal irrten diese unstett in ihren Höhlen hin und her, sie stöhnte aus tiefer Brust, dann blickte sie dem Reiter, der bei ihr knieete, fest in's Antlitz.

„Du kennst mich?" fragte sie mit brechender Stimme. — Eckhardt bejahete es.

„So — sage daheim, — wo sie mich finden,“ — hauchte das Mädchen — und in ein leises Röcheln verendeten noch einige unverständliche Worte, krampfhaft zuckte es um die weißlichen Lippen, die Augen sanken tief ein, — ein Athemzug -- Heilka hatte geendet.

Der Knecht, seines Herrn Spur verfolgend, — weckte in dem nächsten Hofe die zitternden Bewohner auf. — Diese brachten des Müllerkindes Leichnam hinab auf sein Geheiß zu dem harrenden Wegilolf. — Selbst zu diesem hinab in die Einsamkeit war der Fehdelärm bereits erschallt. Im Peittinger-Dorfe gingen die Glocken zum Sturme, die Mannen waffneten sich, die Burghüter eilten zu Thal.

Zu den Leichen des Vaters und der Ahnfrau legte der Greuther die der Enkelinn und Tochter.

Seine Zweifel, seine Angst, seinen Schmerz zu betäuben oder zu lösen, eilte er hinauf. — Seine Waffen wollte er holen aus seinem Hofe, als er oben den Feldruf hörte: „Hie Welf!“ — „Hie Dornau!“ — Volko und Etliche, die zu diesem gestoßen, waren überfallen von den Burgleuten. —

So rasch er konnte, flog er seinem Walde zu; — in seinem dumpfen Gefühle regte sich die wilde Lust, dem Edelherrn von Dornau, der

ihm Engleins Lieb gestohlen, zu begegnen, Wehre gegen Wehre. —

Schon hatte er die Einöde im Gereuth erreicht. Er öffnete hastig die Thür seines Hauses. — Ihm entgegen trat — Engeltrude.

14.

Wer schlägt den Löwen, wer schlägt den Riesen,
Wer überwindet jenen und diesen?
Das thut Jener, der sich selber zwinget.
— — —
Dem Frummen ist das Alles kund,
Daß nimmer wird die Seel' gesund,
Die mit der Sünden Schwert ist wund,
Sie hab' denn von Grunde Heiles Fund.
Nun ist uns Reue theuer,
Sie sende uns Gott zu Steuer
Bei seiner Minne Feuer!
Sein Geist, der vielgeheuer,
Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reue und reines Leben;
Wo er die Reue gerne weiß,
Da machet er die Reue heiß;
Ein wildes Herz er also zahmt!
Daß es sich aller Sünden schamt.
Nun sende uns, Vater und Sohn,
Den rechten Geist heraben,
Daß wir mit Deinem süßen Thaue,
Ein dürres Herze erlaben!

Herr Walther von der Vogelweide.

Durch die Oede der Campagna zog im dumpfen Sonnenglühen des Augustmonats ein einzelner Reiter.

Er hatte die Appische Straße, die nach der heiligen Roma führet, verlassen und suchte links ab auf dem Wellenfelde der ungeheueren Hochebene seinen Weg, den er aus einzelnen Merkmalen, welche ihm die Richtung desselben bezeichnen sollten, zu verfolgen versuchte. Ihm dienten einzelne Buschgruppen, eine Höhle der Erdhügel, verfallnes Gemäuer und in der Ferne die Bogenreihe eines Aquäducts als Wegweiser. Aber unsicher und zweifelhaft waren diese Leiter, — und trotz des sorgsamen Forschens und Verfolgens der erhaltenen Weisung hatte sich der Wanderer bald verirrt in der weiten Wüste und mühte sich vergebens, wieder ein einzelnes Kennzeichen aufzufinden, das ihm weiterhelfe auf dem verlornen Pfade.

Seine Ungeduld und der Mißmuth über die stets mißlingenden Versuche schienen gleich groß. Trotz der drückenden Schwüle der dichten, durchglüheten Luft trieb er sein Roß bald rechts, bald links nach verschiedenen Punkten, wo er glaubte, sich besser weiterhelfen zu können. Dort ging's eine der dürren Erhöhungen hinan, die das Auge in dieser Gegend so gern für das Ende der schrecklichen, menschenleeren, todten Weitung hält, um oben in bitterer Täuschung zu sehen, daß eine seichte Niederung dahinter abfällt und gegenüber ein gleicher Hügel sich hebt und — nicht das ersehnte, glückliche Thal, das wir immer wieder hin-

ter dem nächsten der Höhenzüge zu finden hoffen, die in unabsehbarer Ausdehnung mit uns unmerklich fortzuwogen scheinen. Hier betrogen, wandte sich der Verirrte wieder seithalb nach einem der sumpfigen Teiche, an denen dichtes Rohrgewächs und Dickicht aufwucherten, und aus dem vergelbten, ausgedörrten Boden mit mattem Grün hoffnungsfarbig den Wanderer locken, als könnte er hier Leben und Labung finden. Doch nur ekle Kriechthiere rascheln zurück ins Schilf, wenn ein Tritt sich nahet, und ein furchtsamer Reiher flüchtet sich im hohen, ernsten Fluge nach einem entfernteren Röhricht. — Glaubte Jener in dem Trümmerhaufen einer Villa, eines Tempels, die in glücklicherer Vorzeit diese einst so reizende, fruchtbare und bevölkerte Wüste zur erkornen Heimath üppigster römischer Landlust machten, ehe ein zürnender Gott sie verpestete und verödete, — eine der bezeichneten Marken zu erkennen, so winkte ihm lügenhaft vom nächsten Hügel, bedeckt mit wuchernden Opunzien, die Zackenblätter und den Stengel einer magern Aloe tragend, ähnliches Mauerwerk mit Säulenstumpf und gebrochenem Architrav, oder dabei ein vereinsamter Oelbaum, eine Ulme, die mit den blätterlosen Armen zum Himmel zu flehen scheinen um labendes Naß, um kühlende Luft. —

Zu erschöpft war endlich sein Thier, als daß

er länger diese Irrfahrt fortsetzen konnte; er selber schien nur durch innere, geistige Aufregung die körperliche Abspannung zu bekämpfen, und so ließ er nun dem Pferde den Zügel, verfiel in Nachdenken und der Instinct des Thieres sollte ihm jetzt den Weg suchen, da er selbst lange Stunden sich vergeblich damit abgemüht hatte. — Langsam schritt das Roß über die ausgebrannte, staubbedeckte Fläche hin, und der jetzt ruhigere Ausblick auf die einsame, eigenthümliche Landschaft mochte der erste Grund seyn zu dem ernsten, beruhigten Sinnen, dem sich allmählich der einsame Reitersmann hingab. —

Ein weithinblickendes, scharfes Auge hatte der Mann, aber nicht vermochte sein sicherer, geübter Falkenblick das geringste, ärmliche Zeichen gesunden, ächten Lebens zu finden auf dem ungeheuern Rundbilde, das ihn umgab. Ein weites Gräberfeld mit den halbeingesunkenen Hügelmalen eines riesigen Geschlechtes scheint das in seichten Senkungen und abgestuften, auf und ab wellenden Höhen unübersehbar hingestreckte Gebiet, das die Römerstadt meilenweit umziehet, die in ernstester Majestät todtenstill wie ein Schattenbild aus einer Gruft am fernen Horizont aufsteigt in nebelhafter, farbloser Gestaltung, wenn der Wanderer den Rand des Hochfeldes nach peinlicher Pilgerfahrt gewinnt, um zur gelben Tiber hinabzueilen, deren Wellen träg und schleichend sich ein Rinnsall nagen durch den Vul-

kansgrund der Campagna, ohne daß auf der Fläche das ermüdete Auge das tiefliegende, kahle Bett des Flusses erspähen kann. Verkümmert und krank ist jedes Wesen, das hier sein Leben abspinnt; unfruchtbar und öde liegen die stundenlangen Strekken und das magere Gras verwelkt im Sonnenbrande; die einzelnen Pflanzen, meist plumpes Fettgewächs und Dorngebüsch, verderben im ersten Keime und siechen in krüppelhafter Form dahin unter Schutt und Sumpf und verstreuten Felsblöcken. — Graugelb dehnt sich die Ebne, von schmutzigbraunen scharfen Schatten der Hügel unterbrochen, bis zum fernsten Horizont, der aus fahlen Sandwolken und Dünsten in schwerem Blau sich aufwölbt und nordwärts sich stützt auf tiefdunkle, schwarzblaue Berge des Appenin, die sich finster in geheimnißvollen Formen lostrennen von Luft und Fläche, lockend und abschreckend zugleich.

Nach dieser Bergmauer zurück blickte manchmal der Reiter. Von dort her war er gekommen, ehe er in dem elenden Hüttenhaufen von Nerni von der Heerstraße abgewichen war. — Dann suchte er mit angestrengterem Blicke wieder die Reste eines jener ungeheuern Wasserzüge, wie sie die Herren dieses verfluchten Paradieses, in staunenerregender Ausdauer ihre Pracht und Macht bekundend, bauten in riesigen Bogen und Pfeilern, oder er spähte nach den elenden Hütten, die in Thurm- und Häu-

zertrümmern die Wohnung der wenigen Bebauer dieser Oede sind, denen sie mit jedem Sommer entfliehen, wenn die Fieberluft pestartig sich lagert auf der kargenden Erde. —

Leer und ausgestorben waren jetzt auch diese trostlosen Wohnstätten der unglaublichsten Armuth und des entmenschenden Daseyns. Selbst die Höhlen der Hirten, die sich häufig in den Hügeln finden und aus denen hie und da ein einzelner wilder Büffelwächter kriecht, lagen wie beraubte Gräber um ihn, und er traute den eigenen Augen kaum, als er in weiter Ferne den Zug einer Heerde mit den berittenen Hirten zu erkennen meinte.

Nicht in der schauerlichsten Schlucht des wildesten Gebirges, im schwarzen Spalt thurmhoher Felsen, wo der zerstörende Wellensturz des Gletscherbaches zerbröckelte Felsen und entwurzelte Riesenbäume übereinanderhäuft gleich Todtengerippen und Grabesschutt; nicht im finstersten Tannendicicht bei Schneesturm und Winternacht des Sarmatenlands; nicht oben am Eisfeld der Alpen, wo des Geiers Kreischen das einzige Lebenszeichen in der unbeschreiblichen Einsamkeit ist, die unsere athmende Brust belastet; — nirgend, wo immer Oede und Lebensarmuth wohnen mögen, fühlt der Mensch das erstickende, tödtliche Gefühl gänzlicher Vereinzelung und des Mangels an Allem, was

Leben weckt und erhält, mehr und drückender, als in der wüsten Einöde des romanischen Landes zwischen Gebirg und Meer in den Tagen, wo sonst die Sommersonne überall das reichste, kräftigste Leben und Streben weckt und fröhlich beleuchtet.

Traumhaft erscheint die ganze mit zitternden Dünsten umhüllte Weite und schwer lastet die regungslose Luft auf jeder athmenden Brust, die Sinne umnebelt der heiße Athem der versengten, verschmachtenden Erde.

So mochte denn auch auf des Reiters Gefühle und Gedanken die öde, schwermüthige Stimmung seiner Umgebung sich übertragen haben und so ward er zuletzt selbst für diese blind und schwer träumend; bei offnen Augen zog er dahin, mit dumpfer Ausdauer die düstern Bilder betrachtend, die in seinem Geiste sich gestalteten, wie aus den Dämpfen der Tibersümpfe die verderbliche Malaria aufsteigt, das Schreckensgespenst der Campagna.

„Wenn ich sie nicht finde,“ — sagte er im unbewußten Selbstgespräche: — „wenn sie schon erlegen dem Tode, der jetzt in diesem Lande wüthet, — was ist dann die Frucht des Blutsamens, den ich streute, was der Lohn für unermüdlichen Haß, für nimmer wankende Liebe?“

Keine Antwort wußt' er sich wohl zu geben, denn er verfiel in strengeres Schweigen, und trü=

ber ward der trübe Blick, und so geschah es, daß er beinahe die unerwarteten Genossen übersah, die ihm auf seinem Wege begegneten.

Langsam trottete sein müdes Thier eben eine der Wellenhöhen hinab und beugte nach der schmalen Thalwindung über, die südwärts abfiel zu einem weiten Moorgrund, als aus dem Dickicht eines kleinen Busches von schwarzgrünem Lorbeer und krüppeligen Eichen, in dessen Schatten frischeres Gras zu gedeihen und spärliche Kühlung zu wohnen schien, zwei Menschengestalten traten, und erstaunt den Reiter erwarteten, der ihrer erst ansichtig ward, als sein Pferd beim Anblick derselben von selber in schnellern Gang einschlug und freudig wieherte.

Schnell musterte der Reisige die beiden so plötzlich Erschienenen; es waren ein Bube, halbnackt, mit den weißen Fetzen behangen, wie die Hirten dieser Wildniß sich tragen, mit Sandalen von Stierhaut und einem Hut von Maisstroh, — eine schlanke, braune Gestalt, scheuen, trüben Blikkes, und ein Mönch in weißer Kutte, baarhäuptig, den Stab in der Hand, — noch junger Jahre, doch von einem ergreifenden Ernst in den mageren, eisernen Zügen. — Dann lenkte er das Roß hin zu den Wanderern, grüßte und fragte schnell:

„Wo find' ich mich zu den verlassenen Lagerstellen des deutschen Heerhaufens, der hier im Felde

lag, ehe der schwarze Tod einbrach und zurückscheuchte in die Berge, was von ihm verschont blieb?"

Er hatte seine Frage in italischer Sprache an den Mönch gerichtet, und groß war sein Erstaunen, als dieser in deutscher Zunge ihm antwortete:

„Und Ihr wollt zurückkehren zu den Stätten des Verderbens?" sagte er. „Gräßlicher als je wüthet das Fieber in dieser Wüstenei. Was noch Kraft hatte zur Flucht, entwich vor dem unvermeidlichen Tode. Selbst die Hirten flohen, die es gewohnt sind die bösen Lüfte und die Sonnengluth zu tragen." —

„Ich muß, frommer Landsmann," — antwortete der Reiter. — „Auch Ihr seyd nicht für diesen Pestpfuhl geboren und vor seinem Gift geborgen, und wandert dennoch durch die Wilde!"

„Mich rufet meine Pflicht," entgegnete ernst der Mönch.

Der Andere verstummte und sein gebräuntes Antlitz röthete sich. Dann fragte er dringender: „Sagt mir, wenn Ihr es wißt, — wo lagerten die Schwaben, die der Ausburger Bischof Conrad führte, und die tuskischen Herren des jungen Fürsten von Spoleto? Bei Narni an der Straße begegnete ich einzelnen, siechen Flüchtlingen, die gen Castellana eilten. Sie wiesen mich hieher abseits. Bei den Wasserbauten sollen die Lagerhütten gestanden haben. Vor mir seh ich die alten Bogen,

aber längst irr' ich umher und finde mich nicht mehr zurecht in der Wüste voll Trümmern."

„Ihr würdet wohl nie an's Ziel gekommen seyn," entgegnete der Mönch, — „doch hilft Euch ein günstiger Zufall. Wir haben einen Weg. Der Bube hier rief mich aus meinem Klösterlein in Neppi herüber. In der Casale seiner Eltern liegt ein Sterbender, — einen König der Ghibellinen nennt er ihn, einen reichen Ritter. Es wird ein Herr sein aus des Kaisers Mannen, den die Seuche niedergeworfen hat, wie so viele Andere. Schon viel hundert Grafen und Ritter sind verscharrt in diesem mörderischen Boden, auch der Augsburger Bischof, Herr Reinold von Köln. Die besten Kämpen mußten heerflüchtig werden, selbst der gewaltige Pfaffe, der streitbare Mainzerbischof Christian trotzte umsonst. Sein Hammer konnte die Pest nicht erschlagen, wie die lombardischen Feinde. — Laßt uns weiter ziehen. — Wenn Ihr Euerm Thier einen langsamen Schritt gönnet, so wollen wir beisammen bleiben."

„Gott sey vor, daß ich von Euch weiche," rief mit lebhaftem Eifer der Reitersmann und stieg zugleich vom Pferde. „Ich gehe mit Euch, mein treuer Schemming mag ledig nachtraben. Ihr seyd mir geschickt als ein Engel vom Himmel, wie Sanct Rafael mich auf der Irrfahrt zu leiten. Der Mann, zu dem Euch der Hirte beschieden

hat, ich kann es nicht anders glauben, ist jener, den ich suche. O, laßt uns eilen, ich muß ihn lebend finden! Wenn der Tod seine Lippen versiegelt hätte, wenn er verloren wäre, — ich mag's nicht denken!"

„Und doch habt Ihr nichts Anderes zu hoffen," erwiderte der Andere. „Hat ihn die Seuche ergriffen, so rettet ihn nichts mehr. Wenn nicht eine Leiche, werdet Ihr einen Sterbenden finden."

„Mag es so seyn, — nur nicht todt!" sagte der Reisige. „Doch fort! — Haben wir noch weit vom Ziele?"

„Bei jenen Trümmern auf der Höhe, sagte mir der Knabe, ist die Höhle, wo seine Eltern hausen," entgegnete der Mönch, und dem Buben zurufend, daß er sie weiter führe, schritt er rüstig mit seinem neuen Gefährten wieder vorwärts auf dem welken Haidestrich, der allmählich zu einer neuen Höhe anwuchs.

Flink lief der Hirt voraus, manchmal scheu zurückblickend nach dem Reiter, dessen Waffen und Tracht ihm einen feindlichen Deutschen verriethen. Auch der weiße Bruder ließ einmal seine strengen, dunklen Blicke forschend über den jungen Genossen gleiten, in dem er irgend einen edlen Knecht, einen Dienstmann aus dem Heerbann eines Fürsten im Kaisergefolge zu erkennen glaubte, — und da Jener nach den Schwaben gefragt hatte, wohl einen

guten Gesellen aus diesem vorkämpfenden Stamm, dem ja der Rothbart selber angehörte. Sein Waffenkleid, die Panzerärmel und Ringhosen, die Spornschuhe, Balderich und Dolchkette trugen Spuren des Gebrauches und der Vernachlässigung, wie sie eine angestrengte Heerfahrt, die Wetternoth der Lager und Ungemach der Wanderungen so bald am ritterlichen Mannesschmuck zurücklassen. Eisenhut und Schild hingen am hohen Sattelbug und der Mönch besah mit sinnender Miene die Zeichen des Wappens, mit dem das eine bemalt war. —

Der aber, dem die forschenden Blicke der Beiden galten, beachtete diese nicht und sein Geist hatte sich wieder versenkt in das düstere, schweigsame Brüten, dem er sich nur durch die Begegnung seiner Führer für kurze Frist entrissen. Darum hatte der Klosterbruder auch Muße, lange seinen Blick haften zu lassen auf dem Gesichte des Reiters, dessen Züge die Gereiztheit seines innern Wesens lebendig zur Schau trugen. Es lag eine tiefe, leidenschaftliche Gluth, bald finsterdräuend, bald sehnsüchtig-schmerzlich in dem dunkelglimmenden Stern seiner eingesunkenen Augen, auf seinen Wangen zeigte sich eine fieberhafte Röthe, wechselnd mit jener Blässe ungestillter, ruheloser Leidenschaft, die mit der Gier des Vampirs das Blut aus Herz und Wange saugt und mit stets erneuter Heftigkeit, mit krampfhaft angereiztem Schmerze der Begierde und des Versa-

gens die Kräfte der Seele aufreibt im ununterbrochenen Kampfe. Haar und Bart verriethen bereits jene krampfhafte, widerliche Verachtung der allgewöhnlichsten Sorgfalt für des Leibes Pflege, die des Geistes Verworrenheit verräth im ungeschornen Kinn, in zerrütteten, glanzlosen Locken.

Jetzt führte der Weg die Wanderer die überstiegene Höhe wieder hinab, und das niedere Gemäuer und Bretterwerk einer verfallenen Hütte ward sichtbar. Zugleich flog aus dem Buschwerk und Gestripp eine Schaar Raben krächzend auf, und als sie dem Schutthaufen nahe kamen, ersahen sie mit Schaudern die Leichname von Männern, Rüstzeug und Waffen im Geröll, eine halboffene Grube daneben und in ihr, kaum verschüttet, einen Haufen hineingeworfner Todtenkörper. —

„Wir nahen der Gräuelstätte," sagte der Mönch. „Diese Männer ereilte der Tod, als sie ihre todten Heergesellen begraben wollten. — Seht dort hinüber, dort die eingestürzten Hütten bei der einzelnen Eiche, — auch dort faulen Leichen, — ein Fraß für die Vögel des Himmels."

Und in der kaum verständlichen Mundart der Bergbewohner der Abbruzzen setzte der Bube bei: „Viel Todte liegen noch weit umher, wo die Zelte der wilden blonden Männer standen, die im Eisengewand kamen mit tausend Rossen und den heiligen Papst vertrieben aus Roma und des Teu-

fels Sohn mit der dreifachen Krone krönten. Doch der Satan hat sie verrathen," jubelte er. „In diese Sümpfe verlockte er sie, und ließ sie verbrennen und verschmachten und hinfallen zu Tausenden. Der rechte Papst ist wieder in der Stadt Gottes, und sein Fluch verjagte den Rothbart. Schaut, sie gaben uns Hände voll rothen Goldes," — fuhr er mit heftiger, frohlockender Rede fort und wies, sie gierig betrachtend, die braune Hand voll Goldstücke, die er aus seiner Hirtentasche zog, — „für jeden Wassertropfen einen Denar, für das Lager im Schatten unserer Höhlen Edelstein und Ketten. Wir armen Leute, die wir die böse Luft athmen lernen von Kindsbeinen auf, sollen unsern Lohn haben, weil wir gute Christen sind und in unsere Hände hat der Herrgott diese Verdammten gegeben. Lippo wird ein reicher Mann seyn, — wenn erst der Königssohn verschmachtet ist und seine Königinn. Ihr Gewand ist von Gold, und einen Schatz trägt er an seinen Waffen. — Das Alles wird mir gehören und dem Vater Pero, und wir werden Fürsten seyn. Darum soll er als ein Christ sterben, der Deutsche, und Fra Romeo mag ihn in's Himmelreich beten."

„Was sprichst Du?" — unterbrach des Buben lebhaften, raschen Bericht der fremde Waffner; — jener Mann in Euerer Hütte ist von einem Weibe begleitet?"

„Von einer Frau, schön wie die heilige Jungfrau," rief der Hirt. „Ach, — sie ist eine Heilige, — sie ist getreu, wie ein Hund! Es haben, — schon sinds an sieben Tage, etliche Knechte den kranken Ritter vom Weitfeld herein gebracht und gebettet in unser Haus, die Donna kam mit ihm, krank wie er. Und jene Schurken, als zwei von ihnen das Fieber befiel, wichen von den Gebietern, sie flohen in der Nacht, keiner wollte bleiben. Dem letzten bot der Herr zehen Königreiche und die Schätze von hundert Fürsten, er flehte zu ihm um Gott und alle Heiligen. Auch der versagte ihm die Treue, nahm des Herrn Roß und rettete sich, indem er dem flüchtigen Kriegshaufen nacheilte. Das Weib aber, obwohl schon bedroht von der Pest, blieb bei dem Jünglinge; sie pfleget ihn und wird doch mit ihm sterben müssen."

„Heiliger Gott, das verhüte in Gnade," — schrie der Reiter und stand, wie gerührt vom Blitze. — „Kein Zweifel ist übrig, — ich habe sie gefunden — und soll sie verlieren im selben Augenblicke!"

„So ist der Mann, sagte der Mönch, ergriffen von dem gewaltigen Eindruck, den des Hirtenbuben Rede auf seinen Genossen machte, — „so ist der arme Sterbende Euer Freund, — vielleicht ein Blutsverwandter, — Euer Bruder?"

„Bruder" — wiederholte der Andere und starrte den Frater an mit schreckbarem Blicke. — „Nicht

Bruder, — er darf es nicht seyn, — er ist mein Todtfeind!" kreischte er und knirschte mit den Zähnen.

„Und um den Feind im Tode zu finden, wagt Ihr das eigene Leben? — Wollt Ihr ihn retten?" — fragte Jener.

„Ich will ihn sterben sehen, — mit Wollust" — entgegnete wildlachend der Andere. — „Doch — warum zaudere ich, — fort, — fort! — Wohin, Bube? — Nach jener Höhe bei dem verfallnen Thurme?" —

Der Hirt bejahte es und schon hatte sich der Fragende auf sein Roß geworfen, und jagte dahin im Staube nach dem bezeichneten Ziele.

Schnell hatte er den Hügel erreicht, und sprang vom keuchenden Pferde, dessen Zügel er mit bebender Hand an das Geäst eines Myrthenbusches befestigte und über Steintrümmer und Unkraut kletterte er eilig den letzten Anstieg hinan zu der mit wilden Schlingpflanzen überwucherten, halb in die Erde gesunkenen Pforte eines viereckigen Gemäuers, welches wohl das Erdgeschoß eines jener Thürme zu seyn schien, wie aus römischem Grundbau die Gothen und Vandalen im wirren Völkerstreit flüchtig erbaut hatten, um sie mit ihrer kurzer Herrschaft auch wieder brechen zu sehen, als neue Geschlechter die jungen Eroberer verdrängten.

Aus dem höhlenartigen Gewölbe trat ihm ein Mann entgegen, wohl des Buben Vater, eine fast

riesige Gestalt mit dem ernsthaften, bleichgelben Gesicht, den düstern matten Blicken und dem ganzen seltsam-unheimlichen Wesen, wie das den Hirten der Campagna eigen ist, die, geboren in den Schattenthälern und Hochwäldern der Abruzzen, herabsteigen in die wüste Fläche und um kargen Lohn ihre urkräftige Stärke, ihr gesundes Daseyn hingeben, bis sie endlich dem Pesthauch der Malaria, der tödtlichen Einsamkeit und dem verzehrenden Sehnen nach ihren Bergen und dem freien Leben auf ihren von glücklicheren Lüften umwehten Gipfeln erliegen, und dem Loose verfallen, das sie bereits kennen, wenn sie die Hirtentasche umhängen und den Stachelstab ergreifen, um hinabzuwandeln auf die Ebene zu den Büffelheerden, zu den Erdhöhlen und den Gräbern ihrer Brüder. Das schöne todestrotzige Antlitz mit schwarzem Ringelhaar und Bart wandte der Hirte verwundert dem Ankömmling entgegen, und ließ befremdend das große, dunkle Auge auf ihm ruhen, indeß er die Rechte mit dem knotigen langen Stock vor dem Eingange ausstreckte, als wolle er denselben vertheidigen gegen den Fremden.

Der aber, ohne des Mannes Frage, was er suche, zu beachten, wollte diesen aus dem Wege drängen und als er Widerstand fand, diesen zurückgeben mit erneutem Angriff.

„Was machst Du?" rief der Hirt und schwang

drohend seine Waffe. — „Bleibe hier und wage es nicht, den Tod zu stören, der bei mir eingekehrt ist und meine Gäste mit sich führen will. Hörst Du nicht sein Flüstern und Locken, und das weigernde Stöhnen der Opfer?

„Ich muß sie ihm entreißen," antwortete der Reiter. „Laß mich durch, — ich muß zu ihnen!" und mit der Gewalt eines Rasenden faßte er den widerstrebenden starken Mann an der Brust bei seinem Wamse von Ziegenfell und, ihn zurückwerfend auf den Schutt der Schwelle, stürzte er in das dunkle Innere der Casale.

Durch das einzige schmale Fensterloch brach ein verkümmertes Licht in das tiefliegende, kellerartige Gewölbe und zeigte ihm in einem Winkel ein breites Lager von Maisstroh und Büffelhäuten, und auf demselben fast entkleidet, mit reichen Teppichen verhüllt, einen Mann hingestreckt und über ihn sich beugend ein Weib, das halb auf dem niedern Bette, halb auf dem Lehmboden lag, und die Arme festgeschlungen hatte um den Nacken des Sterbenden, indeß ihr Haupt an seinem Herzen ruhte, als horche sie, wie dessen Schläge allmählich stockten und schwächer wurden.

Einen einzigen Blick that der Eingedrungene auf die Beiden und mit einem wilden sinnlosen Schrei sank er in die Knie und zu den Füßen des Mannes nieder, der auf dem einsamen Sterbebett

mit dem Tode rang. Dieser hob mühsam den kraftlosen Körper und suchte sich loszuwinden aus der krampfhaften Umschlingung des verzweifelnden Weibes, das, von dem Schreckensruf des Fremden aufgejagt, in den Knieen kauerte und ein entsetzliches, von Krankheit und Seelenschmerz zerstörtes Angesicht wie bewußtlos auf diesen richtete.

Das brechende, gläserne Auge des Fieberkranken suchte die Umrisse des zusammengesunkenen Mannes zu erkennen, der sich jetzt aus kurzer Bewußtlosigkeit aufraffte und das Haupt erhob. Die Beiden schauten sich stier in's Antlitz und blieben lange sprachlos und ohne die geringste Regung.

Dann stöhnte der Todtkranke aus trockner, heißer Brust: „Berthold, — bist Du es, Berthold?"

Und der Andere rief mit grellem Entsetzen: „Welf, — mein Bruder Welf — wo ist Engeltrude?"

Der Herzogssohn antwortete nicht. Mit dem stumpfsinnigen Blicke eines Irren betrachtete er den Freund seiner Jugend, und preßte die linke Hand fest auf das Vorderhaupt, als wolle er einen plötzlichen Schmerz gewaltsam niederdrücken. Seinen rechten Arm legte er fest um den Nacken des Weibes, und drehte dann langsam die glanzlosen Augensterne nach diesem, es gedankenlos lange betrachtend bis allmählich ein unbeschreiblich wehmüthiger Schimmer, ein süßes, weiches Leuchten voll unend-

licher Liebe und grenzenlosen Schmerzes sein dunkeles Auge erfüllte, alle Seligkeit und Verzweiflung einend in einem einzigen Blicke.

„Ich kenne kein Weib — als dieses eine,“ sagte er. — „Selvaggia, — mein Ein und Alles, — Du bist so still, — so schrecklich still, — Du wirst sterben!“ —

„Sterben — mit Dir,“ — stammelte die Treue. „O — es ist gut, — es ist süß!“ —

Der andere Mann, in dessen verstörten Zügen kaum mehr Bertholds, des Dornauers, männliches, lebensfrisches Angesicht zu erkennen war, hatte bis jetzt ebenfalls unverwandt die Gefährtinn Welfs betrachtet. Das herrliche, jugendliche Weib voll Sinnenfrische und Glut war ein verwelktes, im innersten Lebenskern zerstörtes Wesen geworden, an dem die noch immer unvergleichlichen Reste der verlornen Schönheitsfülle den schmerzlichen Eindruck nur erhöhten, den ihr Anblick in erschütterndster Gewalt hervorbrachte. Unbeschreiblich schön in seinem zu Thränen rührenden Ausdrucke war ihr Antlitz; diese Züge von der edelsten Form mit dem kältesten, durchsichtigen Weiß überzogen, die einer sterbenden Himmelsfürstinn zu gehören schienen, waren beschattet von langen, ebenholzgleichen Locken, die auf die nackte Büste schwer und schweißtriefend niederfielen, indessen die wunderbaren Strahlenkreise der Augen in ihrer falten ganzen Wonne-

pracht voll unvergänglicher Liebesflammen loderten, als sie Welfs Stimme vernommen hatte. —

„Diese ist nicht Engeltrude,“ sagte Berthold, wie zu sich selber. — „Es ist Selvaggia, — das welsche Weib des Meisters, — meines Feindes Liebste.“ — Dann, sich besinnend, fragte er in jäher Hast wieder: — „Welf, — beim hochheiligen Gott, — wo hast Du Englein hingebracht? Jenes andere Weib, das Du mit Dir führtest, als wir im Pirschwalde zusammentrafen — wer war es? — Hast Du nicht Engeltrude mit fortgerissen auf der Flucht, — sie in's Walchenland geschleppt? — War nicht sie mit Dir in der Oede des Nerathales, — im Lager vor Rom?“

„Nicht — sie,“ — antwortete matt der junge Fürst, — „diese hier, Selvaggia!“

„Teufelstrug, — Lüge! — Sie meinte ich zu treffen, — glaubte Engeltrudens Hülferuf zu hören! — So war Jene, die mein Schwert fällte —“

„Engeltrude!“ setzte fest und klanglos Welf hinzu. —

Lautauf schrie der unselig getäuschte Berthold und schlug zu Boden ohne Bewußtseyn.

So fanden ihn der Mönch und die beiden Hirten, die jetzt zugleich herbeikamen, denn Pero war dem rufenden Sohne und dem Bruder entgegen gegangen, um ihnen den Ueberfall des deutschen Ritters zu melden.

7*

Sie mühten sich, ihn aus der tiefen Ohnmacht zu erwecken, rissen ihm die schweren Panzerstücke ab, und den kräftigenden Arzeneitropfen des Mönches gelang es auch, ihn allmählich in's Leben zurückzubringen. Kaum hatte er jedoch die ersten Athemzüge gethan, kaum die Augen geöffnet, — als er, so kraftlos als er war, sich am Boden näher schleppte zu Welfs Lager.

Der lag in den letzten fiebernden Schauern des Todes, die ihn mit Einemmale gewaltsam ergriffen hatten, und zugleich streckte die kalte Hand des ernsten Engels das Weib seiner Liebe neben ihm nieder, um mit einem Athemzuge die matte, flakkernde Flamme Eines Lebens zu verlöschen, das nur in zwei verschiedenen Körpern getrennt wohnte, aber im heißesten Liebessehnen längst nach der seligen Minute im leidenschaftlichen Ringen begehrte, welche ihr die Freiheit gäbe, die erzwungene Doppelglut zu einen und in urgeborner Kraft in einander zu lodern und aufzufliegen nach den schönern Räumen geläuterten Lichtes und Glühens.

„Laß uns zusammen sterben!" sagte mit einer unsäglichen Seligkeit im leise gehauchten Laute Selvaggia, fest und wie in glühendster Lust, mit dem Geliebten in ein Wesen zu verschmelzen, an des Jünglings Seite sich schmiegend und die Arme Beider verschränkten sich in letzter Kraft, an die hochathmende Brust des Mannes legte sie das

müde pochende Herz, die erlöschenden Blicke hingen unzertrennlich an einander.

Berthold erblickte die Todeszeichen auf des Freundes Zügen. Er beugte sich über ihn und sagte leise zu ihm: „Welf — wir sind Brüder, — Dein Vater ist auch der meine. — Und Engeltrude ist unsere Schwester! — Ihr Blut klebt an meiner Hand, — Deinen Tod hab' ich verschuldet in Blindheit und Sünde. — Welf, — mein Bruder, — ehe Du stirbst, — vergieb mir!“

Herzzerreißend, immer lauter und lauter hatte er die letzten Worte gesprochen. Der Sterbende wandte die Blicke zu ihm. Ein finsterer Trotz prägte sich aus in dem Leichenantlitze Welfs.

Da sprach der Mönch, der indessen schweigend, aufrecht und mit gekreuzten Armen neben dem Lager gestanden: „Vergebt, auf daß auch Euch vergeben werde.“

Zu dem Redenden hob der Fürstenjüngling das Auge und dann mit mildem, schwachen Gruße, versöhnungshell, richtete er es auf Berthold, — lös'te die linke aus der Umarmung der Geliebten und reichte sie dem Bruder. Zurück nach der Seite, wo Selvaggia's Haupt in den Kissen lag, wandte er dann das seine. Das sterbende Weib suchte mit bebenden Lippen die ihr begegnenden Welfs und mit diesem letzten Kusse umfing sich die eine Seele, die einst in Beiden gelebt hatte, und

floh von dannen. Zu den Todten fiel in neuer Bewußtlosigkeit Berthold auf das Lager.

Haß und Liebe umfing mit kalten Armen der Todesengel, und sein mächtiger Fittig warf seine grabesdunklen Schatten über drei Menschen, die im Leben von der ungebändigten Kraft der gleichen Leidenschaft in gewaltigster Hingebung vereint und in heftigster Feindschaft geschieden wurden. Doch nur den Liebenden lösete er die Bande irdischen Seyns, dem Jünglinge träufelte er den Schlummersaft seines Mohnscepters auf die müde Stirn und ließ ihn im todtähnlichen Schlafe vergessen, was geschehen, was ihn hieher gebracht.

Es war die unaufhörlich neu angeregte, tobende Gewalt aller aufgestachelten Gefühle, die Berthold aus dem kurzen Kampfe im Pirschwald forthetzte auf des Feindes Spur, in dessen Fesseln er die Geliebte wähnte. Ihn jagte aus der in wilder Hast erreichten Dornauerburg die Begierde, die Verfolgung Welfs fortzusetzen, von der ihn auf kurze Stunden der Oheim abgehalten, welchen er im Peittingerdorfe mit seinen Gesellen streitend fand gegen die welfischen Mannen und mit dem er in die Dornau sich geworfen. Er ließ die Bundesbrüder zurück, als eben die Fehde im wildesten Feuer losbrach, und suchte des Feindes und der Geraubten Spur, von denen er wußte, daß sie dem Walchenlande sich zugewendet hatten. Noch immer

umfing seine Sinne ein Rausch, der häufig bis zu der beängstigenden Heftigkeit nahen Wahnsinns drohend sich steigerte und seine innere Unruhe bis zur rastlosen Wuth, in's Weite planlos zu stürmen, anspornte. Vor Allem war es der Gedanke, daß Engeltrude seine Schwester sei, eines Bluts mit dem, welches in ihm kochte und glühte, der ihn aufjagte aus der kurzen Ruhe, die ihm die Erschöpfung abnöthigte, die seine Hast in eine wilde Flucht wandelte, — denn in Wahrheit suchte er dann vor sich selbst zu fliehen. Er liebte Engeltruden mit der Vollkraft seines ganzen Seyns und je mehr er des Entsetzens dachte, daß seine Liebe ein Wahnwitz, ein Frevel, ein Gefühl wider Recht und Natur sei, desto unbändiger sträubte sich seine Seele gegen die Wahrheit, die er aus der Mutter Mund vernommen, und trotz dieses Widerstrebens mußte er sich bekennen, daß in seinem Innern ein unbekanntes Etwas, eine geheime Stimme jenes Geständniß unwidersprechlich bestätige. — Auch Welf, den er als der Geliebten feindseligen Herrn und Räuber blutig haßte, war sein Bruder, und seltsam genug war ihm dieses Bewußtseyn um Vieles weniger peinlich als jenes, das ihm Engeltrude zur Schwester gab. Aus den Tagen, welche er mit dem Fürstensohne gleichsam als Bruder verlebt hatte, war bei allem Hasse eine gewohnte Empfindung übrig geblieben, die eben so gut zur

nährenden Wurzel dieser Feindschaft diente, als sie leicht der Anfang neuer Zuneigung werden konnte, wenn die Giftkeime von der Hand des Geschickes abgeschnitten und junger Liebe knospende Zweige dem alten Stamme eingeimpft würden. So ward es ihm nicht einmal möglich, die Blutsverwandtschaft mit dem Jugendgespielen zu bezweifeln; er versuchte nicht jene haltlosen Ankämpfungen; es war ihm, als hätte er schon längst gewußt, was in der Dornauercapelle Frau Mechthildis ihm gestanden hatte, und er erkannte Welf als Bruder, weil er, ohne es zu wissen, ihn brüderlich geliebt hatte. Doch ein anderes, peinigendes Gefühl erwuchs aus dieser seltsamen Wendung seiner Empfindungen, — ein Widerwille gegen den eigenen Haß, mit dem er Welf verfolgte, Mahnungen an verrathene Gelöbnisse treuer Anhänglichkeit, an Brudertreue, die er dem Gespielen vor dem gemeinsamen Vater geschworen, — eine unbezwingliche Angst, noch einmal mit den Waffen ihm feindlich zu begegnen, ein Kain zu werden und den Fluch des verrathenen Vaters sich aufzuladen. Und dennoch reichte der leiseste Gedanke an Engeltrude, die des Bruders Gewalt bedrohte, hin, alle diese kämpfenden Gefühle niederzuringen und der alte Haß bäumte sich auf, wie ein sprungfertiges Ungeheuer, und sein heißer Odem betäubte von Neuem den unglücklichen Jüngling.

So gejagt von einer namenlosen, wechselnden Zähe aller innern Lebenskräfte fand er sich schnell durch's Land im Gebirge, von dem Lechschlunde herein in die Schauer der Vestmonz am Felsenthor des jungen Inns und fort über die Pässe der romanischen Marken in's italische Gefilde. Er hatte bald die Spur des flüchtigen Herzogssohnes erspäht, dem es nicht gelungen war, dem auf allen Heerstraßen vordringenden Bann des romfahrenden Kaisers auszuweichen. In Pavia mußte Welf vor dem gesippten Barbarossa erscheinen und dringend aufgefordert, die Mannen seiner tuskischen Lehen aufzubieten, mußte er geloben, sie dem Kaiser selber zuzuführen, der, in rascher Schlagfertigkeit, den Lombardenstädten ausweichend und ihre einzelnen Haufen zurückwerfend, gerade gegen Rom und den hartnäckigen Alexander vordrang. So hatte Berthold unter dem Heerbann der Bayern, den der Sulzbacher Graf Beringer und Eberhard, der Bischof von Regensburg, gegen Ankona führten, die Kunde vernommen, war nach Spoleto geeilt, wo der Fürst die Lehensmänner seines Erbes hinbeschieden hatte, und doch konnte er, wie nahe er ihm auch zu seyn wähnte, nie denselben einholen. Er hatte erfahren, daß ein Weib den Welfen überall begleite, daß wenige Diener um ihn, und er unerkannt und in Heimlichkeit seinen Zug gethan, so weit es ihm möglich geworden. In der

Herzogsburg zu Spoleto meinte er nun den Verfolgten zu erreichen, — Welf, der kaum eine Nacht in ihr verweilt hatte, war spurlos verschwunden. Neue Wochen im eifrigen Forschen vergingen dem unermüdlichen Berthold.

Die Zeit und das Unstätte seiner Fahrt hatten allmählich eine Aenderung in dem jungen Edelherrn von Dornau hervorgebracht, die aus der Heftigkeit und Verworrenheit aller jener fremden Leidenschaften hervorging, in welche ihn die Ereignisse der wenigen Monde stürzten, welche seit seinem Zuge nach dem Kloster am Wörth des Chiemsees bis zu diesen bösen Stunden verflossen waren. Von seinem früheren Wesen war kaum mehr eine Spur zurückgeblieben, denn alle einstigen Richtungen desselben waren verändert, die Regungen seines Innern zu fremd und zu gewaltig, als daß sie neben den andern bestehen konnten, und so waren die alten von ihnen zerstört oder in's schlimmere Gegentheil gewandelt worden. Im zerstörenden Sturme wütheten seine Neigungen und sein Haß gegen Alles, was ihm früher heilig und theuer gewesen; was er mit freudiger Ruhe umfaßt hatte, verlangt er jetzt in wildester Begierde; die schlichte Rechtlichkeit seiner Gesinnung war vergiftet durch die Tücke, durch Falschheit und langjährige Lüge solcher, für deren Ehre und Treue er früher Blut und Leben einge-

setzt hätte; der Freimuth, den er am liebsten durch die That beurkundet hatte, ward blind-schlagende, zerstörungslustige Gier, die Kraft zu brauchen und zu trotzen ohne Sinn und Ziel. Diese krankhafte, fiebergleiche Aufregung hatte ihn aus der Heimath, von den Waffenbrüdern getrieben und die ersten Wochen seiner Irrfahrt in den Bergen überdauerte sie noch, ehe sie in eine Stätigkeit sich umgestaltete, die man ein Abnehmen des Fiebers, eine Mäßigung hätte nennen können, wenn sie nicht blos scheinbar und wankend gewesen wäre und nur zu leicht der alten Heftigkeit Raum gab. Dennoch war durch das gekühltere Blut dem Verstande ein größeres Recht geworden und seine ordnende Hand schlichtete in etwas Streit und Verwüstung in Bertholds Seele, und fast erstarrend wirkte diese erzwungene Ruhe auf sein Gemüth, so daß er wie ein theilnahmloser Mensch sein eigenes Geschick betrachten lernte, und einen unheimlichen Gleichmuth fand, der ihm gestattete die Mühsale, Täuschungen und Beschwerden seiner Verfolgung Welfs zu tragen und ihn mechanisch thun hieß, was er sonst mit Ungestüm betrieben hatte.

In dieser frostigen Hülle des niedergekämpften, grollenden Feuerherzens in seiner Brust gestaltete sich seine Liebe zu einer Eigenthümlichkeit, die es erklärlich macht, daß er fast ohne Denken und

Erwägen das unstäte Jagen nach der Entführten fortsetzte, bis er zu spät einem noch schrecklicheren Wahne verfiel, der gleichsam von einer rächenden Hand ihm aufgedrungenen Täuschung, — er sey der Mörder der Geliebten, der Schwester.

Hatte er im Wahne beglückter Liebe, als er an Engleins Gegenliebe glaubte, auf ihren Besitz, auf alle Seligkeit einer Vereinung mit ihr hoffte und darnach rang, jenes Uebermaaß von Entzücken kennen gelernt, das in dem einen geliebten Wesen und in der Wechselliebe der eigenen und der erkornen Seele das Weltall und Alles, was es umschließt, aufgelös't schaut und kein Daseyn, keine Seligkeit, keinen Himmel und keinen Gott kennt, ohne diese Liebe und Vereinigung; hatte er sich jener mit der seiner Zeit so innig verwebten Aufopferung des eigenen Ichs für die geliebte Herrinn des Herzens in ritterlicher Treue selbst verloren, und bei der Frische und Freiheit seines Geistes dennoch die männliche Thatenfähigkeit bewahrt, welche ihm die Schutzpflicht der erwählten Frau und das süße Herrenrecht über sie versicherte; so blieb ihm von allem dem eine so nachhaltige Empfindung im Herzen zurück, daß selbst alle Mahnungen ruhigerer Stunden, die Vorwürfe seiner Vernunft, ja das Bewußtsein der Sündhaftigkeit einer Liebe zu Englein, die keine brüderliche war, diese nicht vertilgen

konnten. An sie zu denken, sie als den Anfang und das Ende seines ganzen innern Strebens zu betrachten, war ihm so gewohnt und nöthig wie das Athemholen zum Leben. Sein Ausharren in der Neigung zu ihr galt ihm als Kernprobe männlicher, ritterlicher Stätigkeit; den Gedanken, ein gewisses, aus gegenseitiger freier Wahl entsprungenes Anrecht an das theure Wesen zu haben, konnte er nicht lassen, ohne zu leben aufzuhören.

Deßhalb versuchte er seine Minne zu Englein in wunderbaren Einklang zu bringen mit der vergeblich bekämpften Gewißheit, daß sie seine Schwester und also jeder Besitz, wie er ihm früher vorgeschwebt, unmöglich geworden sei. So abenteuerlich und seltsam der Gedanke in seinem Ursprung war, so eigenthümlich spann das aufgereizte Denk- und Gefühlsvermögen des Jünglings ihn weiter und weiter, und eines jener zauberkräftigen Netze umfing bald all sein inneres Leben, in denen wir in jener Zeit der wunderhaften, gewaltigsten Aeußerungen einer eben so sinnlich-frischen, kraftblühenden, als in sich selbst versunkenen, träumenden Schwärmerei die körperlich und geistig gesundesten Naturen gefangen sehen.

Engeltrude war nun für Berthold die durch höhere Zaubergewalt verlorne Geliebte, die von bösen Mächten geraubte Braut geworden, — die

scheinbar todte, bleiche Königsmaid des Mährchens, wie sie im Krystallsarge liegt in dunkler Höhle, bewacht von unheimlichen Kobolden, deren blaue Grubenlichter täuschend durch die ungeheure Wilde schimmern, welche der getreue Ritter durchirren muß im Kampfe mit Drachen und Riesen, bis er zu der Gruft sich findet und neben der schlafenden Liebsten wachen darf in Schmerzeslust, bis in unendlichen Zeiten ein guter Geist die Scheintodte erwecken und mit dem Bräutigam vereinen würde. — Nicht mehr verlangte er ihren Besitz, doch die Anwartschaft desselben in einer Welt, wo seine Liebe keine Blutesbande fesseln würden; er gefiel sich darin, einen ähnlichen Wunsch, eine gleiche in Unbefriedigung Genuß findende Sehnsucht in Engleins Seele zu erkennen, und mit ihr in treuer Ausdauer sich hinüberzuträumen in die Zeit des seligsten Vereines aus den Schmerzen und Kämpfen, den Zweifeln und Begierden der verödeten Welt.

Die ganze, schlichte Kraft seines Empfindens hatte sich aufgerieben in den Fieberzuckungen seines tiefverwundeten Herzens, nur die alte, treue Rechtlichkeit blieb zurück in der Umgestaltung eines unerschütterlichen Beharrens, das über Lebenspein und Grab hinaus die armen Wünsche des Herzens zu retten sucht. Jetzt träumte er sich gern in die zweite, schmerzgeborne Hälfte der Dichtungswelt seiner Zeit, in jene Winterzeit des Minnesanges, welche,

entgegengesetzt der überseligen Maienlust, die Leiden des liebenden Herzens in Einklang bringt mit der ersterbenden Natur, da falbet der böse Winter Wald und Haide und thut den Blumen Leides viel, die Lindenblättlein raubt sein Sturm, und die langen, kalten Nächte tödten alle Wonne auf der kleegrünen Aue, die sich von ihrem Feierkleide geschieden. Dann heißt der arge Wicht die singenden Vöglein verstummen und zwinget sie in Sorgen zur Flucht, — und bekümmert wird jegliches Gemüth. So aber stürzt die Minne auch das Herz in kalte, sehnende Noth; in Kummer welket das Leben; wie der Vogelsang schweiget, so verstummet jeder frohe Laut beglückter Neigung und im Tode der grünen Gotteswelt stirbt die Seele mit, und klaget in stetem Sehnen ihr Leid und ihr Hoffen auf endliches Lenzesglück. —

— In dieser mühsam errungenen, untröstlichen Stimmung, in arger Selbsttäuschung, kalt und ruhig und die schmerzensreiche, so seltsam umgeborne Liebe in kranker Brust hatte sich Berthold fortgeschleppt auf mühsam erspähten Spuren des Herzogssohnes, lange Tage irrend in den Thälern des Apennins, wohin Jener sich geflüchtet hatte.

Ueber den Bergrücken, der, von dem Kulm des Monte Sibylla südwestlich hinziehend, die eine grüne blüthen-geschmückte Wand des Thals der Nera bildet, war Welf von Spoleto herüber gen

Visso gekommen und ein einsames Castell in der reizendsten Wildniß gewährte ihm und Selvaggia für kurze Zeit jene Wonnen der Einsamkeit, von denen das fantastische Kind des Südens in den Armen des Liebsten im verwünschten kalten Lande geschwärmt hatte. Alle Fülle und Ueppigkeit des äußern Lebens umgab hier das Paar. Hier waren jene unbeschreiblichen Zauberreize südlicher Natur vereint im engsten, heimlichsten Bereiche; Keimen, Blühen und Frucht war ringsum gehäuft im Schooße des Thales, den der schöne Bergstrom durchirrte, wie ein träumerischer Wanderer, wie gehalten durch die Schönheit seiner Ufer, wo vom weichsten, anschwellenden Gelände die Orangenhaine und Rebengehänge aufsteigen zwischen blumendichten Auen und die duftigste Schattenkühle niederweht von den vollen, üppig-geformten Laubwölbungen mächtiger Lorbeer- und Citronenwälder, von den malerischen, lockenden Felsenhöhen, die sich stolz und mit der unendlich ebenmäßigen, zarten Formenschöne aufbauen, welche nur südlichen Gebirgen eigen ist, von den dunkeln Wipfeln immergrüner Eichen und prächtiger Ulmen, oder aus den Säulenhallen schlanker Pinien. Hier zog in wollüstigen, langen Athemzügen die milde, warme Luft Italia's unter dem tiefblauen Himmel hin, und jener Farbenreichthum der magisch-wechselnden Beleuchtung webte über dem paradiesischen Thale,

wie ihn Licht und Luft schaffen vom ersten blassen Erröthen des Tages bis zur Goldpracht des Mittags, bis zur Purpurfluth des Abends, wo dann die Nacht mit dem Tage rang um den Kranz der Schönheit und ihre lauen, wonnigen Küsse hauchte bei Mondenlicht und Sternenprangen auf die Liebenden, die ihr huldigten in seliger Trunkenheit.

Als es Berthold gelungen war, dieses wunderholde Asyl des rastlos verfolgten Feindes aufzuspüren, hatte diesen schon wieder die Botschaft, daß sein Vater vom heiligen Land heimkehre und vielleicht auf sizilischer Erde landen möchte, aus der kurzen Rast aufgeschreckt und von Terni heraus eilend suchte er die Kriegsschaaren des Kaisers zu erreichen, um bei diesem Schutz zu finden, da er des alten Welfen Verbot übertreten und an des Stammfeindes Römerzug sich angeschlossen hatte.

Es sollte dem Fürstensohne nie jener ungetrübte Vollgenuß der Liebe werden, jene Ruhe abgeschlossener Glückseligkeit, die er um so mehr begehrte, je inniger seine Leidenschaft zu Selvaggia sich mit seinem ganzen Seyn verflocht und Alles, was die flüchtige Stunde zuerst gegeben, die rasche Aufwallung des Blutes, das schmeichelnde Trugwesen eigener Eitelkeit und leicht erhitzter Sinne, sich in ihm umgestaltete zu einem Ernste, einer Tiefe des Empfindens, einer vollen, alles Schwanken und Aufhören ausschließenden Hingebung, deren nur die

wahrhafteste Liebe fähig ist. Doch so rosenschön und frisch die Blüthe des Lebens sich ihm und Selvaggia'n erschloß, es nagte am Kerne der verderbende Wurm, der schon in der Knospe verborgen gelegen, — ihre Liebe war jene unselige, die keine Rechtfertigung findet vor dem heiligen Gesetze und der reinen Sitte, und mit geheimen Schaudern glaubten sie beide in jener immerwährenden Ruhelosigkeit und Flucht, zu der sie verdammt waren, den Fluch der Sünde zu erkennen. — Doch dies ungestandene Gefühl der Schuld schloß die Schuldigen nur um so inniger an einander, weil jedes am andern das einzige Wesen fand, das keine Verdammung aussprach über ihres Herzens süßen Irrthum, und so wagte es Welf nicht, selbst im Feldlager vor den Mauern Roms die Geliebte von sich zu entfernen, so konnte sie von ihm nicht lassen, als mit Einemmale pestähnlich das große Sterben begann unter dem deutschen Heerbanne, als in die Wildniß zersprengt in wirrer Hast Alles sich auflöste, und, an eigene Rettung denkend, ein Jeder Pflicht und Treue vergaß. Der junge Fürst verfiel dem tödtlichen Fieber, den wilden Hirten gaben ihn seine Knechte, und flohen, aber sie blieb und im Hochgefühl ihrer Aufopferung fand sie endlich die höchste, allen Schmerz besiegende Wonne; und der gemeinsame Tod galt den Liebenden als Sühne und Reinigung, als der freu-

dige Anbeginn einer Seligkeit, welche sie vergeblich hienieden suchten.

Dieß Todeslager zu finden war endlich Berthold vergönnt, doch um sein Sehnen und Suchen mit dem vernichtenden Wahne zu vertauschen, daß er der Mörder der unter so tausendfachen Leiden gesuchten Schwester und Geliebten sei, um noch gewaltsameren Peinen seine Seele hingeben zu müssen, um das Zeichen Kains endlich brennend zu fühlen auf der Stirn, hinter der sein Gehirn bleischwer lastete, denn auch jene scheuen Vorwürfe über des Bruders Verirrung, jene Furcht, seinen Tod zu verschulden, wuchsen im selben Augenblicke an zu der schrecklichsten Heftigkeit, als er Welf enden sah in der Höhle der Campagna, und jenes Uebermaaß der unsäglichsten Schmerzen und Gewissensbisse war es, das ihn in jene beglückende Bewußtlosigkeit versenkte, ohne die der Mensch solche Seelenstürme kaum zu überleben vermöchte. —

Als er wieder zum Leben erwachte, fand er sich im Freien vor der Hirtenhütte ausgestreckt auf einem weichen, sanft gesenkten Hügel im Schatten eines Laubdaches wilder Reben, befreit von jedem beengenden Gewande, die offne Brust gekühlt von einem frischen Winde, der von den Bergen herüberwehte. An seiner Seite saß der Mönch auf einer halb zertrümmerten, bemos'ten Säulenkrone voll sinnenden Ernstes; auf einer entfernteren An-

höhe stand der ältere Hirt, hinabrufend in das Gestripp des moorigen Thalzuges, wo sein Sohn schreiend die nahende Heerde der grauen, langgehörnten Rinder zusammentrieb und seine Hunde ihm antworteten, daß weithin durch die lautlose Ebene die rauhen Töne verhallten in einem seltsamen Gemisch der fast klagenden Hirtenrufe und jenes geheulartigen Thierlautes, den man das Weinen der Hunde nennt.

Es war Abend und die Sonne stand tief im Westen, ein glühender, großer, dunkelrother Ball, der in einem weiten Meer von Purpur und Gold untertauchte, auf dem sich in den seltsamsten, ungeheuerlichsten Formen Inseln und Städte, Gebirge und Thürme, Schiffe und Heeresschaaren aufbauten und erhoben, Gebilde bald dichterer, bald durchsichtigerer Wolken und Nebelmassen, und darum in den mannigfaltigsten Farben vom tiefsten Braunroth und Eisengrau bis ins duftigste Lila, in den zartesten Rosenschimmer, an den Rändern sich abstufend vom grellen Safrangelb und Feuerroth bis zum bleichen Schwefellicht und schneereinem Weiß. Die Schatten dieser wunderbaren, riesigen Luftgestalten fielen aber lang hin über die öde, schweigende Hochfläche und gaben ihr jene violbraune, gesättigte dunkle Färbung, wegen welcher der Romane redet von „brauner Nacht.“ Wie sehr dies Dämmerlicht, dies Verblassen des blauen

Firmamentes zu einem lila-graulichen Nebeltone, diese grelle Purpurkugel, am Rande der unabsehbaren Fläche versinkend, den schwermüthigen Leichenacker-Ausdruck der Landschaft erhöhte, mag Jener bemessen, der mit dem Gefühle gänzlicher Verlassenheit in tiefer Dämmerung allein mit seinem Schmerze auf öder Straße wandelte, ohne Ziel und Ruhe, und ringsum für ihn die Welt — „ausgestorben" war.

„Ausgestorben" — dachte sich in dieser Stunde auch Berthold das weite, ungeheure Weltgebäude, eine unbeschreibliche Öde lastete auf seiner Seele, jenes Betrübtseyn bis zum Tode. Seine matten Blicke schweiften langsam in der Stunde hin und zurück, und hochauf seufzte er aus beengter Brust.

Der Klosterbruder nahte sich ihm jetzt und fragte ihn, wie er sich fühle. Mit dieser Frage überkam ihn allmählig die Erinnerung an das Geschehene, erst wie ein stechender Schmerz hinter der Stirn, dann sein Athmen beengend und das kaum zurückgekehrte Roth aus seinen Wangen bannend.

„Ist's wahr, — wirklich?" fragte er mühsam sprechend, „Liegt Welf dort innen todt, — und — ich bin sein, bin Engeltrudens Mörder? — Bruder und Schwester todt durch mich?"

„Ich kenne Eure Schuld nicht", — entgegnete der

Mönch, — „doch jener Jüngling und das Weib sind todt!“

„So ist's auch sie, mein Englein, — er hat es sterbend gesagt“, rief mit dem Ausrufe höchsten Schmerzes Berthold, und warf sich nieder auf's Angesicht, es verhüllend mit beiden Händen. — Lange lag er so, dann brach endlich die schmerzhafte, erstickende Enge seiner Brust, und ein Thränenstrom, glühendheiß und gewaltsam, entstürzte seinen Augen. Er weinte und weinte stets von Neuem und so saß er halb aufgerichtet, das Haupt zur Brust gesenkt, auf die eine Hand gestützt, die andere wie leblos und hingestreckt und als seiner Thränen weniger und seiner Schmerzen wieder mehr wurden, stöhnte er laut auf:

„Wo ist Trost für mich auf Erden?“

Und mit unbeschreiblicher ernstester Kraft in seiner tiefen Stimme antwortete ihm Fra Romeo:

„In der Reue.“

— — — Als der Tag wieder heraufstieg hinter den östlichen Bergzügen, und im weißlichen Frühlicht die kurzen, kühlenden Luftwellen hinströmten über das Feld, denen bald wieder versengende Glut folgen sollte, fand er den Mönch und den Ritter noch wach an derselben Stelle, wo er sie verlassen, und wie das zitternde klare Gestirn des Abends sich trauernd spiegelte in den Schmerzensthränen Bertholds, so schaute der helle, freudige Mor-

Fenstern das stille Naß innerer, in Wehmuth gelös'ter Zwietracht, den Thau der werdenden Beruhigung.

Er hatte dem Mönche sein Leben, sein Lieben und Leiden erzählt, und, einmal hingerissen von der Begierde, sein Schicksal sich selber in einem Zweiten offen zu gestehen, war ihm eine Anschauung alles Geschehenen geworden, die ihm die meisten seiner Zweifel lös'te, die das Unklare seiner Empfindungen, das Trügende seiner Denkweise entfernte und erhellte, und sein inneres Wesen ihm zeigte, wie enthüllt aus einem lügenhaften, drückenden Zwangkleide. Wie eine Binde fiel es von seinen Augen und die Leidenschaften, die ihn ungesehen und unerkannt willenlos gemacht und handeln ließen, traten vor ihn hin in nackter Wahrheit. Ihm hatten die Folgen gelehrt, wo er die Ursachen suchen müsse, und das eine Wort des Mönches „Reue", zeigte ihm, daß Schuld auf seiner Seele liege und mit der Schuld lernte er den Grund derselben finden. Dieselbe plötzliche, heftige Weise, die ihn in jenen Taumel gestürzt, bewirkte jetzt die entgegengesetzte Umwandlung; es war die Kraft seines geistigen Ichs, die in jedem Streite ungestüm sich äußerte und die, sobald nur die unerklärlichen Mächte, die unser Wollen und Wünschen lenken, das Banner erhoben mit dem neuen Wahlspruche, als der rüstigste Kämpe sieghaft die früher vertheidigte Macht darniederschlug.

Ohne den Beichtenden zu unterbrechen, hatte der Klosterbruder mit gespanntester Aufmerksamkeit dessen Bekenntnisse vernommen. Wohl schien es, daß in seinem Innern gewaltsame Erinnerungen alle sein Fühlen aufjagten gleich dem Sturm, der da niederfährt in die Tiefe des Meeres und die Wellen zu Bergen thürmet: doch der Mann hatte schon gelernt, mit welchem Worte er ihn beschwören müsse und die äußere Ruhe seines Wesens, kaum sichtbar gestört, ward wieder vollkommen zu der strengen, ascetischen Kälte eines Weltentsagenden, als auch in seine Brust die Ruhe zurückgekehrt war. Ohne das geringste Zeichen von innerer Theilnahme begann er endlich, als der junge Edelherr erschöpft und mit streitenden Gefühlen schwieg:

„So finde ich denn in Euch wiederholt, was an mir selbst geschah, — die schrankenlose Gewalt weltlicher Leidenschaft zerstörte durch unsere Hand das, was wir zu erhalten, zu hegen, zu lieben begehrten; Pflicht und Gottesgebot zerschlugen wir keck, um einer heiliger gehaltenen Begierde zu fröhnen und der Wahn löset sich uns, nachdem wir in blindwüthender Raserei jene Götzen selbst vernichtet, die wir anbeteten. — Und mehr noch, — es ist ein Fingerzeig Gottes, ein Zeichen von oben, daß ich es seyn mußte, der Euch begegnete an jenem Wendepunkt des Lebens, und ich danke dem

Herrn und sehe ein Zeichen seiner mir wiederkehrenden Gnade darin, daß ich es seyn darf, der am Scheideweg steht und zu Euch sprechen kann: „Ich bin den falschen Pfad gewandelt wie Du, gehe jetzt den, welchen mir Gott wies als den rechten."

„Berthold von Dornau," sprach er nach einer Pause und legte seine rechte Hand auf des Andern Schulter, — „ich bin Euch nicht so fremd, als Ihr denkt, — ich bin für Euch mehr als ein deutscher Landsmann, dem Ihr zufällig begegnet in dem Habit eines welschen Mönches. Ihr habt mir gesprochen von dem Bruder Eures vermeintlichen Vaters, — von Volko, der lange Jahre als ein Gefangener saß in dem Verließe einer wüsten Raubburg, von Gisela, die den gefangenen Ritter in Minne umfing, selbst verfolgt von der Liebeswuth eines ihrer Sippen, — von ihrem Tode durch diesen. — Ich bin Gisela's Mörder, meine Liebe trieb sie zum Verderben, — ich bin Alderich von Rotund."

Berthold blickte mit einem Ausrufe des Staunens in das Antlitz des Mönches. Nicht eine Fiber regte sich in dem Gesichte, nicht Lippe und Auge bewegte sich; aus der weißen Kukulle schauten die wetterbraunen, mageren Züge in schroffen Formen, deren schmales Oval noch verlängert schien durch die dünnen Doppelspitzen eines kohlschwarzen Bartes, während die großen, nächtigen Augen durch ihr, wie in geheimer Scheu im Innersten des

Sterns verborgenes Glühen den Ausdruck des entschiedensten Büßersinnes, einer tödtlichen Selbstüberwindung erhöhten.

— — Mit einem festen, mahnenden Blicke auf den jungen Ritter fuhr der Mönch fort: „Es hat der Herr jener Maid, die meiner Sinne Ungestüm mordete, den Martertod vergönnt, wie einer Heiligen, — aber meine Schuld ward darum nicht geringer, sie lastete auf meiner Seele schwerer, als hätte meine Hand ihr Blut vergossen. — Wie in Euch lösete die Schreckensthat die Bande des sündhaften Wahnsinns. Trostlos rief ich, wie Ihr: wo soll ich Trost finden? Mir antwortete an Gottes Statt jene Gemordete. Als ich in wildem Rasen da lag als ein Verzweifelnder und die Stirn mir blutig schlug an den Felsen, an welchen Gisela's Leib zerschellt war, als mich von ihrer Leiche keine menschliche Gewalt losreißen konnte, da hob sich in Wunderkraft die Todtgeglaubte noch einmal auf und ihr Auge blickte mahnend mich an und ihre Lippen sprachen: „Gott ist barmherzig!“ Und sie selber verschied lächelnd, — aber ich ging und weinte, und suchte Buße und Reue.“

„Und in ihnen fandet Ihr den verlornen Frieden wieder?“ fragte Berthold.

„Hienieden ist kein Friede,“ entgegnete Alderich, „Im Bereuen liegt nur das Ringen darnach, in der Vergebung, wie sie die Erde giebt, nur das

Hoffen, ihn über der Erde zu finden. Und doch, — ich sage Euch, liegt der höchste Trost in diesem friedelosen Sehnen nach Ruhe, in diesem stillen Fürchten und Hoffen die einzige Gewißheit einstigen Erreichens. Die Schuld ist ein Wurm, der nicht stirbt. Mit starkem Fuße muß die Reue ihm aufs Haupt treten, und darf nicht weichen, nicht ermüden. Seine Stachelzunge bohrt er in unser Herz, und die Buße allein ist der nimmermüde Arzt, der die Wunde pflegt, daß sie nicht um sich fresse, und endlich die Seele tödte. So mögen wir in Kampf und Thränen sühnen, was wir gefehlt, und am Lebensende als sieghafte Helden auferstehen, wenn der Leib unterliegt und mit ihm die Sünde."

Sinnend hörte Bertold die seltsame, rauhe, unbeseligende Lehre des Mönches, und dennoch war sie für ihn ein Ruf aus einer andern, gesuchten Welt. In dem drückenden, unsäglich trostlosen Seelenzustande, dem er verfallen war, in diesem dumpfen, vernichtenden Bewußtseyn von Blutschuld und Mord, in der Erkenntniß alles Schreckhaften, zu dem seine verirrten Leidenschaften ihn getrieben und wohin sie ihn noch hätten führen können, war ihm jede Versicherung von Sühne und Wiedererwerbung der innern Ruhe ein heißbegehrtes Bedürfniß, ein Rettungswink, der ihn zurückführte aus einer Wildniß voll Entsetzen in die Sicherheit

des Selbsterkennens, auf den Weg, der zu dem verlornen Frieden brachte. Und jene Ansicht des steten Streites mit Sünde und Welt, um den Ungeheuern nicht zu erliegen, jener Kampf, bei dem nur Ausharren rettet und im Tode des Leibes die befreite Seele das Kleinod erringt, den ersehnten Frieden, lag so nah den ritterlichen Begriffen von Mannheit und Manneswürde, daß er sie mit schwärmerischer Begierde erfaßte. Hatte er um Ehre und Treue, für Ritterschaft und Frauenhuld Schildesamt zu wirken als Lebensaufgabe geachtet, so sah er in einem ausdauernden Fechten und Ringen um Gottes Huld und Seelenrettung das Höchste, was den christlichen Helden erheben und zieren, ja den Heiligenschein des Büßers um sein Haupt schlingen konnte.

Zu des Mönches Füßen warf er sich, und flehte ihn an unter heißen Thränen, ihm zu zeigen, wie er die Heerfahrt eines büßenden Kämpfers beginnen müsse.

„In der Selbstbekämpfung,“ lautete Fra Romeo's Antwort. „Dreifach ist der ewige Gott in Wollen, Wissen und Können, dreifach ist die Welt als Himmel, Erde, Hölle, und diesen ist der Mensch gegenüber gestellt zu freier Wahl, in sich selbst die Drei wiederfindend als Gottesminne, Verstand und Sinnenlust. Nach der ersten sehnt sich seine Gott entsprungene Seele, aber die Feinde streiten dawi-

der, Weltwissen und Fleisch. Sie muß er niederringen, und hat er sie besiegt, nicht sein eigenes Gutsein für die Kraft halten, die ihn siegen ließ. In Demuth wohnt der ächte Muth, — Gott allein ist stark, unser Sieg ist sein Werk, Alles thut die Gnade, wir können nichts ohne sie. Erst in der Entäußerung unser selbst sind wir die würdigen Kampfesbrüder Gottes; all' unser Wollen muß dahin gehen, nichts zu wollen, als des Herrn Willen, und unser Thun muß seyn in der Demuth des Gesellen, — er schaffet das Werk, wir helfen, ohne des Baues Sinn und Ende zu kennen. In solchem Weben und Leben liegen die Keime zum Frieden und die Früchte der Reue. Hast Du Muth genug, mein Bruder, — in diesen Streit Dich zu wagen und dieses Knechtesjoch auf Dich zu nehmen?"

„Der starke Gott wird ihn mir geben," sagte mit Entschlossenheit der Dornauer. „Ich habe mit eigener Hand Alles zerschlagen und vernichtet, was mich an's Leben band mit den Banden, welche das Menschenherz heilig nennt. Arm und krank steh ich in einer Welt, die für mich todt ist, und müßte vergehen, wüßte ich nicht für Heiligeres zu leben, für Sühne und Kampf nach dem Gottesfrieden. Ich erkenne den Ruf, der an mich ergeht, — Du bist zu mir ge-

kommen als ein Bote des Herrn. Ich folge seinem Wort."

„So geb' er Dir die Gnade, daß Du den rechten Weg zu ihm findest," entgegnete der Mönch und legte segnend seine Hände auf Bertholds Haupt. Aufwärts richtete er die großen Augen, sie leuchteten verklärt in überirdischer Seligkeit und eine zarte, blüthenrothe Glut war ausgegossen über seine Wangen, seine Lippen lächelten; es war das Wonnelächeln der Verzückung. —

„Du hast mich aufgerichtet, o Herr," sprach er mit unendlich weicher, wohllautender, wie aus dem innersten Herzen heraustönender Stimme, „als ich gefallen war, — Du hast mich geführt, als ich im Finstern irrte. Als zu Rom Dein Priester, des guten Sanct Peters Nachfolger, mich lossprach von den Sünden, so wankte in mir der Glaube; — jetzt, in diesem Augenblicke fühl' ich es mit heiliger Gewißheit, daß Du mir vergeben hast, denn Du hast den Zerbrochenen gemacht zum Stabe für diesen Bruder meiner Schuld, hast den Verirrten als Führer hingestellt auf den Pfad des Sünders, und ihm gegönnt, ihn zu Dir zu geleiten. Wirke Du mein Beginnen zum heilvollen Ende! — Steh' auf, Berthold — und gehe hin, — Dein Glauben möge Dir helfen!"

Er hob den in andächtige Begeisterung versunkenen Jüngling von der Erde auf, und drückte den Friedenskuß auf seine Wangen. Dann sagte er:

„Die Reue, mein Bruder, muß thätig seyn. — Geh' mit mir den ersten Schritt zum Werke, — laß uns diese Todten begraben."

Er deutete mit der Hand nach dem dunklen Gewölbe und führte Berthold näher. Der zitterte und erblaßte. Dann raffte er sich auf und trat in die Höhle, an das Sterbelager Welfs und Selvaggia's. — — —

Am Abende desselben Tages war die einsame Hirtenwohnung in der Campagna verlassen und leer. Mit der Leiche des Fürstensohnes waren sein Bruder und Fra Romeo fortgezogen, und sie mit den beiden Hirten trugen dieselbe auf ihren Schultern den langen, harten Weg durch die Wüstenei, dem Heere des Kaisers nachfolgend in die Berge des Apennins.

Bei einem Trümmerhaufen, in dessen Nische, welche einst vielleicht eine Venusstatue umfing, die Hirten ein ärmliches Bild der Madonna aufgerichtet hatten, hob sich ein frischer Grabhügel. Myrthenbüsche hingen darüber und in dem kargen Schatten gedieh üppiges, grüneres Riedgras, an den Steinritzen klomm volles Schlingkraut empor und blühender Caktus schoß seine

flammenrothen Kelche aus dem stachlichten Gestripp, das aus Schutt und Moos wucherte.

Hier hatten die Männer Selvaggia begraben. In der heimathlichen Wildniß schlummerte das wilde, namenlose Kind.

15.

Da sprach der von Berne, nun möcht' ich also gerne
Seyn vor zwölf Jahren todt. Du hast mich lassen in der Noth,
Daß ich besser wär' begraben. Zu wem soll ich nun Trost haben?
Mein' allerbeste Künne, meine Freude und meine Wünne
Ist an Dir Einem gelegen. Es ward nie getreuer Degen,
Und ich wähn' auch, auf der Erde, nie mehr ein gleicher werde.

Die Klage.

Erschöpft vom mühseligen Waidwerk lagerte am späten Abende ein Mann am kühlen Brunnen des Bergwalds, in jenem unwirthlichen, gewaltigen Gebirge, das als nördlichste Wand der Alpen vom Felsenthore des Leches herüber sich thürmet bis zum Bette der jungen, muthigen Loysach. Dort liegt in einem Kessel kahler, rauher Kalkberge der einsame Plansee und östlich nieder durch eine schmale

Schlucht steigt auf verwilderten Pfaden der Wanderer, der in solche Öde sich flüchten mag vom belebten Heerwege, nieder in ein enges Thal, selten von dem frischen Bergfluß durchtobt, der kaum einige Fußbreit Landes dem Ufer gönnt, bis er, der Haft entkommen, seine ungeduldigen Wogen ausströmt in die Gefilde des Garmischgaues.

Noch heute mag man in dieser Wildniß kaum Spuren finden, daß der Mensch seine bauende und pflegende Hand angelegt an Wald oder Gestein, daß er versucht habe, heimisch zu werden in dieser Verborgenheit, wo gleichsam in einem Schmollwinkel die Fey der Bergwelt launenhaft sich vergräbt, und dem begehrlichen Herrn der Erde ihre kärgsten Gaben mit einem kurzangebundenen, rauhen Trotze hinwirft, wenn er sie bis hieher verfolgt in die Heimath ihrer geheimnißvollen Träume.

Nur jene Quelle, an welcher wir den müden Jäger gefunden, scheint ein Zeichen freundlicher Geister, die in den erzreichen Schachten das frischeste, hellste Krystallnaß sammeln und ihm das Rinnsaal brachen aus dem Schooße des Berges heraus zum Schatten des Tannendickichts, wo am labenden Bronnen das Grün der schmalen Freiung höher auflebt im tröstlichen Farbenschmelz, wo inmitten dürren Busches und Haiderichs das Waldröslein und die Blumenfülle der Alpen sich hin-

geflüchtet und die Vögel gern nisten und vielstimmig singen zum stillen, gleichförmigen Murmeln des Brünnleins.

Mit dem kräftigen, belebenden Wasser hatte sich der Waidmann gelabt, und ruhte nun ausgestreckt im Grase, neben sich sein Geschoß und die Beute seines Waldganges, ein junges Reh. Doch ihn sangen die eifrigen Sänger in den Zweigen und das Rauschen des Quells nicht in jenen wohlthuenden, wonnigen Halbschlaf, der uns in die stille Dämmerung der Traumwelt versenkt, ohne uns des Rechtes zu berauben, mit eigener Wahl die Bilder zu berufen, an denen wir uns erfreuen möchten in ungestörter, weltentrückender Einsamkeit, in dem süßesten Halbbewußtseyn und Geistesrausche.

Er blieb wach und sein ernstes Gesicht zeigte zwar das stille Sinnen der Erinnerung, aber auch das sorgenschwere, anstrengende Nachdenken eines Mannes, der seine Vergangenheit überdenkt und seine Zukunft. Sein ganzes Wesen verrieth auch, daß ihn behaglich abenteuernde Waidlust nicht in diese Einsamkeit gebracht, daß er nicht aus wohnlicher Nachbarschaft einmal herübergekommen, um sich die ungastlichen Felsklüfte und den pfadlosen, nie gereuteten Forst zu besehen und dann desto lieber wieder heim zu kehren. Seine Tracht war die eines edlen Waffenmannes, doch mochte er einen Theil davon abgelegt haben, als zu hindernd bei

seinem Waidgang; allein auch der weite Rock, welchen er über den engen ledernen Unterkleidern trug, zeigte Spuren von Kampf und Gebrauch in allen Wettern, und das lange Schwert, das er umgürtet hatte, war eine ungewöhnliche Wehre für einen schlichten Jäger. Seltsam paßte dazu die schlechte, bäurische Filzhaube, welche seine Stirn beschattete und seine schußsichere Hand mit der Feder eines Geiers ritterlich geziert hatte. Dieß, verbunden mit dem Ausdrucke seines Gesichtes, das die düstre Verfallenheit heftiger Anstrengungen und Entbehrungen zeigte neben der zurückgebliebenen Blässe kurzer Genesung, für welche eine Wundbinde um die Stirn Zeugniß gab, ließ den Waidmann erscheinen als einen Heimathlosen und Flüchtling, der diese einsamen, wüsten Gebirgsmarken aufgesucht zu flüchtigem Schutze und Obdach.

Es war die tiefe Stille ringsumher und die desto lautere Stimme eines gewaltig sich regenden Gedankenlebens, die ihn in ein Selbstgespräch ausbrechen ließen, nachdem er wohl eine Stunde in sichtbarer Erschöpfung hingebracht, welche aus einem mählich sich steigernden, stummen Hinbrüten einer innern, geistigen Aufregung weichen mußte. Schon hatte der sinkende Tag die geringen Lebenszeichen zum Schweigen gebracht, die in dem weiten Dickicht des Bergwalds sich hören ließen, so lange die Sonne ober den Wipfeln seiner

uralten Bäume wandelte; doch jetzt, wo die Schatten aus dem freudigen Grün zu ernsthaftem Grau wurden und das letzte Abendglühen hereinzitterte über die Schroffen der Bergjoche, waren auch die Vögel schlafen gegangen, und selbst der milde Lufthauch, der in den herbstlich schönen, buntfarbigen Bäumen gespielt hatte, regte sich nicht mehr. Je stiller es ward, desto mächtiger begehrte die übervolle Brust nach Befreiung, nach dem erleichternden Worte, und unwillkürlich sprach sich der Einsame aus, als höre ein theilnehmend Wesen seine Rede.

„Was ist's nun?" sagte er, — „wohin wird der Weg meines Lebens führen? Vielleicht auf kurzer Strecke, vielleicht nach langem, harten Irren — zum sichern Ziel, zum Grab. Bin ich nicht vom Morgen bis zum heißen Mittag, — bis jetzt in die späte Abendstunde durch Stein und Dorn geirrt, um mich zurückzufinden auf die selbstgemachte Spur? Und wohin bringt sie mich? An einen Ort, wo meines Bleibens nicht seyn kann, an die unsichere Zufluchtsstätte, die dem Geächteten nicht mehr geben kann, als eine Stelle, wo er seine Wunde ruhig verbinden, ein paar Nächte schlafen mag. Wohin mein Weg führt aus jener Hütte, ich weiß es so wenig, als ich meines nächsten Tages Geschick bestimmen kann. Und soll ich darum gedacht, gesonnen, gebangt, gelitten haben, damit

ich nie und niemals mehr erringe, als diese Ungewißheit? Manneswille und Kraft brechen zusammen; mir ist, als wär ich ein Bube, dem ein boshafter Mensch das mühsam erbaute Haus zerschlägt, und ohnmächtig steht der vor dem großen Bösewicht und ballt vergeblich weinend die Hände, deren Schläge Jener verlacht. Was ist's, das mir selbst mein Letztes und Bestes entwinden, tückisch stehlen will, meinen Muth, der Alles trägt? — Meine Schultern sind gewohnt zu tragen, meine Knochen brechen nicht so bald, es hingen viele Jahre schwere Ketten daran. Mein Herz hat erduldet und überlebt, was hundertfacher Tod ist und ich wußte nicht, was man Verzagen nennt. Jetzt kriecht, wie ein kalter Molch, dieß entsetzliche Gefühl des Erliegens mir in die Brust, und es will das Mark meiner Gebeine verdorren, meine Glieder fallen hin, wie eine nasse Bogensehne. Soll ich gelebt haben, um nie im Leben Etwas zu erreichen? Was mein heißes Jugendblut begehrte, sah ich mit mir begraben im Kerker, dem ich für ewig gehören sollte. Ich erstand aus dem Grabe und kannte nur ein Ziel für das neue Leben, die Rache an meinem Feinde. — Es hat das Schicksal das Schwert, mit dem ich diese schlagen wollte, mir mit falscher List entwunden und mich getroffen und jene, die ich in meiner Thorheit mir verband. Ich stehe da, wo ich begann; ich war

meines Wollens gewisser, als sich meines Kerkers Thür hinter mir schloß, als jetzt, wo ich nicht einmal den Trost habe, daß Gewalt meine Thatkraft hemmt. Damals, als die Hammerschläge den Fesselring vernietheten an meinem Arme, war jeder Streich ein Fluch über meine Feinde. Ich kannte sie, es waren Menschen, wie ich. Wo ist der aber, dessen Trotz meinen Willen niederbeugt, der meine Mannheit irre macht an sich selbst? Ist's ein Teufel oder Gott? — Wär ich Gott, ich freute mich einer starken Seele, ich hälfe ihr. Es kann den Uebermächtigen nicht freuen, den Wehrlosen zu zerschlagen." —

Mit einem fragenden Blicke zu dem Himmel, der herniedersah durch's grüne Netz der Zweige, hatte der Mann sein Haupt erhoben und fuhr lebhafter fort in dem seltsamen Ergusse seiner Gefühle:

„Du thatst mir nichts, Du starker Herrgott dort Oben! Du bist ein treuer Nothgestall der Verrathenen, Du fichtst für die Bedrängten. Wie das Unheil mich bedräuen mag, laß mir Eines nur, meinen Muth, den guten Glauben an das, was ich vermag! Nur nicht diese widerliche, nervenzerreißende Angst der Ohnmacht, dieses Fürchten vor der eigenen Schwäche. — Es ist nicht gut, daß ich noch lange in dieser Oede hause; sie zehrt an mir wie ein böses Fieber. Was hab' ich draußen auch zu fürchten? Den Tod. Ihn hab' ich nie

gefürchtet und wohl darum mied er mich bis heute, that ich auch oft, als wollt' ich ihn zwingen, mir zu begegnen. Wie die Vettern von Soyen alle, den alten Wernher und den frischen Geiger Luthold, den flaumbärtigen Heinrich hätte er mich finden können in der Schlacht hinter den Zinnen der Burg; ich hab' neben ihnen gefochten, als die Welfen-Degen aufstanden gegen uns, als die Burghüter von Peittingen und die Vögte von Schongau ihre Mannen in den Streit brachten, als des Löwenherzogs Achtschrei seine Landsberger und Pfettner gegen Dornau waffnete. Am liebsten wär' ich begraben worden unter dem stürzenden Thurm des versengten Vaterhauses, aber Bolz und Schwert schonten meiner, jeder Hieb prallte ab, als trüg' ich ein Nothhemd, und ich mußte fliehen, wo ich's nie wollte. — Ein fruchtloses Blutvergießen, Tod und Verderben meiner Freunde war der Lohn, den ich gewann mit meiner Ausdauer, — den Feinden ist nicht ein Haar gekrümmt, meine Rache traf nur mich selbst. — Ist das gerecht? — Ich frage, wer wehret meinem Arme, wenn er sich hebt, um Jene zu treffen, die ihn binden wollten für immer; wenn mein Herz begehrt, Jene zu strafen, die ihm Alles gestohlen, was ein Menschenherz verlangen darf auf dieser Welt? — Warum mir den einzigen Ersatz, den ärmlichsten Trost nicht gönnen? — Warum nicht einmal das Recht, im

Kampfe für mein Wollen zu fallen? Ich soll versiechen, wie ein Bube, ohne irgend etwas gethan zu haben, was ich beschloß? soll spurlos verkommen? — Deß walte Gott! — Ich will's auf's Letzte wagen."

Er erhob sich jetzt und stand stolzen Blickes mit zurückgeworfenem Haupte.

„Sie haben mich gebannt aus den vier Wäldern und mich allen meinen Feinden erlaubt und meinen Freunden verboten," sagte er — „vielleicht hat das arge Geschick jetzt Lust mich eher zu vernichten. Es hat mit mir gespielt, wie das Raubthier mit seiner Beute; seine Krallen schlug es in meine Brust und schonte doch mein Leben. Ich will es hart an der Kehle fassen und würgen, so wird es in seinem Grimme mich tödten oder — ich obsiege. Nicht länger bleib' ich in der Wildniß. Es geht die Sage, der alte Welf sey in Welschland gelandet von seiner Meerfahrt; ihn will ich suchen. Eckhardt soll mich nicht mehr halten, — er mag zurückbleiben, der Alte. Seine Kraft ist morsch, sein Sinn kindisch." —

Doch kaum hatte der Jäger dieß Wort gesprochen, als er die Hände wie beschämt vor's Gesicht drückte, und dann sehnsüchtig ausstreckte, als begehre er den Verletzten bereuend ans Herz zu drücken.

„Dich — wollt' ich verlassen, Du Getreuer! —

Dich schmäh' ich in meinem Weh und meinem Unmuth, der mein Helfer und mein Geleitsmann war in jeder Noth? — Der mit mir diese Tage der Verbannung theilt, wie einst meine Haft, nur um mich zu schirmen und zu retten? — Du wirst mit mir gehen, mein treuer Knecht, — und einmal muß Gott helfen, läßt er auch lange auf sich warten."

Er nahm jetzt das erlegte Reh vom Boden auf und knüpfte es sich am Rücken fest, griff nach seiner Armbrust und dem Bolzenköcher, und wanderte durch das Dickicht so raschen Schrittes weiter, als es der verwachsene Waldboden erlaubte. Er klomm endlich eine jähe Halde hinan, die von der Schlucht des Loysachgrundes aus den finstern Wänden hinauf führt in denselben wunderbaren Ring der Berge, die den hochgelegenen See umstehen in kahler, wildgestalteter Rauhheit.

Noch hatte er die Höhe nicht erreicht, als er aus weiter Ferne einen Ruf zu vernehmen meinte, wie er den Hirten und Holzfällern dieser Berge eigen ist, wenn sie sich gegenseitig suchen. Er hielt darum im Anstiege inne und lauschte aufmerksam, bis wieder vom höher gelegenen Walde, doch schon etwas näher, derselbe langgetragene Laut hörbar ward, wie er, aus starker, junger Brust gerufen, den Wiederhall oder die fernste Freundesstimme zur Antwort ladet. Es klingt die Menschenstimme

in der Einsamkeit des Forstes, auf den Höhen der Almen so eigen und tröstlich, so beruhigend und ermuthigend, vor allen in den bezeichnenden Grüßen und Antworten der Aelpler. Nicht Sturmesrauschen und Vogelsang, nicht Donnerrollen oder das Dröhnen stürzenden Gesteines, des Wasserfalls Tosen beleben die Oede so, wie ein einziger Jauchzer aus der Kehle eines einsamen Sennen oder Jägers.

„Jagt König Dietrich in dieser Wilde?" fragte sich der Waidmann lachend. „Springt hier der weiße Hirsch und in nimmer endender Hast folgt ihm der Bernervogt auf dem schwarzen Teufelsroß? Hat mir nicht Oswald erzählt von des alten Recken unstetem, ewigen Ritt, — wie er ihn gesehen im dunklen Tann, sein Schreien und seiner Bracken Gebell gehört habe? — Bin ich verurtheilt zu gleichem Loose?"

Ihm antwortete der frühere, einladende Ruf.

„Hör' ich recht, so ist's der Fischerbube!" rief jetzt plötzlich der Mann. „Gilt mir sein Rufen?" Und mit ähnlichen Lauten erwiderte er nun die wortlose Frage.

Schnell erfolgte eine lautere Antwort.

„Er sucht mich. — Wie kommt er am dämmernden Abend hieher?" Rasch wandte er sich der Gegend zu, aus welcher die Stimme ertönte, und durch die wechselseitigen, wiederholten Zurufe

fand er sowohl, als der Nahende sich zurecht. Doch lag eine weite Strecke zwischen ihnen, denn täuschend ist der Klang, der in den Thalwindungen und Felswänden sich bricht und fortpflanzt. Ueber Abgründe hinab mußte der Wanderer und wieder zur Waldhöhe hinan, und unter den Fichten war es bereits Nacht, als er eine bewaldete Hochfläche rüstig hinschritt, aus deren Senkung ihm die lockende Stimme wieder zurief. Mit der tiefen Dämmerung war auch ein heftiger Hochwind losgebrochen, der in den oberen Luftschichten dunkle Wolken zusammentrieb vom Nordwest her, und manchmal niederstürzte auf die nahen Bergspitzen. Dann rauschte es oben in den Baumwipfeln jählings und das Pfeifen des Sturms machte manchmal das lauschende Ohr irre. So dauerte es länger, als sonst geübte Bergwanderer noth haben, sich zu finden, ehe in einer buschigen Niedrung, von der man herabsah auf den schwarzen, langgestreckten See, der Waidmann dem Buben begegnete, der ihn in aller Hast zu suchen schien.

Es war ein tüchtiger Geselle, ein krauslockiger, hellblonder Schwabensohn, mit frischen Augen, in ärmlichem Wamms und Kurzhosen, nackt an Brust und Beinen, schlank gegürtet. Behend sprang er heran und rief aus der Weite, als er den Waidmann ersah:

„In Gott's Namen, Herre, — endlich han

wir uns z'sammen g'funden. Schier wollt' ich verzagen. 's nachtet scharf in der Tiefe und der untere Wind verschlagt die Rufe im G'stain. Wohl vier Stunden jag' ich um auf Höh und Thal, und hab Euch ang'schrien so laut ich konnte. Habt Ihr mich nicht g'hört? 's hallderte fürchtig am Dürrberg und Thauern."

„Ich hab' mich vergangen an der Loysach unten," antwortete der Befragte. „'s mag eine gute Stunde seyn, seit ich Dich erhorchen konnte. Doch, warum rennst Du über Stock und Stein nach mir? Was ist's? Hast Du Botschaft? Warum hast Du mich nicht in der Hütte beim Eckhardt erwartet?"

Der Bube verathmete sich etwas, dann stieß er hastig hervor: „Dort dürft Ihr nicht mehr hin, sonst seyd Ihr um Leib und Leben gebracht. Ich hatt' eine Angst, Euch zu verfehlen, daß ich rannte, wie ein Gemskitz, als ich zum Trost Euch antworten hörte. In der Sennhütte seid Ihr nicht mehr geborgen, denn heut noch kommen die Knechte herauf von Breitenwang, Euch zu fahen. Der Alte hat Euch verrathen und verkauft, wie der rothe Ischkarioth den Heiland."

„Eckhardt?" rief der Andere. „Was sagst Du? Eckhardt mich verrathen? Das ist nicht wahr. Du lügst, Oswald, Du lügst!"

„Ich lüg' nit," antwortete heftig der Knabe. „Ich hab' Alles erloset und den grauen Schelmen

es abreden gehört, wie er heut Nacht Euch liefern will an die Reiter, die gestern in's Dorf kamen."

Einen scharfen, forschenden Blick richtete Herr Volko, — denn er war der verirrte Jäger — auf den Mahner und sprach mit strenger Stimme: „Bist Du nicht selbst der Schelm, der mich verrieth? Hast meinen treuen Knecht vielleicht schon an die Schergen geliefert und willst mich in's Garn locken mit der groben Lüge von seinem Verrath?"

„Helf mir Gott!" schrie aber der Bube. „Was schmähet Ihr mich? — Ich hätt' Euch verkauft, — ich den Feinden Euer Versteck gezeigt? Schämt Euch, Ihr Rittersmann, schämt Euch! — Was hab' ich gethan, daß Ihr so arg von mir denket? Seit ich Euch fand in meines Vaters Schiffhütte hab' ich treulich zu Euch gehalten, hab Euch Brod gebracht, und was Ihr begehrtet, für Euch gefragt und gehorcht, Euch Wurzeln gesucht zur Wundsalbe, und die Fische gestohlen, die mein Vater zinsen muß an die schwarzen Mönche zu Füssen. Ich bin der einzige Mensch, der in die Wildniß zu Euch kam. Ich hab' mich allzeit g'freut, so heimlich helfen zu können; ich verrathe keine Seele! — 's ist Euer Knecht ein falscher Mann. Laßt mich reden, höret, was ich g'hört und g'sehen hab."

Mit dumpfem Staunen betrachtete der Ritter den Knaben, auf dessen sonnenbrauner Wange die

Röthe des Unmuth's flammte über die ungerechte Beschuldigung, und der ihm trotzig in's Auge sah.

„Wär's wahr, wär's möglich?“ fragte er. „Nein, — nein, — dreimal nein! Eckhardt — 's ist nicht wahr, Du irrest!“

Oswald ließ sich auf den Boden nieder und faßte Volko's Arm. „Ich bin müde, — hab fast das Kniesausen. Setzt Euch auf den Baum, — und loset auf! Wie ich bin zu Mittag herauf kommen über den Roßrücken zum See, und lauf waidlich der Hütten zu, seh ich von Weitem den Eckhardt und einen fremden Mann mit guter Wehr bei ihm, der Alte aber redete laut mit ihm und führt' ihn in die Hütte. Da bin ich hingekrochen durchs Dornicht und machte mich an die Wand beim Holderbusch, und lugte hinein bei dem Mauerloch. Ich hab' die Beiden vor mir g'sehen, wie Euch und jedwedes Wörtlein verstanden, das sie sagten. Es ist der Fremde ein seltsamer Gesell gewesen, mit einem verschlagenen, falschen Gesicht, verkappt schier wie ein Bauer, aber er hat ein Schwert um und ein Messer und wohl eine gute Brünne unterm Kittel. Er that erst scheuch und der Eckhardt blieb lang still und besann sich. Derweil bekam der Andere Muth und redete auf Einmal leicht und lockte wie ein Fink mit platter Zunge. Er hat da b'richtet, wie viel edle Herren, Eure Sippen, gefangen wären, ihre Burgen ge-

brochen, und wie aus allen Winden auf Euch gesahet würde und Ihr also umstellt wäret, daß kein Entkommens sey. Der Welf ist auch schon in den Bergen und kommt morgen über den Fern, sagte er. Wir wollen den Volko nicht lebendig — todt ist er uns lieber, redete er fort. Und dann hat er dem Alten Geld und Gut zum Judaslohn gelobt, und ihm gesagt, wie er seine alten Tage nicht wie ein Narr sollt dran wagen und ein frohsames Leben gewinnen solle statt Flucht im Ellende und versicherten Tod. Der Alte horchte allweg still zu und fragte, ob wahrhaft keine Hülf mehr wäre, ob Euerm Verderben nicht auszuweichen sey. Dann hat jener Mann mit dem einen Auge wieder viel geschworen von den Hatzhunden, die Euch erfassen müßten, von Acht und Bann, die Jedweden freisprechen von Eid und Pflicht zu Euch. Und über eine Weile hat der Knecht Ja gesagt zu dem Schelmenrath und versprochen, wenn Ihr in der Hütte heim wäret und schliefet, so sollte der Andere nur kommen mit seinen Helfern und Euch durchthun. Er wolle aber weit fortgehen, denn Euer Blut möge er nicht sehen, Euern letzten Seufzer nicht hören. Einen Kienspahn will er vor der Thür brennend aufstecken, das soll das Zeichen seyn, das Ihr in der Hütte im Schlafe läget. Viel sagten sie noch hin und wieder und wenn der Alte zagen wollte, hetzte der Andere, und so waren

sie Handel eins und der Mann machte sich auf und beim Stuiber hinab. Ich aber bin in die Hütte zum Eckhardt gegangen und hieß ihn einen schlechten Schelmen und Hund, weil er seinen Herrn so boshaft verrathen könnt."

„Du — Du gingst zu ihm?" rief der Edelherr. „Du hast nicht gefürchtet, daß er Dir ein Leides thue?"

„Ich nicht!" erwiderte keck der Bube. „Der Alte hat sich vor mir gefürchtet. Er hat gezittert am ganzen Leibe wie Espenlaub, und versprach mir viel goldene Pfennige und wollt' mich bereden, ihm zu helfen. Da hab' ich ihm gesagt, daß er seinen grauen Kopf zum Freimann tragen werde mit der Schandthat und ich wolle Euch suchen und warnen. Viel ärger ist er dann erschrocken und meinte, ich würd' Euch doch nicht finden. Ich sprang aber weidlich hinaus und nach der Birkhöhe hinan, und wie ich zurücklugte, hab ich den Alten knieen g'sehen vor der Hütten und er that, wie ein verzagter Sünder!"

Der Ritter hatte mit der höchsten Spannung jedes Wort gehascht von des Knaben Mund, Zweifel und Wahrheit rangen in ihm, er konnte nicht glauben an das Gehörte und doch die schlichte Warnung Oswalds nicht als Lüge verwerfen, denn zu offen und mit der ganzen, lebendigsten Theilnahme eines jugendlich kecken Gemüths hatte der

Bube dieß seltsame Begegniß erzählt, und mahnte nun den Gewarnten, mit ihm fortzufliehen in die tieferen Berge. „Ich weiß hinüber über's Joch nach Berwang in's Lechthal und dort helfen Euch gute Leute weiter," sagte Oswald. Rennt nicht selbst in's Messer, — laßt den Schelmen verhungern in der Oede."

Plötzlich sprang Volko auf. „Der Eckhardt hat mich nicht verrathen," sagte er mit fester Stimme. „Ich geh' zurück zur Hütte."

Der Knabe sah mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung auf den Ritter und getraute sich nicht zu fragen nach der Ursache seines Zweifels und seines Verharrens bei dem Glauben an die Unmöglichkeit des Erfahrnen.

„So wollt Ihr sterben?" fragte er nach einer Pause mit bewegter Sprache.

Volko aber entgegnete ihm: „Lieber todt seyn, als den Glauben aufgeben an das letzte Heilthum unsers Herzens. Du weißt nicht, Knabe, was es heißt, wenn ein Mann die Treue eines andern verleugnen wollte, der ihm der letzte, einzige Getreue geblieben ist, und der viele Jahre in Freud' und Leid mit ihm theilte. Ich will den Alten sehen und fragen, — und Du wirst erfahren, — er ist kein Judas."

„Wenn Ihr so fest an ihn glaubt, so wag' ich's mit Euch!" sagte Oswald, und mit verdoppelten

Schritten eilten nun die Zwei am schmalen Ufer des See's entlang. Wohl eine gemessene Wegstunde dehnte sich das Wasserbecken des Hochsees und erst am untern Ende lag die einsame, elende Hütte, welche die Flüchtlinge seit wenigen Tagen geschirmt hatte, als in hartnäckig verfochtener Fehde die Bundesmannen der Obmacht erlagen, als des Bayerherzogs Heinrich Richter die Acht sprachen über die Friedensbrecher und sich dessen Getreue vereinten mit den Welfischen, als ihre festen Häuser erstiegen und zerstört waren und die Letzten zersprengt flohen vor den gierigen Verfolgern. —

Spärliches Mondlicht leuchtete ihnen auf dem rauhen Pfade, und der bleiche Widerschein der nebelverhüllten Scheibe streckte sich geisterhaft über den See, dessen Wellen hohlrauschend an's Ufer schlugen in gleichgemessenen Schlägen. Tiefdunkel stieg das Gebirge auf am jenseitigen Ufer, und Wolken lasteten als neue Berge auf ihm in gewitterschwarzer Nacht.

Endlich, nach angestrengtem Wandeln, funkelte ein Licht wie ein rother Stern aus der Finsterniß herüber, — es war das Flackern des Kienspans an der Fischerhütte.

„Da ist das Licht, das die Meuchelbuben ruft," sagte, über den Beweis seiner Wahrhaftigkeit frohlockend, der Knabe.

Volko schwieg und fast zum Laufe wurden seine

beeilteren Schritte, — kaum vermochte ihm Oswald zu folgen.

So erreichten sie die wenige Schritte vom See entfernte Hütte, welche unter Felstrümmern und Buschwerk versteckt lag am Fuße einer nackten Wand. Die halbzerbrochene Thür stand offen, in einer Ritze des zerbröckelten Mauerwerks steckte der brennende Spahn, der im wachsenden Sturme zu verlöschen drohte.

Ihn riß der Dornauer heraus und stürzte in das Innere, doch schon seine ersten Schritte hemmte ein an der Erde liegender Gegenstand. Er beugte sich und senkte die hochgehaltene Fackel. Ein lebloser Körper lag vor seinen Füßen, gewickelt in seinen Mantel, der, wie die Erde, mit Blut befleckt. Der Todte hatte das Antlitz nach dem Boden gekehrt. Mit bebender Hand wandte ihn Volko, dem Oswald den Kienspahn abgenommen hatte, er zog die Kappe zurück, — der Todte war sein getreuer Eckhardt.

„Wahr, — wahr, was ich geahnt!" schrie der Ritter und sank in die Knie an des frommen Knechtes Leichnam, und faßte die kalte Hand, ob er nicht noch Leben in ihr fände, fühlte am durchstoßenen Herzen, ob es wirklich zu schlagen aufgehört habe, und als er diese kalt und jenes still stehend fand, da warf er sich über die Leiche und küßte

die kahle Stirn, die benarbten Wangen des Alten und rief ihn lautweinend beim Namen.

„Er war getreu bis in den Tod!“ klagte er und konnte kein Ende finden seines Jammers. Er ist für mich gefallen durch den Buben. Warum kam ich zu spät, warum konnt' ich nicht mit ihm sterben?“

Und Oswald kniete an der andern Seite nieder und ergriff des todten Eckhardt's Hand und sagte: „Verzeih mir's, Du todter Mann, — daß ich Dir so schwer Unrecht that. Du bist kein Schelm und Meinthäter. Du bist ein frommer Held und ich will Dir ein Marterlein bauen und Du wirst gewiß noch ein Heiliger werden.“

— — — Wie wir aber an des getreuen Eckhardts Leiche die Beiden verlassen, finden wir am Sarge des Sohnes einen Vater, den heimkehrenden Welf, im wildesten Schmerze fast verzweifelnd über den Resten des Fürstensohnes.

Bald nachdem er zu Venedig an's Land gegangen, hatte der frohlockende Kreuzfahrer vernommen, daß sein Sohn bei des Kaisers Heerbann weile. Zürnend eilte er in's Land der Etsch herauf, ausweichend jeder Begegnung und ohne weitere Kunde erreichte er das Innthal. Dort kamen ihm Boten entgegen, die erzählten von der Dornauer-Fehde und seiner besten Mannen Abfall, von seines Sohnes letztem Thun und dessen Flucht.

Der Abend hatte ihn nach dem wilden Paß am Fern, gebracht und dort wollte er rasten in der Burg, die im grünen See aufsteigt aus dem Gestein, als Wehr und Schirm des uralten Königsweges, der hier vorüber aus dem Land im Gebirge hinauszog nach der schwäbischen Ebene zum Lech. Doch er mußte einem Zuge begegnen, den er mit dem Schmerzensschrei eines Vaterherzens ersah. Es war der Leichenzug des jungen Welf, seines Sohnes. Vom Thal Passeier heraus über den Thümmel durch die Eisfelder der riesigen Ferner und die Wildniß des Oetzthals hatten starke Mannen, altwelfischen Bodens Bebauer, den frühverblichenen einzigen Erben dieser Gauen getragen bis zum alten Urfahr bei Metz. Dort luden sie den Sarg auf einen Wagen und zum Fern hinauf zogen ihn starke Stiere. Ihn geleiteten wenige Getreue, — ein paar Mönche des Stifts von Marienberg im Vintschgau, etliche Edelherrn von Allgäu, dazu die Mannen der Hartenberger und die Burgleute von Sanct Petersberg, die Herrn von der Klamm, die alle bei der kurzen Rast an der hölzernen, dürftigen Capelle Sanct Johanns des Täufers im dichten Eichwald zu Stams sich dem Leichenzuge angereiht hatten. Die aber, die aus dem Walchenlande mitkamen, hatten als Führer den alten Gespielen ihres Herrn, Berthold von der Dornau, denn nach Pisa zum Kaiser hatte er aus der Cam-

pagna die Leiche des Bruders gebracht, und als der vor Pest und Feind fliehende Barbarossa, dort den Handschuh in die Lüfte werfend als Zeichen der Acht über den Lombardenbund, floh nach den rhätischen Bergen, nahm er sie wieder auf und zog damit weiter nach dem heimathlichen Lechrain.

Im Herrngemache des festen Hauses, das dem Zöllner und Burghüter zur Wohnung diente, der am wilden Passe der Königs-Rechte pflog, sehen wir Berthold vor dem Herzoge, der an der Bahre seines Sohnes sitzt, ein Mann des Schmerzes und Jammers.

Der Sargdeckel war geöffnet, und der Fürstensohn lag innen in dem engen Bette, in reichen Gewanden, in goldenem Heerkleid, bekränzt mit Lorbeerreis um die bleichgelbe Stirn und das schlaffhängende, schwarze Haar.

Der alte Welf hatte den Arm gestützt auf den Rand der Eichentruhe und sein Haupt in die Hand gelegt, das Angesicht aber, das von der Sonne des Morgenlandes und den Stürmen des Meers verwetterte, das von gewaltsam ersticktem Schmerze zuckende, die finstern, starren Augen, welche zürnend der Thräne sich schämten die an den Wimpern zitterte, hatte er fest und ohne Wanken gerichtet auf den Jüngling, der ihm diese Reste all seiner Wonnen und Hoffnungen gebracht hatte, damit er sie begraben könne in dem Boden, den er als

Erbe und Fürstensitz dem geliebten Kinde bestimmt hatte.

Der Jüngling hinwieder wich diesen Blicken nicht aus, in deren dunklen Flammen die Entscheidung seines Geschickes ihm entgegenblitzen konnte mit jeder Sekunde, wenn sie aus der Seele des gewaltigen Mannes heraufzuckte nach dem sprechenden Auge, noch ehe der Mund es ihm verkündete. — Sein Auge sah mit einer gleichen Festigkeit auf den Herrn und Fürsten, ja mit einer Ruhe, die man Gleichgültigkeit hätte nennen können, wenn nicht ein unbeschreiblicher, heiliger Ernst das tiefe Grau desselben mit einem stillen Schimmer verklärt, wenn nicht sein ganzes Antlitz jenen lächelnden Büßermuth ausgesprochen hätte, der keine Strafe und keine Zukunft kennt, die er nicht im Gefühl der Schuld reuig hinnähme.

„So hast Du ihn gehütet, so ihn bewahrt?“ begann mit dem Tone schmerzlichen Vorwurfs Herr Welf. „Du hast Dein Gelöbniß vergessen, hast Deine Treue aufgegeben und den Freund Deiner Jugend, Deinen künftigen Herrn gemordet. — O, — Berthold, — Berthold, Du hast einen Jammer gebracht über mein Haupt, der es brechen wird!“

Jener antwortete: „Ich kenne meine Schuld, Herr, und jeden Tag mühe ich mich, sie tiefer zu verabscheun, sie aufrichtiger zu bereuen.“

Die kalte Gelassenheit des jungen Edlen reizte die zürnenden, rachgierigen Gefühle des heftigen Fürsten auf und schon rief er mit erhobener Stimme: „Reue, — was hilft Deine Reue? Macht sie Todte lebendig, giebt sie mir den Sohn zurück, den einzigen Sohn, auf den eine stolze Zukunft wartete, die ich mit frohlockendem Herzen zu früh, zu voreilig weissagte? Meines Geschlechtes grünster Ast ist gebrochen, — Deine Bußthränen netzen vergeblich den entlaubten Stamm. Kannst Du mein Hoffen, mein Wünschen wahr machen, seit Dein Wahnsinn ihn in den Tod jagte? Was bietest Du mir für den Verlust aller Freude und alles Glücks, was giebst Du mir für mein getödtetes Kind? — Reue — weibisches Gewinsel, feige Thränen! Ich könnte mehr begehren, Bube, — ich könnte sagen, — gieb Dein Blut und Leben!"

„Vor dem barmherzigen Gotte möchte es meine Schuld tilgen helfen," entgegnete Berthold. — „Euere Ruhe würde es Euch nicht zurückgeben, — so wenig als Euern Sohn."

Welf zuckte zusammen, wie von einem peinlichen Gedanken krampfhaft erfaßt, — dann aber flammte hohe Röthe über sein Antlitz, schrecklich stierte sein Auge nach dem Jünglinge und, sich langsam erhebend, streckte er die geballte Rechte gegen ihn mit den Worten:

„So will ich Deine Reue zu nichte machen,

— Deine stolze, herzlose, elende Reue, — ich will Dir meinen schwersten Fluch geben für hier und für alle Ewigkeit und verdammt will ich seyn, wenn ich ihn löse!"

Doch ehe er das zermalmende Wort aussprechen konnte, stürzte in aller Heftigkeit Berthold zu seinen Füßen nieder und schrie mit herzzerreißender Stimme:

„Haltet ein, Vater, — nicht Euern Fluch, — nicht Euern Fluch! — Nehmt mir Leib und Leben, — Vater, — doch verfluchet mich nicht!"

„Vater?" fragte jetzt der Fürst und zitternd sank er zurück auf seinen Sitz. — „Du weißt —

„Ich weiß, daß ich Euer Sohn bin, daß der Todte hier mein Bruder und daß Engeltrude meine Schwester ist."

„Das weißt Du, — und sagst es mir, und bleibst so schreckhaft ruhig bei dieser Leiche? Du weißt, daß Du mein Sohn bist und hast Dich in brudermörderischer Wuth verschworen mit jenen wahnwitzigen Empörern, hast das Schwert erhoben gegen ihn, gegen mich, den Vater? Sohn, — mein Sohn, — welch' ein Teufel tobte in Dir? — Und fürchtest Du nicht, daß ich mich erhebe, daß mein Herz aufschreit in gerechtem Zorne: „Kain, wo ist Dein Bruder Abel?" — Was willst Du antworten, was kannst Du sagen?"

„Zu spät lernte ich die Bande kennen, die uns verknüpfen," erwiderte der Sohn. „Ich glaubte die

heiligste Pflicht zu erfüllen, als ich zum Feinde Eures Stammes mich erklärte. Ich kannte damals nur den Vater, — den mein wahrer Vater mir geraubt. Ihn wollt' ich rächen an Euch. Das einmal gezückte Eisen traf, der erzürnte Gott lenkte meine Hand, — ich sollte Jene schlagen, die ich lieben mußte, und auf mein Haupt zurück fiel alle Rache, weil sie wider die Natur gerichtet."

„Gott, — ja Gott hat gerichtet!" sagte in dumpfer Betäubung der Herzog.

Sein unglückseliger Sohn aber erzählte in strenger Beichte den verhängnißvollen Gang seines Lebens von dem Tage an, da ihn der scheidende Welf zum Hüter des Sohnes bestellt hatte.

Wieder saß dieser mit dem erschreckenden Schweigen eines zermalmten Gemüthes und horchte der Unglücksmähre, und nur in der innersten Brust schien er tief aufzuschrein in seinem Jammer. Als Berthold sprach von Engeltrude, da fieberte die höchste Angst über seine Züge; als er aber hörte, wie der Bruder in blinder Wuth auch sie willenlos gemordet habe, da brach seine Kraft, er stürzte ohnmächtig zurück und fiel hin auf die Bahre des Sohnes.

Wohl nicht oft hatte die aufgehende Sonne, die jetzt ihre ersten, zitternden Strahlen durch das eine Fenster in die düstre, altersbraune Kammer

mit mildem Morgengruße schickte, größeren Jammer gesehen, als diesen.

Auf Bertholds Hülferuf eilten aus dem anstoßenden Gemache zwei Männer herbei; er erkannte in ihnen den alten Hiltebold, Welfs unzertrennlichen Begleiter, und den Edelherrn von Ingerried, diesen noch in der bestaubten Watt eines eben vom Pferde Gestiegenen, mit der wichtigen Miene eines Boten, der gute Mähre bringt. —

Doch ehe sie noch ein Mittel suchen konnten, seine Lebensgeister zu stärken, erwachte der bejammernswerthe Vater selbst aus der Betäubung. Sein erster Athemzug gehörte dem Schmerzensrufe: „Todt, — alle meine Kinder todt! Wo ist ein Vater, der ärmer ist, denn ich! Meine Kinder, — meine Kinder! Mein Welf, — mein Englein — Todt!“

Berthold kniete aber wieder vor ihm, faßte sein Gewand und sprach:

„Herr, auch ich bin Dein Sohn!“

Voll plötzlichen Grimmes zürnte ihm hingegen Welf in's flehende Angesicht:

„Hast Du gethan an mir, wie ein Sohn?“

Und der Jüngling antwortete: „Ich habe Dich nicht gefragt, ob Du wie ein Vater an mir gehandelt hast.“

Zum Himmel hob da der Fürst seine Hände und mit klagender Zerknirschung rief er: „Das ist meiner Sünden Frucht, das ist Deine Rache, Herr

Gott! Die ich liebte haben sich getödtet, und dreifach mein Herz gemordet, und das Wort der Reue und der Kindesliebe wird ein Fluch in ihrem Munde für mich! — Schrecklich ist Dein Gericht!"

Demüthig bittend faltete nun der Jüngling die Hände und als der gramgebeugte Vater nicht länger die Thränen hemmen konnte, als er mit einem Blicke voll unsäglichen Leidwesens das letzte, ihm gebliebene Kind, den Sohn seiner Sünde, lange schweigend betrachtete, indeß auf seinen Wangen eine Thräne die andere schlug, sprach er: „Ich bitt' Euch, mein Herr und Vater, vergebet mir was ich an Euch gesündet habe. Ich will nicht bitten um Eure Lieb' und Sühne, ich bin nicht werth, daß Ihr mir jemals den Sohnesnamen gebt, aber die Schuld müsset Ihr mir erlassen, die ich begangen zu Eurem Jammer und Unheil. So will ich auch Euch aus vollem Herzen vergeben, was Ihr an mir armen Sündenkind verschuldet, auch an jenes Mannes Statt, den ich so lange Vater nannte, und den Ihr mir erschlagen habt, dessen Tod ich zu rächen meinte."

Von der heftigsten Wirkung waren diese Worte Bertholds, diese mit weicher, zerknirschter Stimme gesprochene Bitte um Vergebung, welche die Beschuldigung eines Meuchelmordes Jenem zuwarf, von dem die Verzeihung erfleht wurde.

„Spottest Du meiner, nichtswürdiger Heuch-

ler?" kreischte in der ganzen Wuth seines Jähzorns Welf. Seine Rechte riß den Dolch aus der Scheide, und mit gräßlichem Fluche wollte er sich auf den Sohn stürzen, der ohne ein Zucken im Auge, die Arme ausbreitend und die Brust dem Eisen darbietend, knien blieb. Der getreue Schwangauer warf sich dazwischen, Rüdeger riß mit bebender Hand den Jüngling vom Boden auf.

„Herr, was wollt Ihr thun?" rief Hiltebold. „Herr, — ist's so, wie dieser sagt, so denkt an Gott und beugt Euch vor seiner Fügung!"

„Ihr müßt fort, reizet nicht seinen Grimm," drängte der Ingenrieder. „Bann und Acht liegt längst auch auf Euch, — rettet Euch, ehe er das Recht zu seinem Rächer bestellt!"

Berthold hörte diesen aber so wenig, als Welf des besorgten Freundes Mahnung.

„Vergebt mir, Vater, um aller Heiligen willen, bei Christi Kreuz und Leiden," — rief der Eine, „sagt mir ein Wort, — ein einzig Wort der Verzeihung! Herr, — Herr, — Ihr müßt mir vergeben, — denn meiner Sünden Ursprung ist Eure Sünde. Ihr müßt, wenn Ihr selbst Barmherzigkeit finden wollt!"

Mit der Gewalt eines Verzweifelten klammerte er sich an des Vaters Knieen fest, und mit der Herzensangst eines Trostlosen wiederholte er aus kraftloser Brust die Worte: „Gnade, — Gnade!"

Der Fürst aber sträubte sich mit gleicher Heftigkeit gegen den Bittenden. Auch seine Stimme ward ein athemloses Keuchen, seine Hände stießen Berthold zurück. — „Laß mich! fort aus meinen Augen. Du bist der Teufel, dessen Blick mich wahnsinnig machen, dessen Worte mich zur Unthat reizen werden! — Geh — geh — ich will Dir nicht fluchen, will — es nicht! — Vergeben kann ich Dir nimmermehr — Nie, — nie — nie! — Fort, — sag' ich, — hinweg! — Und hier schwör' ich beim Himmel und seinem Herrn einen heiligen Eid, — nie mehr in meinem Leben will ich Dich sehen. Nie mehr will ich Dich sehen! Gott ist mein Zeuge!"

Mit einem übermächtigen Schritte zurück riß sich Welf aus den Armen seines Sohnes. Diesen aber faßte Hiltebold mit theilnehmendem Eifer bei der Hand und er führte den Widerstrebenden mit freundlicher Gewalt aus dem Gemache.

Bei dem Herzoge blieb Herr Rüdeger zurück, und betrachtete stillschweigend seinen Herrn und Gönner, der sich mit einem Ausbruche erneuter Klagen zu der Leiche seines rechtmäßigen Sohnes wandte, und die gefalteten Hände legte auf die Brust, in der allzufrüh das kühne, heißblütige Herz zu schlagen aufgehört hatte, während einzelne Thränen niederperlten zu dem Haupte des jungen Todten, und an dem Lorbeer hingen, den er sich

mit dem Leben erkauft hatte in der tödtlichen Heimath dieses Ehrenpreises.

Der Edelherr lehnte an der tiefen Mauer des Fensters, zu dem ein Paar rohe Stufen hinauf führten, und hatte seinen Arm bequem hingelegt auf einen der Steinsitze, die in der Bogenwölbung zu beiden Seiten angebracht waren. In der ruhigen Behaglichkeit seiner Stellung lag eine widerliche Gleichgültigkeit, und sein Gesicht zeigte die gehässige Freude über den Schmerz und das Mißgeschick Anderer, die von tiefer Gesunkenheit eines Gemüthes besser zeugt, als die schlimmste That, jene gesättigte Rachelust ungemessenen Hasses, der Spott der Verachtung. Kaum gab er sich die Mühe, die gleißende Miene des Mitleids und des pflichtgetreu nachgeheuchelten Schmerzes zu erkünsteln, wie das der Höflinge Brauch ist; seine Lippen lächelten herbe und höhnisch, seine Blicke strahlten frohlockend oder glühten in finsterer Gehässigkeit. Die Linke faßte das trotzige Kinn und das Gesicht vorstreckend auf dem etwas gekrümmten Nacken schien er mit einer boshaften Genugthuung den Herrn zu betrachten, den er bisher nur in leichtsinniger Sorglosigkeit, in trunkner Fröhlichkeit oder gebietendem Stolze zu sehen gewohnt war.

Nach langem Schweigen hob Welf das Haupt und seufzte:

„So hab ich — Alles verloren, was auf dieser Welt mir lieb und theuerwerth gewesen!"

Rüdeger unterdrückte sein bitteres Lächeln, gebeugten Hauptes schritt er auf den Fürsten zu, und mit einem seltsamen Gemisch von Spott und ergreifender Treuherzigkeit im Ausdrucke sprach er:

„Vergeßt nicht ganz Eure Treuen."

Der Fürst betrachtete den alten Knecht, seinen Possenreißer, Gaukler und Gesellen so vieler in Lust verschwelgter Stunden mit einem eigenen, wehmüthigen Lächeln, das bald der ernstesten Strenge wich.

„Du bist hier, Rüdeger?" fragte er, wie verwundert und als der Genannte seine Hand ergriff und sie küssen wollte, zog er sie rasch zurück, als scheue er die Berührung von des Dienstmannes Rechten; der aber faßte dafür seinen langen Rock und drückte auf diesen die bärtigen Lippen.

„Wollte Gott, Herr," hob derselbe an, — „daß mein altes Gesicht Euch mit der alten lustigen Laune hätte begrüßen mögen, — daß Ihr bald wieder gnädig schauen wollet, wenn das Rüderlein sein Maul aufthut, und zu Euch von lieben Dingen spricht als jetzt. Ich kann nicht heulen und Gesichter schneiden, aber Euer Herzleid ist mir tiefer eingebrannt in die zerschlagene Brust, als den Hunden, die vor Euch winseln und kriechen. Ich bin nicht ungeschoren durchgekommen in dem Streit

und Unwesen, das wie ein jähes Sommergewitter über uns friedfertige Leute losbrach. Ich wurde geschlagen, wie der Hund, statt des Herrn, ich mußte zahlen, was Andere verschuldet. In Brand ist mein Haus zu Ingenried aufgegangen, das die Mordbrenner erbrachen und ich bin ein Bettler jetzt, meine Leute haben sie erschlagen und mich mit der Blutgier toller Wölfe gehetzt. — Ich will aber nicht reden von meiner Mißwende; ich will Euern Kummer nicht mehren. Ich habe Euch eine bessere Botschaft zu bringen, und wenn es tröstlich ist von unserer Feinde Verderben zu hören, so kann meine Mähre Euern Jammer kränken. Unablässig jagten wir, Eure Getreuen, die eidbrüchigen Räuber und Mörder. Heute Nacht fiel endlich ihr Haupt in unsere Gewalt, — Volko von Dornau ist todt. In seinem letzten Schlupfwinkel, drüben am Plansee in einer öden Hütte hab' ich ihn überfallen und dort dem Geächteten gethan nach seinem Rechte. — Ich wußt' von Eurer Fahrt und wollt' Euch zu mindest die Kunde geben, daß die Schandbuben ihrer Buße nicht entgangen. „Hie Dornau!" wird nun Keiner mehr uns zu Trutz rufen; — Herr, — die schaden uns nimmer!"

„Volko — ist erschlagen?" fragte Welf zögernd, und mit scheuem Auge betrachtete er das sieghaft höhnische Gesicht seinen Dienstmannes.

„Der Thor ist stumm und starr," sagte dieser.

„Warum blieb er nicht in seinem Käfig, der schwatzlustige Staar, — warum meint' er, er wär' ein Aar und könnt' den Leuen kämpflich angehen? Er hat den Jungen gereizt zu den Unsinnsthaten. Sein heißes Hirn hat das Unheil ausgebrütet, das Euch und uns heimsuchte."

„So lebt kein Dornauer mehr?"

„Keiner," — antwortete Rüdeger.

Wieder schwieg der Herzog und richtete einzelne durchbohrende Blicke nach dem Lehensmanne. Der stand und erwiderte diese Blicke mit aller Ruhe des unbefangensten Gemüths, und nur innerlich fragte er sich, was des Herrn Argwohn gegen ihn erregt haben mochte. Schon versuchte er in glatten Redensarten so etwas zu sprechen von der heilkräftigen Zeit, von der Lebenspflicht, dem Schmerz zu steuern, und von der Kraft eines starken, fröhlichen Gemüths. — Da glaubte er, die Angeln der schweren Thür knarren zu hören. Er wandte sich, — sie war geöffnet und ein gewaffneter Mann stand an der Schwelle. Hinter ihm fiel das volle Taglicht auf die Wand des Söllerganges, seine Gestalt aber blieb im Schatten und so erschien er dunkel und dräuend in der Tiefung der Mauer, wie ein ungeheuerlich Wesen.

Kaum hatte der Ingenrieder die schwarze Erscheinung erblickt, als er jählings aufschrie und zu-

rücktaumelte, und auch Welf rief mit der klanglosen Stimme des Schrecks:

„Volko — 's ist Volko!“

Der Mann trat jetzt ein, schloß die Pforte und ging langsam auf den Herzog zu.

„Ich bin es,“ sagte er, — „bin Volko von der Dornaue.“

Bald ihn, bald den zu Boden gesunkenen Rüdeger mit fragendem Blicke anstarrend, war der Fürst aufgesprungen, und fand nicht Wort noch Athem zu neuer Rede.

Der Dornauer aber lächelte mitleidig und sagte: „Ihr habt mich todtgeglaubt, Herr, und dieser Schurke, der wie ein zertretener Hund am Boden winselt und in die Erde sinken möchte vor Angst und Zagen, kam wohl her, den Sündenlohn zu holen für seine Meuchelthat. Der treuste Mann, der je gelebt, hat sein Leben für mich gelassen, und so entging ich dem Mordstahl dieses feigen Schächers, damit Euch eine Schuld ersparet sey am Geschlechte derer von Dornau. Faßt Euch, — Herr, — und höret mein Gewerb an, — ich bin bald zu Ende.“

„Was wollet Ihr?“ fragte nach einer Pause Welf, und als er den Ritter so vor sich sah, in vollem Heerkleid, gepanzert und in dem Waffenhemde mit den Dornauerfarben, gegürtet mit Wehr und Dolch, den Helm auf dem Haupte, that er einen

Schritt zurück und griff unwillkührlich nach seinem Schwert, das an der Bahre seines Sohnes lehnte.

Jener aber winkte ihm ruhig mit der Rechten und sprach: „Ihr seyd schlecht bewacht, Herr! Eure Kämmerlinge lassen Euch allein mit einem Todten und mit diesem Meuchelbuben. Fürchtet aber nichts, — legt immerhin Euer Schwert bei Seite. Ich bin nicht gekommen, auf Euch das meine zu erheben."

Staunend drängte der Fürst hervor: „Was — suchet Ihr sonst bei mir, — wenn nicht Blut und Rache?"

Aber Volko entgegnete: „Nicht Euer Blut begehre ich, ich bin bereit, meines zu vergießen, um Eurer Rache zu genügen. Als ein Geächteter und Gebannter steh' ich vor Euch, mein Leben hab' ich verwirkt nach des Königs Rechte und nach Eurem. Doch bis zur Stunde war ich frei, und mit Gottes Hülfe hätt' ich wohl für immer Eurer Gewalt entgehn mögen, da Ihr mich todt wähntet. Ich konnte fliehen, wenn ich wollte, und wie der Vogel in der Luft wär' ich frei ausgegangen. — Ich aber wollt' es nicht. Freiwillig geb' ich mich Euch zum Gefangenen und will den Tod leiden, wie's das Recht begehrt, — nur begehr' ich von Euch einen geringen Lohn für mein Leben, ein mildes Urtheil, die Gnade für Andere. Das Mißgeschick, meist der gerechten Sache zugesellt wie der Sieg

dem Unrecht, hat in der Fehde, die wir mit Euch verfochten, in Euere Gewalt sieben meiner edlen Magen und Freunde gebracht, fromme Degen, die letzten, welche übrig blieben von dem Streit. Die andern fraß das Schwert. Es sind meines Ohms Söhne dabei, die jungen, wackern Knaben von Soyen, der gute Altmann von Kohlgrueb, der verchwunde Wildsteiger, ehrbare Mannen alle, und nur erlegen im ungleichen Kampf. Auch über sie ist Acht und Tod gesprochen. Für sie, für ihr Leben und ihre Freiheit biet' ich mein Haupt Euch dar. Nehmt es hin und lasset jene aus Haft und Angst."

Er lösete hier den Helm und auf sein Knie sich niederlassend stellte er ihn hin zu des Herzogs Füßen, sein Haupt beugend, das die Wundbinde noch umfing.

Ueberrascht stand dieser und sprachlos. Er sah in des Ritters bleiches, männliches Antlitz. Nicht ein Zucken der Furcht konnte er entdecken. Der edelste, freieste Muth lag ausgeprägt auf diesen Zügen.

„Ich bin der einzig Schuldige," begann Volko wieder. „Von mir aufgerufen, haben sie nach ihren Wehren gegriffen. Ich hieß sie, sich lossagen von Eurer Pflicht, ich nahm ihren gelös'ten Eid auf mich. Ich führte sie in dieser Fehde, mein Name war ihr Feldruf! Was sie gethan, haben sie an meiner Statt gethan, — lasset mich an ihrer Statt

büßen. Nehmt das Blut des Schuldigen, und die, deren Verbrechen treue Freundeslieb und treue Manesthat ist, gebt ledig und los."

„Weißt Du, — seltsamer Mann," sprach jetzt Welf, „was Du begehrst, was Du thust? Von wem, — wo begehrst Du Gnade, — an wen willst Du Dich ausliefern? Hier liegt mein einziger Erbe, den Euer Streit in den Tod gejagt, mein Sohn, an dem der Bruder zum Mörder ward, von Dir aufgestachelt zu blinder Rache, in der er auch die Tochter mir erschlug. An dieser Leiche redest Du von Mitleid, zu mir, dem von Schmerz gefolterten Vater? — Könntest Du staunen, — könntest Du mir's als Unthat anrechnen, wenn ich Dich ergreifen lasse und Dein Haupt mit denen Deiner Gesellen Dir vor die Füße lege?"

Eine wilde Röthe überzog sein Gesicht, die Brauen der Augen senkten sich tief nieder auf die in fürchterlicher Erregung drohend glimmenden Sterne. Jener blutige Gedanke zuckte mit teuflischer Lust durch seine Seele, und kaum sträubte sich der letzte Rest besserer Gefühle dagegen, denn schon fühlte sich sein Stolz tief verletzt von den kühnen Worten, der noch kühnern That des Dornauers.

Der aber erhob sich, ein verächtliches Lächeln umzog seine Lippen und wegwerfend sprach er:

„Anderes konnt' ich von Euch nicht gewarten.

Hab' ich nicht im Rotunder-Thurme gelernet, wie Herr Welf ritterliche Ehre handhabt; — und ist nicht Euer williger Geselle kriechend zu Euern Füßen, der es so gut versteht, Euch von lästigen Feinden und Freunden zu befreien?"

Blutroth vor Scham und Zorn wandte der Herzog seinen Blick auf Rüdeger, dann fragte er mit fast erstickter Stimme:

„Was soll mir das? Auch Berthold sprach — von einer That —"

„Von meines Bruders Swigger Meuchelmord durch diesen hier."

Jetzt erblaßte Welf bis zur schreckhaften Leichenfarbe und er stammelte „Swigger? — Du, Du hättest ihn getödtet?"

Rüdeger richtete sich auf und sein vorher schreckerstarrtes Gesicht trug nun die entschlossenste Ruhe und Kühnheit zur Schau im stolz zurückgeworfenen Haupt, in dem ernstlächelnden Munde, und in seinen Augen leuchtete etwas, wie das Bewußtseyn erfüllter Pflicht und guter That. Mit Kraft und fast mit Lust sagte er:

„Ich habe es gethan."

Da fuhr der Fürst zusammen, als schneide ein Wetterstrahl sein Herz entzwei. „Mensch, — sprichst Du wahr?" rief er. „Helf mir Gott, nicht mein Wille war diese Unthat, Swiggers Blut kommt nicht auf mein Haupt — nicht auf meines! —

Rüdeger, — Rüdeger, — Du ein Meuchelmörder?"

Gelassen antwortete dieser: „Nicht also, — gnädiger Herr! — Ich bin kein Bube, kein Schächer; — bin nur ein folgsamer, getreuer Knecht, der es verstand, seines Meisters Willen zu erkennen, ohne daß der den Mund aufthat; ein weiser, guter Knecht, der in Euern Augen lesen konnte, was Ihr nicht sagen mochtet. Ihr müsset drum Schuld und Verdammniß nicht so hart auf meinen müden Schädel laden; tragt immerhin Euer redlich Theil; denn ich war kein eigennütziger Gowertsche, hab' Eure Sünde nicht für ein Stück Geld oder Gut auf mich genommen."

Sprachlos starrte ihn Welf an, es war, als wolle er Hirn und Herz des Mannes versengen an den grimmen Gluten der Flammenballen in seinen Augen, als wolle er mit einem einzigen Blicke alles Leben in ihm vernichten.

Doch dieses Drohen, diese Wuth, welche eben so sehr den wahrhaften Abscheu des Fürsten vor Rüdegers That, als seinen Ingrimm aussprachen, sich die in Gedanken begangene Mitschuld also vorwerfen zu hören, konnten den Herrn von Ingenried nicht erschrecken, vielmehr ward jetzt seine innerste Seele wach und höhnte in greller Wahrheit die letzten Spuren ehrlichen Sinnes hinweg aus seinen Zügen in einer Aufrichtigkeit, die um so ab-

schreckender war, als sie kaum vereinbar erschien mit der früheren Offenheit eines pflichtgetreuen Gemüths.

„Meint Ihr, Herr," sagte er mit grollender dem Bellen eines gereizten Hundes nicht unähnlicher Sprache, „ich wär' wahrhaft ein Thor und Narr, weil ich die Schellengugel mit den Ohren so lange trug Euch zu Gefallen? — Ich hab' all mein Tag gehört, daß Herrendank — Teufelsgestank wäre; nirgend zu finden, wenn auch Sonne, Mond und Sterne zugleich leuchten wollten. Ich bin alt genug, um Alles wegzuwerfen auf den Mist, Freiheit, Ehr' und Gut und Huld, und zu lachen über die hirnwüthende, ekelhafte Welt und die Menschenthiere, die da mühselig sich gebärden und auf ihr glückselig werden wollen durch Tugendlichkeit oder Schelmenthat. Was ich that, hab' ich für meine Pflicht gehalten, und darum that ich so. Könnt Ihr's läugnen, daß ich Euch mehr noch diente als mir selber, da ich den Swigger durchschoß? Bin ich ehrlich genug, zu thun, was meines Amtes war, für Euch zu handeln, wo Ihr's stillschweigend erwartet habt: — so seyd in des Teufels Namen auch so ehrlich, und läugnet Euer geheimes Wohlgefallen und Euere Einstimmung nicht ab, weil dieser Mensch hier mit großem Maule redet, dem Ihr obenhinein wenig Grund gegeben habt in früheren Tagen, Euch eine so zarte Gewissenshaut zuzutrauen."

Kein Auge hatte der Fürst verwandt von dem verwegenen Dienstmanne; aber kaum hatte dieser die letzten Worte gesprochen, als er einen jähen, beinah tonlosen Schrei ausstieß, einen wilden Fluch, und schon blitzte der nackte Stahl seines Schwertes grell nach oben. Rüdeger wich dem gewaltig ausgeholten Streiche aus, und rannte nach der Thür; doch, ehe noch der auf Welf sich stürzende Dornauer diesen bändigen konnte, hatte mit einem neuen Schwung des Armes in aller Kraft der Ergrimmte das Schwert dem Fliehenden nachgeschleudert. Es erreichte denselben, und zwischen seinen Schultern durch bohrte sich das Eisen; er taumelte laut aufschreiend vorwärts, doch schnell riß es ihn zurück, er fiel auf den harten Estrich, noch ein krampfhaftes Ballen der Fäuste, ein jähes Rollen der brechenden Augen, ein Zucken des Mundes, — er hatte geendet.

Regungslos standen dann lange Zeit die beiden Männer sich gegenüber. Welf blieb todtenbleich und alle Fassung mußte er aufbieten, daß die in Wuth bebenden Glieder ihm nicht brachen. Doch nicht einen Blick mehr richtete er auf den todten Mann, dessen Blut dunkelroth und langsam sich heranwälzte in den Ritzen des Steinpflasters bis zu seinen Füßen. Volko schien ruhig auf eine Antwort zu harren, als wäre er nicht

Zeuge des jähen Gerichts gewesen, das den allzutreuen Frevler von der Hand des Herrn erreichte.

Endlich sprach der Herzog: „Herr Volko von Dornau, Ihr sollt sehen, mit wem Ihr rechtet; — ich bin Welf, — ein Ritter und ein Mann, so gut denn Einer. Ich will Eure Vettern lösen aus der Haft, ihr Leben schirmen, sie sollen Urfehde schwören und frei ausgehen. Aber ich mag nicht handeln um Männer; — ich will schenken, nicht verkaufen. Euer Leben begehr' ich nicht. Frei und frank gehet hin, wo Ihr wollt. Eure Acht sey gelöset, — Ihr möget schalten und walten, als ein freier Mann und Ritter."

Der Dornauer neigte sein Haupt und sagte: „Seyd bedankt, gnädiger Herr, vor allem für meiner lieben Freunde Freilassung." Er wandte sich zum Gehen.

„Was wollt Ihr thun, Volko?" fragte ruhig der Herzog. — „Habt Ihr Euern Weg schon gewählt?"

„Ich geh', meinen Schwur zu üben, bis ich fertig bin mit diesem Leben," entgegnete der Ritter. „Unzählige Male hab' ich gelobt, so lange Athem in mir, zu kämpfen gegen das Geschlecht der Welfen. Euch bin ich das Leben von sieben frommen Mannen schuldig, — Ihr habt Euch gelöset, gegen Euch heb' ich mein Schwert nicht mehr. Aber noch lebt ein Welf, — Euer Neffe,

Heinrich. Er krieget jetzt mit den Heiden im Rügenlande und mit dem Slavenvolk am Meer; dorthin will ich gehen, und mit seinen Feinden gegen welfisch Blut und Gut fechten."

Welf blickte erstaunt auf den Sprechenden. Freiester Muth schaute ihm entgegen aus Volko's Angesicht, eine adlige, freudige Mannhaftigkeit voll Ruhe und Stetigkeit. Er sah den zerrissenen Waffenrock, das in seinem Ringgeflecht gelös'te, rostende Panzerkleid, den zerschlagenen Helm des Ritters, und winkte ihm, noch zu bleiben.

„Ihr habt im Kampfe arg gelitten, Herr!" begann er: „auch ist wohl das Roß Euch gefallen. — Erlaubet mir, daß ich Euch ein würdiges Heergewette gebe, und ein gutes Thier. Der Welfen Feinde sollen nicht Noth leiden, so wenig als ihre Freunde, wenn es Männer sind, wie Ihr. Wartet eine kurze Frist; ich werd' Euch meinen Marschalk schicken, der wird für eine gute Brünne und ein starkes Roß sorgen. — Und — nun — fahret wohl, Ritter!"

Mit einem Blicke voll ächter, frei gezollter Achtung schaute dieser auf den Herzog. „Ich nehm' es an, was Ihr mir bietet," sagte er, — „lohn's Euch Gott, edler Herr!"

Welf that einen Schritt gegen ihn und bot ihm stillschweigend die Rechte hin. Volko zögerte

einen Augenblick, dann schlug er die seine in die dargereichte und drückte sie fest und lange.

„Noch einmal, Ritter,“ sprach der Fürst, — „fahret wohl! Und wenn wir uns in Schlacht und Streit begegnen sollten, so weichet mir nicht aus. Ich will versuchen, wie fest mein Harnisch hält, und wie gut Ihr mein Schwert schwinget. — Fahret mit Gott!“ — —

Nach einer Stunde stieg am Thore des Fernsteins Herr Volko von Dornau in neuer Waffenrüstung auf ein starkes Streitroß — Als er aus dem Thore reiten wollte, hatte ihn ein Jüngling angehalten, der jählings mit dem Rufe: „Mein Oheim!“ von dem Söller herabeilte und ihn umfing. Doch schnell hatte er sich losgemacht aus dessen Armen mit den Worten:

„Laßt mich — Berthold, ich habe nichts mit Euch gemein — Ihr seyd kein Dornauer mehr, — Ihr seyd ein Welfe.“

16.

Die Minn ist weder Mann noch Weib,
Sie hat noch Seele, noch den Leib,
Sie geleichet sich in keinem Bilde,
Ihr Nam' ist kund, sie selbst ist aber wilde.
Und doch kann Niemand ohne sie
Der Gottes-Hulden nicht gewinnen,
Sie kam in falsches Herze nie.

Es ist in unsern kurzen Tagen,
Nach Minne Falsches viel geschlagen,
Wer aber ihr Insiegel recht erkannte,
Dem setz' ich meine Wahrheit deß zu Pfande,
Wollt er ihr Geleite folgen mite,
Daß ihn Unfüge nicht erschlüge,
Minne ist zum Himmel so gefüge,
Daß ich sie zum Geleit' mir bitte.

Herr Walter von der Vogelweide.

„Nicht länger darf ich bei Euch verweilen, edler Herr. Ihr habt mehr an mir gethan, als ich verdiene, und als Ihr sollt. Ich müßte mich des ärgsten Undanks zeihen, wollt' ich länger Eure

Milde mißbrauchen, denn mein Verweilen drohet Euch mit Ungefüge. — Morgen, ehe es tagt, bin ich fort in die Berge und Euer Haus ist wieder rein und sicher."

So redete Berthold zu seinem Wirthe, Herrn Hiltebold von Schwangau. Schon von dem Passe am wilden Fern hatte ihn dieser mitleidig mit sich nehmen wollen nach seiner Burg, aber der Jüngling begehrte vorerst allein seines Weges zu gehen, und erst zwei Tage später kam er, um Schutzrecht bittend, auf die hohe Schwangauerveste am Hang des Neureuths. Es war der dritte Tag seitdem bald vorüber. Er hatte hier Richlinden wiedergefunden und bei ihr seine Mutter, doch diese fast sinnverwirrt und nahe am Ende ihrer Tage. Der Gram um das Geschehene, der Schmerz um den verlornen Sohn vernichteten ihre Kräfte, und nur die Pflege und kindliche Neigung des Fräuleins fristeten tröstlich ihr freudloses Daseyn. Des Sohnes Wiederkehr hatte kaum vermocht, für eine kurze Stunde ihr die Klarheit des Geistes zurückzugeben, und diese nur, damit sie den Jammer ihres und seines Geschickes beklage, damit sie, verzweifelnd an seiner Zukunft, in ungestüme Klagen zurückfiel, in die qualvolle Umnachtung des Gemüths. Bertholb ward heftig ergriffen von dem leidenden Zustande seiner Mutter, doch mit größerer Fassung schien er den Anblick dieser zu ertragen, als Richlindens laut-

losen und doch so gewaltig sprechenden Schmerz. Eine Unruhe bemächtigte sich seiner Seele, die mit ausdauernder Heftigkeit an dem starren, strengen Büßersinne rüttelte, in dem er bisher einen kalten, unerquicklichen Trost gefunden. Doch es war dieß der einzige Stab, auf den er jetzt sich stützte, er wollte ihn nicht verlieren, und so beschloß er, jeder sichern Ruhestätte entsagend, — zu fliehen.

Hiltebold hatte seines Gastes Dank- und Abschiedsworte ruhig angehört und sagte: „Ich habe nichts gethan, als was mein gutes Hausrecht mir erlaubt. — „Von Hausehre ist viel guter Dinge kommen," sagt man bei uns in Schwaben, und ich will das Sprichwort verwahren helfen."

„Ihr habt's gethan," erwiderte Berthold, „in vollem Maaße. Mein armes Mutterlein habt Ihr aufgenommen, da sie bedrängt und verlassen war, und willig habt Ihr dem Geächteten Euer Thor aufgethan. Doch nur einen Tag mag jeder Mann den Gebannten ohne Gefahr beherbergen. Schon ist der dritte bald um, seit ich bei Euch weile. Zu jeder Stunde mögen die Boten des Richters kommen und mich von Euch heischen, und Euch mit derselben Buße belegen, weil Ihr mir Schutz wider Recht gegeben habt."

Er that zwei Schritte gegen den Tisch und nahm ein Pergamentblatt auf, das er auseinander faltete.

„Hat nicht Herr Heinrich von Stauffen, des Bayerfürsten Vogt, Euch diesen Brief gesandt? Ich sah den Knecht heut' Morgen einreiten, der ihn brachte. — Habt Ihr gelesen, was hier stehet? „Den Frieden, den der Kaiser geboten hat, den die Fürsten gelobet, die Landherren geschworen haben, daß er den wölle stette und ganz halten, dieweile Eich' und Erde steht, den hat der Mann gebrochen, so sich Berthold nennet, der Dornauer, mit Frevel und Unthat, und also verkünd' ich ihn in des heiligen Reiches Acht und setze ihn außer den Frieden in Unfrieden und verbiete ihn allen seinen Freunden und erlaube ihn allen seinen Feinden." — An meine Aechtung hat man Euch vermahnt und — doch begehret Ihr, ich soll unter Euerm Dache bleiben?"

„Weil ich nicht zugeben kann, daß Ihr dem Verderben in die Arme rennet," entgegnete der Ritter. „Hat mir all mein Bitten und Rathen nichts gefruchtet, um Euern Vater, meinen Herrn, zur Milde zu stimmen, konnt' ich ihn nicht aussöhnen mit Euch, nicht Verzeihung erlangen, so hab' auch ich meinen Willen. Er hat zum Erstenmale, seit ich sein Geselle bin in Lust und Leid, in Schimpf und Ernst, sich grollend abgewandt, als ich, für Euch bittend, vor ihn trat, hat mir geschworen, daß er nie mehr Euern Namen hören, nie Euch sehen wolle, und zürnend schied er, und fuhr ohne mich

nach Memmingen. — Seine Wahl hat Euch mir zum Eidam gegeben, ich hab' Euch als solchen angenommen; so kann der Herr mir's nicht verargen, wenn ich Euch in Euerer Noth beschütze und nicht freiwillig dem Untergang hingebe. Euer Unglück ist größer als Eure Schuld. Ich muß Euch sicher wissen, eh' dürft Ihr nicht ziehen."

In tiefer Beschämung senkte der Jüngling seinen Blick. „Ihr mahnt mich an eine Zeit," sprach er, — „in der wir nicht dachten uns so gegenüber zu stehen, — und gerade weil wir als Andere uns gekannt, muß ich für Euch ein Fremder werden. Die Zeit, der Berthold von Dornau angehörte, ist vergangen und Alles, was in ihr und mit ihm lebte; — dem Heut und Morgen gehört der heimathlose Sündensohn, der Geächtete und Mörder an. Ich bin nicht mehr, der ich war und will durch nicht mehr gemahnt seyn, an meine Vergangenheit. Ihr kennet meinen Entschluß. — Ich begehre mit ganzer Seele nach der Einsamkeit und der Entsagung; ich will beten und büßen; ich suche eine enge Zelle, ein strenges Leben und einen milden Richter der letzten Stunde."

Mitleidsvoll betrachtete der Herr von Schwangau den Jüngling. — „Wehe mir," antwortete er, — „daß ich diese Worte von Euch hören muß! In Syria, wenn Welf und ich allein saßen, da

redeten wir viel von fröhlichen Tagen der Zukunft. — Als einen lieben Sohn wollt' ich Euch Gottwillkommen sagen, — und meinte, gute Enklein von Euch dereinst auf meinen Armen zu tragen. Mein liebstes Kind muß ich dafür vergehen sehn in geheimen Leid und ihren Bräutigam soll das rauhe Mönchsgewand schützen vor dem Tod durch Freimanns Hand."

Berthold hob aber muthig das Haupt und erwiderte: „Nicht so, edler Herr. Glaubt Ihr, ich fürchte ein solches Ende und suche darum eine Freistatt in heiligen Mauern? Ein so rascher Tod mag meine Schuld nicht sühnen. Ich will langsam sterben und sterbend büßen, — ich will getödtet werden im Geiste und so das Leben gewinnen. Ich bin nicht werth, als ein Sünder zu sterben und mit dem Blute mich rein zu waschen. Meine Schuld ist größer, als ich sie nennen kann; gebe mir Gott die Huld, daß meine Buße sie aufwiege."

„Doch wo gedenkt Ihr hinzuziehen?" fragte Hiltebold. „Ihr selber sagtet uns, daß die Pforte des Klosters sich vor Euch schloß, wo Ihr Aufnahme gesucht habt."

„Es ist wahr," antwortete der junge Edle. „Ich bin nach Steingaden gegangen und bat dort um eine Zelle, um das Gewand eines dienenden Bruders. Es ruhet dort mein Bruder Welf unter

Sanct Johanns Altar und ich hätte am liebsten in seiner Nähe um Reue gebetet. Der strafende Gott will mich aber tiefer beugen. Ich soll den Trost nicht haben, bei den Todten zu seyn, die ich liebte und in sündigem Hasse tödtete. Er hat den Sinn der Brüder geleitet, da sie mir ihr Haus verschlossen. Ich will nun gehen, über den Bergen eine einsame Freistatt zu suchen. Fra Romeo wird bei seinen Genossen betteln um einen Platz für den von ihm Geretteten.

„So muß ich Euch also gehen lassen?" sagte der alte Ritter.

„Ihr müßt es — und wenn Gott höret auf das Rufen eines Sünders, soll es mein Gebet Euch lohnen."

Berthold beugte sich auf des Schwangauers Hände und preßte beide, sie mit den seinen ergreifend, fest an seine Lippen.

„Bald nach Mitternacht," fuhr er fort, „will ich aufbrechen. Ich will die Sonne hier nicht mehr sehen. Erlaubt mir darum, — jetzt meinen Abschied zu nehmen, zu dem ich alle meine letzte Ruhe werde nöthig haben. — Ich suche Richlinde, ihr Lebewohl zu sagen."

Noch hatte er den Namen seiner Braut nicht ausgesprochen, als diese selbst eintrat. Sie grüßte ihren Vater und den Verlobten freundlich. Ihr zartgebleichtes, holdes Gesicht trug das fröhliche, glück-

selige Leuchten an sich, das stille, zufriedene Lächeln, wie es die Erfüllung eines Wunsches, oder das Gelingen einer guten That hervorruft.

„Ich komme von einer Betfahrt zurück,“ sagte sie — „ich war im Kirchlein, am Kreuzbühel. Es ist heut' ein wunderschöner, gottesfriedlicher Tag, — es frühlinget mitten im Herbste und es blüht Einem das Herz völlig auf in der warmen Sonne.“

„Und hier,“ unterbrach sie nicht ohne Wehmuth ihr Vater, dessen Blick bald an der lieben Tochter, bald an dem jungen Freunde gehangen hatte — „hier steht Einer, der uns und aller Welt ein B'hüt Gott! sagen will. Halte Du ihn, wenn Du kannst.“

Eine einzelne Thräne drängte sich herauf in das sinnige Auge des Alten, er wandte sich und ging.

Richlinde that einige Schritte vorwärts und trat auf den kleinen, steinernen Altan des Erkers, durch den die milde, schöne Herbstsonne Abschied nehmend in's Gemach blickte, und einen breiten Goldstrom hinwallen ließ über den steinernen Boden in die graue, gewölbte Stube, deren einziger Schmuck ein paar geschnitzte Wappenbilder mit Laubwerk über den Thürpfosten waren, wie unter dem schlichten Geräthe ein zierliches Pult von Eichenholz auffallen mochte, auf dem ein Buch lag und eine Handharfe hing, deren Hals ein

Silberschwan schmückte, — als des alten Sangemeisters und Ritters Sinn- und Wappenbild.

Das Fräulein lehnte sich an das Geländer und schaute als Berthold sich ihr genaht hatte, seinem Blicke ausweichend, hinaus in die schöne Landschaft. Mit einer schmerzlichen Wonne schien sie dem Rundbilde zu folgen durch die wechselreichen, reizenden Gestaltungen und Farben von den scharfgekanteten Schroffen des Säulings und der Brettwand hinüber zu den weichen Hügeln im Osten, wo sich in grünen Wellen das Gebirge verwoget zur fruchtgelben Ebene.

Im Schatten des mit Lärchen und Buchen bewachsenen Schwansteins lagen unter der Höhe der Neudeck, auf der die hohe Schwangauer Veste trutzig hing, unter der Buchenlaube „der Jugend," der dunkelgrüne Alpsee im engen Bergring; noch tiefer in der Tannennacht der stille See, in dem der wilde Schwan sich badet, wenn er hier vorüberzieht, und also ihm und dem schönen Gau den Namen gab. Die Bergwelt mit den stolzen, alten Felsenriesen, den weißhäuptigen, schaute mit ihrem zauberhaften, geheimnißtiefen Blicke im sehnsüchtigen, dunklen Blau herüber über ihre laubbekränzten, jüngsten Kinder. —

Doch gegenüber den Alpen, welche im Süden die Burg umhingen und weit hinaus gegen die sinkende Sonne ihre duftumzogene Wand dehnten,

lag in sanfter Einfachheit die mildgesenkte Hügelreihe am ruhigen Spiegel des Bannwaldsees, aus dem die alten Fichten des Königsforstes wiederschienen. Von den Wiesen aber schimmerten die Capelle und die Häuser der uralten karolingischen Berghöfe herab, aus den Obstgärten zeigte sich der Kirchenthurm und das Gedächer Waltenhofens, wo Sanct Mangowald zuerst ein Christenkirchlein aufgerichtet hatte, als er diese Gegend der Wildheit und dem Heidenthum abrang, und in gesegneten Weiten bis zum verdämmernden Ost die Auen von Trauchgau.

Der Lechstrom funkelte westwärts auch herauf in seinem raschen Laufe und an ihm hingen vor allen Richlindens Augen. Dort hinab eilte er zu den Waldhöhen, wo Dornau lag, das nun gebrochene, Dornau, wo sie hatte glücklich seyn wollen mit dem Manne, der neben ihr stand.

„Richlinde," hatte dieser nach langem Schweigen, das nur von halblauten Seufzern aus den schmerzbeengten Herzen der Beiden, einst zu wechselseitiger Wonne Bestimmten unterbrochen worden, begonnen, — „Richlinde, ich kann nicht von hinnen scheiden, ohne aus Eurem Munde zwei tröstende, zu meinem Frieden nöthige Worte zu hören. — Eure Vergebung und das Versprechen, daß Ihr meiner Mutter die Augen schließen wollet an meiner Statt. Ich fühle, wie in mir die Last mei-

ner Schuld und meines Wehe's um das Tausendfache sich mehret, wenn ich Euch sehe. Ich weiß nicht, wie ich reden soll von dem unendlichen Leid, das mich befällt, wenn ich Eure Stimme höre. — Ich habe den Frieden Eurer Seele geraubt, edles Fräulein, hab' Euch Leben und Liebe gelobt, und Leiden und Tod gegeben."

Einen innigen, unbeschreiblichen Blick voll Zärtlichkeit und Sanftmuth gab ihm Richlinde zurück auf seinen finstern, schwermuthsvollen, und leise lächelnd sagte sie: „Wer hat Euch gesagt, Berthold, daß ich unglücklich bin? — Ihr habt den Muth, einen Kampf einzugehen mit bösen Erinnerungen, mit dem stolzen, irdischen Verstand, mit dem schwer entsagenden Herzen, und, ich weiß, Ihr werdet siegen. Trauet Ihr einem weiblichen Muthe nicht zu, geringes Leid zu überwinden, und denselben Frieden zu begehren, den Ihr suchet? Soll ich elend seyn, wenn Ihr in heiliger Einsamkeit und Ruhe wohnet? — Ich habe darum lang vergessen, was ich Euch zu vergeben hätte. Nur Eins behalt' ich fest im Sinn und Herzen, daß Euch ein Band mit mir vereinet, das ich nimmer für gelöset betrachten kann, was auch geschehen ist und geschehen mag."

Berthold stand verwirrt. „Es ist wahr," — begann er, — „ich sehe noch an Eurer Hand den

Verlobungsring, — auch ich trage hier den Euern. — Ich darf ihn nicht länger behalten."

Er zog den Goldreif vom Finger und bot ihn dem Mädchen dar.

Diese nahm ihn nicht. „Meint Ihr, — Berthold," sagte sie in einem Ernste, der schnell aus dem leisen Tone des Vorwurfes sich umstimmte in die überzeugende Festigkeit der Empfindung, „daß sich die theuer gewordenen Gefühle, die das Herz umfangen, so leicht lösen, wie das arme Ringlein vom Finger? Seht her, — selbst da findet Ihr die tiefeingedrückte Spur, wo er so lange gehalten hat; — eine blutigere bliebe innen zurück, wollt' ich die Empfindungen lostrennen, die sich mit meinem Leben verwachsen haben. Ihr dürft, — Ihr müßt den Ring behalten. — Ihr sollt auch mein Verlobter bleiben. Wir werden uns nicht trennen."

Der Jüngling fand keine Antwort, als Richlinde eine Weile schwieg. Hohe Glut färbte sein Angesicht, er wagte es nicht die Augen aufzuschlagen.

„Ihr wollt" begann sie wieder, — „in einem Kloster eine Zuflucht und die letzte Herberge finden. Ihr hattet Euch Steingaden auserkoren, — Eures Geschlechtes Stiftung, so nah an Eurer lieben Heimath. Die Mönche wiesen Euch zurück. Ich habe gesehen, wie hart es Euch ward, diesem letzten Wunsche zu entsagen. Da bin ich heute ge-

gangen und habe Fürbitte gethan. — Berthold, Ihr werdet in Sanct Johanns Zelle wohnen. Es wird die Klosterpforte für Euch offen stehen, wenn Ihr anklopft. Hier habt Ihr einen Brief des Propstes Conrad, er bekräftiget meine Worte."

Sie zog aus ihrer Gürteltasche ein Schreiben und reichte es dem überraschten Berthold hin. Der durchflog hastig die wenigen lateinischen Zeilen, die ihn willkommen hießen und ihn zu dem Frieden des Herrn luden.

„Um Gott, — Richlinde!" fragte er, — „wie ist es möglich? Vor zweien Tagen wich derselbe Mönch scheu und hart mir aus, ich bettelte vergebens. — Ist es wahr, — Ihr habt mir den Eintritt erbeten?"

„Ich hab' es — und nicht Euch allein. Ein Haus der Schwestern wird sich bald erheben unter des heiligen Täufers Schutz und ich — werde dort wohnen. Ich habe meinen Brautschatz mitgebracht, und das Glockenseil als Kette umgehängt. Herr Conrad freute sich, daß unsere Habe sein armes Haus erhalten helfe. Was Euch die Schwangauerinn heimgebracht hätte nach der Dornau, das bauet Euch und mir die Zelle — in tröstender Nähe."

„So wollet auch Ihr in's Kloster?" rief der Jüngling wie in Freude und Staunen, — doch schnell änderte sich diese kurze Aufregung, und ernst

mahnte er: „Ihr wolltet Eure Jugend, — Eure Zukunft begraben im Schleier und in öden Mauern? Wolltet die Euern verlassen? — Ihr dürft nicht, Richlinde, — Ihr dürft nicht!“

Die Jungfrau aber faßte ihn bei der Rechten und sagte mit sanftem Ernste: „Wer spricht so zu mir? — Der Mann, der in stolzem Sinne der Entsagung nicht begreifen kann, daß nicht die Sünde und die Reue allein eine Zuflucht begehren, eine heilige Abgeschiedenheit von der Welt? Es will das schuldlose Leid seinen Trost, wie die leidvolle Schuld, und mehr noch sehnet sich nach dem ewigen Alleinseyn und dem ewigen Frieden die vereinsamte Minne, die von der Erde weg gen Himmel flüchtet. Ich möchte gern ein Gefühl für all meine Lebtage bis zum Grabe bewahren, bis hinüber in die andere Welt, das mich bei dem namenlosesten Wehe himmelhoch entzückte und mein einzig Glück war, seit ich das Leben erkennen lernte. Es würde mir im Leben und in der Welt noch zu Viel begegnen, was jenen Schmerz verbittern, mein Glück stören könnte. Ich habe nur noch ein Geschäft abzuthun. Wenn Deine Mutter meiner nicht mehr bedarf, dann gehe auch ich heim. Dem Vater bleiben die glücklichern Brüder, sein Stolz. Er wird mich verstehen und mir seinen Segen dazu geben.“

„Und Du wirst mir verzeihen, wirst mit heili-

ger Opferung Deiner selbst mich lösen helfen aus dem strengen Gerichte Gottes, wirst für mich beten im selben Vereine?" rief mit Entzücken der schwärmerische Jüngling.

„Ich werd' es," erwiderte in stiller Seligkeit seine Braut. „Glaubtest Du, — ich hätte Dich verdammen können, oder doch für immer scheiden lassen, um Alles zu vergessen, was Du mir warest? Ich habe in der Liebe zu Dir leben gelernt, und sollt' ich Dich nicht mehr lieben, ich würde nimmer leben. — Ja, Berthold, — ich kenne nur Eines, was mich hält und erhebt, es ist die Minne zu Dir. — Jetzt, wo sie das nicht mehr ist, was die Welt so nennet, darf ich, muß ich es gestehen, — sie ließ mich handeln, sie wird mir vollenden helfen."

Hohe Wonne vergeistigte bei diesen Worten ihre einfachen Züge und in überirdischer Verzückung strahlend hing ihres Verlobten Blick an diesen.

„O, — Richlinde!" jubelte er: „Du giebst mir einen Hort von Seligkeit, den ich nicht verdiene. Jetzt, wo ich ausgestoßen bin von der Menschheit, wo jede Freundeshand von mir losgerissen wurde, wo Jene mich verfluchten, die mich segnen sollten; jetzt, wo ich in Schuld und Schmerz zerbrochen ein Grab mir bettelte und als ein Einsamer das Leben der Todten zu leben begehrte, trittst Du als ein Engel zu mir und bringest mir Deine Liebe,

— dem Verdursteten einen Labtrunk, dem Bettler einen Königsschatz. Ich bin nicht mehr allein. Deine Minne führet ein zum Frieden, Deine Minne theilet meine Sühne und über Tod und Grab hinaus leitet sie zu den Seligkeiten des Paradieses."

Ueberwältiget von seinen Gefühlen kniete er hin vor Richlinden und wie zu einer Heiligen hob er betend zu ihr die gefalteten Hände auf.

„Laß uns Gott danken," sprach die Jungfrau und wandte den Blick zum rosenhell über den Bergen aufsteigenden Himmel. — „Ich hab' einmal gehofft, als Dein Weib glücklich zu werden, — der Herr hat es anders gefügt. Er hat mir gegönnt, jeden Erdenwunsch abzustreifen, alles Erdenleid zu vergessen und einen Bund zu schließen mit Dir, dem die Welt nichts anhaben mag und die Zeit."

Sie beugte sich herab zu dem Knieenden, und streckte ihm die Arme entgegen, ihn zu erheben. Er öffnete die seinen und sie sanken einander in seligster Vergessenheit an die Brust. Lange hielten sie sich umschlungen.

„Meine Braut im Geiste und in der Liebe," sagte dann in ernster Weihe Berthold, „ich verlobe mich Dir zu ewiger Treue. Ich werde stark und stätt seyn, werde nie mehr wanken, werde nichts begehren, als im Entsagen Dich zu gewinnen, hier

für Dich zu sterben, und dort mit Dir zu leben! Ich fühle eine innige, unaussprechliche Beruhigung. Jetzt bin ich's gewiß, daß ich Gottes Frieden wiederfinden werde."

An seine Brust schmiegte sich die Maid, und die lieben Blau-Augen sah er wieder leuchten im sanften, heiligen Feuer gläubiger, gottergebener Liebe.

„Wie hast Du wähnen können," — entgegnete sie, — „daß Du ihn gewinnen könntest ohne Gottesminne? — Ihr seyd gewaltthätig und rauh, ihr strengen Männer! — Ihr wollet ringen mit Gott, und waffnet Euch mit harter Buße und untröstlicher Reue. Durch Eure eigene Kraft hoffet Ihr dem Himmel die verlorne Seligkeit abzutrotzen. Wie irret Ihr! — Giebt es ein Versöhnen ohne Liebe? — Der Schmerz weichet zurück, wenn wir die einzige Seldengeberinn erfassen. Ich hab's so gefühlt, und in dem Gefühl hab ich gehandelt und so für mich gefunden, was ich wünsche, wie für Dich. Wir sind getrennt und doch vereint! Wir haben einen und denselben Schutzengel, — der heißet reine Minne, die da allzeit zum Himmel führt."

Berthold drückte jetzt seine bebenden Lippen auf ihre Stirn und legte die Rechte segnend ihr auf's Haupt, indessen sie mit den kleinen Händen seine Linke hielt und fest an das klopfende Herz preßte. —

Sie schwiegen. — Die wonnige Abendluft strömte mit dem Dufte der Wälder herein in's Gemach. Durch die Stille tönte das Rauschen des nahen Böllatfalles in ernster Kraft, und friedlich erklang von Waltenhofen herauf das Ave-Maria-Geläute der kleinen Glocke.

Hiltbold trat bald darauf ein. Ihm entgegen ging Richlinde an der Hand Berthold's und mit diesem vor dem alten Edelherrn die Kniee beugend, sprach sie:

„Segnet uns, Vater! Wir haben zum Andernmal uns verlobt — und Ihr seid geladen auf unsere Hochzeit — im Himmel!"

„Wir hörten je dicke singen,
„Von allen Dingen.
„Wie schnelle Helden fechten,
„Wie sie feste Burgen brechen,
„Wie sich liebe Wineschaften schieden,
„Wie reiche Künige all zergingen,
„Nun ist es Zeit, daß wir denken,
„Wie wir selbe sollen enden.

Aus dem Loblied auf den heiligen Anno.

Wenn wir lesen in den Büchern von den folgenden Jahren über der Welfen Thaten und Leben, da begegnen wir einigen Zeilen, die sagen von einem alten, hochgeehrten Geschlechte freier Bauern, die „Greuther" geheißen, welche lange Zeit saßen auf einem reichen Hofgut unter der Burg zu Peittingen, das man bis in späten Tagen den Wegilolf's- oder Egilolf'shof nannte.

Es hatte Herr Welf an eigener Hand seine Engeltrude, mit der brennenden Kerze in der Hand

um den Altar geführt, und sie also freigesprochen von der Leibeigenschaft, die ihr anhing, und so alle ihre Töchter, die dem Rechte der Mutter gefolgt waren. Reich begabte er seinen Liebling, und ein herrliches, freisames Geschlecht nannte sich bald nach der väterlichen Einöd-Heimath „von dem Gereuthe,“ starke Söhne und holdselige Töchter.

Als unter dem spätern, hohenstaufischen Herrn des Lechreins, unter König Philipp, die Kirche Sanct Nicolaus in Peittegau vollendet ward, kam dazu ein kundiger Bauführer aus Welschland und der freite eine Tochter des Gereuthers. Sie hieß Engeltrude und glich der Mutter an Schönheit und Weiblichkeit. Der Steinmetz aber hieß: „Meister Wallfried.“ — — —

In die Gruft zu seinem Sohne hatte man um neun Jahr früher den alten Welf gelegt. Ihn geleiteten von Memmingen herüber nach der Ruhestätte zu Steingaden der Bischof Adalschalk von Augsburg, sein Blutsfreund, ein Graf von Alten und Eschenloh, — mit diesem die Bischöfe von Eichstädt und Passau, zahllose Aebte und Mönche, Fürsten und Ritter aus Schwaben und Bayern. Dem Leichenzuge begegnete im Jänner 1192 zu Kaufbeuern der Kaiser Heinrich der Sechste, der Hohenstaufe, der lachende Erbe seines sieben und siebzigjährigen Großohmes. Er half dessen Reste bestatten neben des jungen Fürsten Sarg,

und bestätigte die reiche Stiftung dem Propste Gebezzo. — — —

Es war Bruder Ettiho unter den Mönchen, die den Stifter zu Grabe sangen.

Wenige Jahre später lesen wir seinen Namen auf einem der eingemauerten Grabsteine im Kreuzgange zu Steingaden.

Hier hatten ihn seine Brüder todt gefunden. Er hatte ihnen gesagt, daß sein Lieblingstäublein seit dreien Tagen ausgeblieben, die zarte Angela, — und sie erzählten ihm, im Schwesterhause hätte man vor gleicher Frist Schwester Maria begraben, die ehedem Richlindis von Schwanegau hieß.

Anhang.

Heß — Kleidung (schwäbisch).

Freisasse — Freimann. Ein Bauer oder Grundeigner, der, auf ererbtem Allod sitzend, von Niemand als der landesherrlichen Obrigkeit abhängt.

Fähl — Mädchen (schwäbisch).

Monogram der Bauhütte — Jede Gesellschaft von Bauleuten und ihr Meister wählten sich ein besonderes Zeichen, das sie an ihren Bauten anbrachten.

Haarschlichter — zierlicher Geselle, Geck, Stutzer.

Wafen — Weh und Aberweh, — alter Ausruf.

Schranne — Gerichtsstätte, Marktplatz.

Stette — Ausdauer, Treue.

Etzel, die Niebelungen, Dietrich von Bern und alle die alten Heldensagen lebten bis in die Tage des

sechszehnten Jahrhunderts im Munde des Volkes in Bayern. Aventin sagt von dem Berner-Vogt: „Unsere Leute singen und sagen noch viel von ihm; man findt nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bei uns so bekannt sey, von dem sie so viel wissen zu sagen." Von Etzel meldet er: „Es seyn viel alter Reim und Meistergesäng bei uns vorhanden, von ihm gemacht."

Paterlein — Pater-Rosenkränze, Pater noster.

Friedel — Friedelin — Liebste, Braut, — auch Geliebter, Bräutigam.

Das Fähnlein mit dem Kreuz — Eine rothe, weiß bekreuzte Fahne wird an den Kirchweih-Tagen zu dem Thurmfenster ausgehängt.

Alber-Baum — Pappel, Schwarzpappel.

Tartsche — Schild von Holz, mit Leder überzogen.

Fuder Heu — heißt ein hochstehender Wald bei Wessobrunn, der, von fern gesehen, die Gestalt eines mit Heu beladenen Wagens hat.

Frisch und frurt — frisch und munter, unverdrossen hurtig. Oft auch: Frei, froh.

Gottesfrieden-Tage — waren vier in der Woche: Pfinstag (Donnerstag), Freitag, Samstag und Sonntag. — „Des Frytags geschuff Gott den ersten Menschen und ward auch gemartet des Frytags durch die Menschen," sagt der „Schwabenspiegel" — „darum ist er ein Friedenstag.

Die Schwaben sind es, die „dem Reiche vorfechten." — Kaiser Karl zu Rom verlieh den Schwa-

ben dies Recht des Vorstreites, — „das hand die Swaben verdient mit ihr Frumbkeit umb die römischen Kunig."

Fahrender Leute Recht. — Spiel- und Gumpelleuten und Allen, die Gut für Ehre nehmen, gab man bei Beleidigungen „den Schatten eines Mannes gen der Sunnen," — d. h. sie durften den Schatten des Beleidigers an der Wand schlagen. Ein Schildblick der Sonne, — ein Wiederstrahl derselben von einem blanken Schilde, ward ihnen und ihren Kindern zur Vergütung geboten.

Ziemir — Helmschmuck, — meist ein Thiergebild, Thierhaupt, Flügel, Hörner, Pfauschweif ꝛc., um dasselbe immer ein Kranz oder Wulst, oder ein Krönlein, aus welchem die Helmdecke über den Nacken niederhing. Dieser Helmputz mit der zerhauenen Decke und dem Schilde gab das Entstehen der vollständigen Wappen.

Getheilte Watt — Kleider in zwei, der Hälfte nach wechselnden Farben finden sich früh, besonders an Waffenhemden. Im 15. und 16. Jahrhundert auch an anderen Gewanden.

Dengelstein — ein Steinblock mit einem Stück Eisen, auf welchem die Sensen der Mäder gedengelt, d. h. scharf geklopft werden.

Buhurd — Kampf mehrerer Reiter gegen eine eben solche Schaar. Auch im Turnier üblich.

Gure — schlechtes Pferd.

Der vertriebene Papst war Alexander III., welchen Kaiser Friedrich der Rothbart auf seinem dritten Römer-

zug aus Rom verjagte und den Gegenpapst Paschalis III. einsetzte, freilich nur auf kurze Zeit, da die schreckliche Fieberpest den Kaiser, sein Heer und seinen Papst zwang, sich aus Italien zu flüchten.

Schildesamt wirken — ritterlich streiten und handeln.

Künne — Geschlechts-Verwandter, Stammfreund.

Nothhemd — gefeiter Waffenrock, der unverwundbar macht.

Aus den vier Wäldern bannen. — Nach bayerischem Rechte verwies man Friedbrecher ꝛc. aus den vier Wäldern: dem Scharnitzerwald, dem Böhmerwald, dem Thüringer- und Schwarzwald — den Grenzen des Bayerlandes und der nächsten Nachbarschaft.

Distelzwingle — Distelfink, Stieglitz.

Kniesausen — Zittern der Kniee bei übermäßiger Anstrengung im Bergsteigen.

Marterlein — Gedächtnißsäule, errichtet an den Stellen, wo irgend ein Unglück, eine Unthat oder ein Wunder geschah, besonders an denen, wo ein Mensch starb, in den süddeutschen Ländern häufig an den Straßen und Wegen zu finden.

Urfahr — Ueberfahrts-Ort. — (Metz ist die alte Ueberfahrtsstelle über den Inn an der ältesten Straße aus dem Etschland nach Schwaben im Oberinnthal).

Gowertschen — hießen die Wechsler und Handelsleute von Cahors, — damals mit Sienesen, Venedigern

und Florentinern die Leiter des Handels und der Geld=geschäfte.

Bernd — gebährend, fruchttragend, fruchtbar.

Wegen — weg=leiten, führen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Papier von E. Baensch jun. in Magdeburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, J. F.

Ritter und Bauer Roman in vier Büchern von J. F. Lentner

Bd.: 3

Magdeburg 1844

P.o.germ. 819 be-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113699-0